

Altenburg.

Ein Dorf im Viertel u. d. W. W., sechs Stunden östlich von Wien, auf der großen Straße nach Haimburg und Preßburg. — Zum Unterschiede von dem gleichbenannten Ort in Ungarn heißt es Deutsch-Altenburg.

Auf dem Gipfel eines hervorragenden Felsens erhob sich einst eine Warte, welche die Römer gegen die Deutschen erbaut hatten, die am jenseitigen Ufer der Donau wohnten; später wurde ein Schloß hinzu gebaut, welches sich im Jahre 1213 in eine Kirche verwandelte.

Am Fuße dieser Felsen, das Donau-Ufer entlang, hatten die Römer ihr gemauertes Lager, welches sich von der Höhe von Stixneusiedel, der Trautmannsdorfer Fläche, Petronell ic. ic. bis nach Haimburg ausbreitete, und eine Gesundheitsquelle in sich schloß, die sich nach und nach völlig verlor. Aus den Resten dieses Lagers bildete sich mit der Zeit Altenburg und mehre andere Ortschaften. Im Jahre 1529 wurde Altenburg von den Türken zerstört; im Jahre 1548 neu aufgebaut, bei welcher Gelegenheit man eine Quelle entdeckte. Schwefel, Alaun und Salpeter sind die Bestandtheile dieses Heilwassers. Im Jahr 1549

errichtete man ein Bad, welches sein Ansehen bis zum zweiten Türkeneinbruche behauptete.

Gegenwärtig besteht der Marktflecken *Altenburg* aus 114 Häusern und einer Pfarre. Es ist eine Fideicommiß-Herrschaft und gehört dem Freiherrn v. *Ludwigsdorf*. — Das mittelmäßig große Schloß befindet sich in einem sehr baufälligen Zustande. — Das an der *Donau* liegende Bad hat zwei Quellen, eine warmer, — die andere lauer Temperatur. In einem unansehnlichen Badhause findet man zu ebener Erde 14 bis 16 Badstuben, mehre Wohnzimmer und einen Salon nebst einem Wirthshausgarten. Das Wasser wird in Kübeln herbei getragen und nicht durch Pipen in die Wannen geleitet.

Des Bades Lage wäre nicht unvortheilhaft, aber der Mangel an aller Bequemlichkeit und Annehmlichkeit macht es hinter unsers Landes Bädern weit zurück stehen. — Nahe bei *Altenburg* liegt eine sehr schöne Mühle.

Historisch merkwürdig ist dieser Ort schon seiner Lage willen, welche die äußerste Gränze *Pannoniens* bildet.

Westlich von *Altenburg* liegt *Petronell*, ein Majorat der Grafen *Traun*, bestehend aus einem Schlosse und einem Dorfe mit 365 Häusern. Es steht auf der Stelle des ehemaligen *Carnunt*; zählt mithin

1500 Jahre und hat bedeutende Denkmäler in der Nähe. Für die Erhaltung einiger derselben (einer Capelle) hat Hr. Professor Wilosch vor einigen Jahren durch eine Sammlung unter den Studierenden an der hiesigen Universität, deren Lehrer er damals noch war, reichlich gesorgt. — Die merkwürdigste Ruine ist doch wohl die Triumphpforte, welche August dem Tiber, Pannoniens Bezwinger, zu Ehren errichten ließ.

Östlich von Altenburg liegt das Städtchen Saimburg mit einem alten Bergschlosse und einer berühmten Tabakfabrik. Auch hier befindet sich ein Thor, welches sich wahrscheinlich noch aus der Römerzeit erhielt. — In dieser Stadt erhielt Joseph Haydn seinen ersten Unterricht in der Musik.

Anninger. (Siehe Mödling).

Aspern.

Ein Dorf am linken Donau-Ufer mit 106 Häusern und 730 Einwohnern. Es steht unter dem Patronate des Stiftes Möll, und hat eine Pfarrkirche zu Anfange des Dorfes auf einer Anhöhe. In der Kirche zählt man vier Altäre, dem heiligen Martinus, Johannes Nepomuk, Johannes a Deo und Apostel Thomas geweiht. In dieser Gegend unterhalb

ten sich auch die höchsten Herrschaften öfters mit dem Jagen.

In Österreichs Geschichte ist *Aspern* denkwürdig durch die *Riesenschlacht*, welche am 21. und 22. Mai 1809 zwischen den Österreichern und Franzosen hier vorfiel. In zwei Tagen mußte *Aspern* dreizehn Angriffe von beiden Armeen aushalten. Die Generale *Fouler* und *Dürosnel* wurden hier gefangen genommen; *Napoleon* selbst mußte sich auf einem Rahne nach *Ebersdorf* flüchten. — Hier war der letzte Tag seiner furchtbaren schweren Reiterei: der Unüberwindlichen! — Nach diesen großen Augenblicken war das Dorf eine Ruine; — Alles, nur die *Todten-Capelle* und eine Hütte mitten im Dorfe, wo man auch bis zum October 1810 *Messe las*, ausgenommen, war ein Raub der Verheerung. Jetzt ist keine Spur derselben mehr zu finden; nur die Kirchenmauer trägt Zeichen der angeprellten Kugeln auf ihrer Fläche. — Unfern von *Aspern* und *Eßlingen* bildet die *Donau* eine große Insel, die *Lobau* genannt, welche ebenfalls eine bedeutende Rolle im letzten *Franzosenkriege* spielte, und *Napoleon* zu seinem weitem *Operation-Plane* nach *Wiens Capitulation* dienen sollte.

Nördlich von *Aspern* und *Rußbach* liegt *Wa-*

gram, merkwürdig durch die Schlacht zwischen Osterreich und Frankreich am 9. Juli 1809, auf welche ein Waffenstillstand und bald nachher der Friede folgte.

Alle die genannten Orte sind beiläufig die interessantesten Punkte des Marchfeldes, von dem Gränzflusse March so benannt, einer fünf Meilen langen und drei Meilen breiten Ebene, welche von dem Orte Bockflüß, der March, der Donau, und der mittlern Kette des Hochleitengebirges begrenzt wird. Schon in der frühesten Geschichte (1267) war sie der interessante Schauplatz des Kampfes zwischen Rudolph von Habsburg und Ottokar; eines Kampfes, den die vaterländischen Dichter Patriarch Ladislaus Pyrker durch sein Epos Rudolphias, und Franz Grillparzer durch seine Tragödie: Ottokars Glück und Ende, neuerdings in das Gedächtniß des Vaterlandes riefen. — Das Jahr 1809 wiederholte den alten Kampf im riesigen Maßstabe.

Baden.

Eine landesfürstliche Stadt, zwei Posten von Wien entfernt, auf der Südseite, ist Niederösterreichs berühmtester Badeort. Der Weg dahin ist, bis auf eine Strecke von einer starken halben Stunde, die große

Landstraße, welche über Neustadt nach Steyer-
 markt führt, und den man in einer Landkutsche bin-
 nen vier-, mit der Post binnen drei-, und mit ei-
 genen guten Pferden binnen zwei Stunden machen
 kann. — Während der Badezeit hat man verschiedene
 Gelegenheiten, welche täglich von Wien nach Baden
 oder von Baden nach Wien fahren. Im Gasthause
 zum wilden Mann in der Kärnthnerstraße
 in Wien, oder zum Erzherzog Carl eben daselbst,
 kann man täglich um 3 Uhr Wägen, welche nach Ba-
 den fahren, bereit finden. Gut thut man daran, wenn
 man sich mindestens einen halben Tag früher meldet,
 indem diese Fuhrwerke während der Badezeit, für die
 sie errichtet sind und welche den Zeitraum vom Mai bis
 Ende Octobers in sich begreift, sehr in Anspruch genom-
 men werden. Der Preis für einen Platz übersteigt,
 ohne das Trinkgeld für den Kutscher, nicht zwei Gul-
 den W. W. — In Baden selbst findet man in mehren
 Wirthshäusern Wägen, welche zwischen 6 und 7 Uhr
 früh, oder auch Abends nach Wien fahren, und für
 gleichen Preis zu Gebothe stehen. Man thut am besten,
 dem Kellner im Wirthshause diese Commission anzuver-
 trauen; für ein kleines Trinkgeld treibt er wohl zu jeder
 Tageszeit ein Fuhrwerk auf. Am sichersten kann man sich

an das Einkehrwirthshaus zum goldenen Hirschen halten. Mit Fuhrwerken von Wien nach Baden beschäftigt sich auch das Wirthshaus zur Kugel auf der Wieden und der Johannehof in der Kärnthnerstraße. Um 8 fl. W. W. und die Bezahlung der Mauthen pr. 11 Kr. G. M. kann man den Wagen für sich allein miethen und zur beliebigen Zeit abfahren. In Baden selbst befinden sich, wie in Wien, Fiaker; für die Rückkehr von Baden nach Wien verlangen sie gewöhnlich 8 fl. W. W. und die Mauth, welche hier, wegen der Wiener Stadtlinie, die man zu passiren hat, um 4 Kr. G. M. mehr beträgt, als bei der Hinreise.

Der Fahrweg nach Baden gewährt angenehme Ansichten; links hat man eine weit ausgespannte Ebene, meistens aus fruchtbarem Ackerfelde bestehend und mit Dörfern untermischt; rechts zieht sich der mit dem Kahlenberge anfangende Rücken des Gebirges wie in einem großen Halbkreis, in einer Entfernung von einer starken Stunde von der Straße, und mit derselben so ziemlich die nämliche Richtung haltend, bis nach Baden hin. Am Fuße und an den Abhängen dieser Bergkette liegen grünende Weingärten, und mehrere Schlösser und Landhäuser in gefälliger Abwechselung; der Rücken des Gebirges ist mit dunklen Waldungen bewachsen. —

Man durchschneidet die nach Laxenburg führende Baum-Allee, und fährt zweimal über den schiffbaren Neustädter-Canal. — Die Ortschaften Mauer, Erlaa, Bertholdsdorf, Rodaun, Brunn, Mödling, Lichtenstein etc. erscheinen in angenehmer Perspective. Wie man der Stadt Baden näher kommt, erblickt man nach Süden hin die ersten Rücken der steyrischen Gebirge, und den höher über sie empor ragenden Schneeberg.

Der Fußreisende hat die Wahl zwischen zweien der angenehmsten Wege, welche ihn beide binnen 5 Stunden an das Ziel seines Ausfluges führen. Der eine entfernt sich nicht sehr weit von der Fläche und führt seitwärts über Hügel und durch Weingebirge.

Bei der Spinnerinn am Kreuze verläßt man die Hauptstraße, und geht über Brunn, Erzersdorf nach Mödling, von dort über Weinberge nach Gumpoldskirchen, und kommt dann bei Pfaffstetteln wieder auf die Badnerstraße herab. — Der zweite Weg führt über Mödling durch den vordern und hintern Brühl nach Gaden. Hinter der Gadner-Kirche, welche von einer üppig begrüntem Anhöhe, vielleicht eines der schönsten Thäler unserer Umgegend über- sicht, führt ein kleines, kaum bemerkbares Pförtlein

über einen Fußsteig längs der Bergwiese zum Walde hinauf. Am Ausgange des Waldes liegt in einem seichten Kessel Siegenfeld, von wannen aus sich der herrlichste Waldweg in das Helenthal hinter Baden hinab schlängelt. Ist auch dieser Weg mehr ein Umweg zu nennen, so ersetzt er doch durch den unschätzbaren Genuß, den er durch Abwechslung und Naturschönheit darbietet, allen Zeitverlust und alle Anstrengung. Auch führt er in die Rückseite der Stadt Baden und durch ihren höchsten Reichthum, das Helenthal; während der erstere eher die Schattenseite begrüßen läßt.

Die Stadt Baden liegt am Fuße eines Zweiges des Kahlenberges, und hat ihren Namen von den dortigen warmen Bädern, die schon den Römern bekannt waren, und von ihnen gebraucht wurden; sie hießen damals *Aquae celtiae* (die celtischen Bäder, vom Mons Cetius, jetzt Kahlenberg) auch *Aquae* oder *Thermae pannonicae* (die pannonischen Bäder).

Die Gegend um die Stadt ist fruchtbar; sie hat Kornfelder, Weingärten und Waldung.

Die Stadt Baden an sich ist nicht groß, aber mit den angrenzenden Ortschaften Guttenbrunn und Weikersdorf, welche gleichsam als Vorstädte Badens zu betrachten sind, beläuft sich die Zahl der Häu-

fer über 500, jene der Einwohner über 4000, welche sich sämmtlich zur katholischen Religion bekennen. Diese Erweiterung und Ausdehnung gehört hauptsächlich der neuern Zeit an. Vor dem Jahre 1812 zählte die eigentliche Stadt kaum 88, die Masse der dazu gehörigen Vorstädte aber 211 Häuser. Am Annatage, dem 26. Juli, 1812 brannten binnen 2 Stunden 137 Häuser zusammen. Es war dieß die zweite große Feuersbrunst, welche Baden, seit es stand, zu leiden hatte. Weiläufig hundert Jahre früher war die Stadt, nachdem sie sich kaum von der großen, das Jahr 1713 zu einem Schreckensjahre stempelnden, Pest erholt hatte, auch ein Raub der Flammen geworden. So wie damals stieg sie auch jetzt, wie Phönix, aus ihrer Asche empor. — In einem Jahre schon war der Bau, unterstützt durch die Milde von ganz Osterreich, vollendet, und die neue Gestalt konnte nur der Wiener Vorliebe für diesen Badeort vermehren. Die Zahl der Fremden reichte schon auf 6000.

Das Klima, welches die Nähe dieser freundlichen Stadt beherrscht, ist milder, als man es in dieser geringen Entfernung von den steyrischen Alpen erwarten sollte; — die Ursache davon mag ohne Zweifel seyn, weil der Ort auf einer Art von Vulkan steht, in welchem sich das dortige warme Bad, welches der Stadt den Na-

men gab, bereitet, und weil die nahen Berge den Anfall der rauhen Winde von Nordwest aufhalten.

Der Winkel, welchen die zusammenlaufenden Berggipfel des Helementhals bilden, ist den Einwohnern der sicherste Barometer; füllt dieser im Sommer sich mit Wolken, so ist ein Gewitter nicht fern und die Beschaffenheit der Ortslage läßt auf die Gewalt schließen, mit welcher derlei elektrische Erscheinungen wirken.

Außer den Bädern, auf welche wir unten zurück kommen werden, zeichnet sich die Stadt durch mannigfache Merkwürdigkeiten aus.

Historisch interessant ist die dem heil. Stephan geweihte Pfarrkirche. Sie liegt am obern Ende der Wienergasse auf dem geräumigen Kirchensplatze, dem nichts zu wünschen wäre, als daß ein kleines, einzeln stehendes Häuschen, welches sich zwischen das Gotteshaus und das Gebäude, zum „Sommerbrunnen“ genannt, so unsymmetrisch hinein gedrängt hat, niedergeissen würde. — Die Kirche selbst ist sehr alt; nicht so der Thurm, welcher erst im Jahre 1697 erbaut wurde. Die Wände und Pfeiler sind reich an Grabsteinen, deren ältester die Jahreszahl 1555 aufweist. Der Stadtpfarrer und zwei Cooperanten versehen den Gottesdienst. Das

Patronatsrecht steht, seit Kaiser Joseph dem II., dem Landesfürsten zu.

Durch architektonische Eleganz ausgezeichnet sind das Palais Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Anton; die Palläste Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich, des Grafen von Almasy; das Redouten-Gebäude mit seiner großen Fassade, und der im edelsten Style erbaute Landsitz des portugiesischen Gesandten; eben so am Ende der Pfarrgasse der gräflich Donnell'sche, der ehemals Hebenstreit'sche etc. —

Auf dem Hauptplatze fällt zuerst das einfache aber geschmackvolle Privatgebäude Sr. Majestät des Kaisers in die Augen. Das Casino und das Gasthaus zum goldenen Hirsch auf der einen, und das modernisirte Rathhaus auf der andern Seite gruppiren sich recht ansehnlich um Stanetti's Werk, die Bildsäule der Dreifaltigkeit, welche an die betrübtte Pestzeit und deren Ende erinnert. Das Augustiner-Kloster, welches bereits im Jahre 1811 aufgehoben und durch den nachherigen Brand fast ganz vernichtet wurde, beut jetzt bequeme Wohnungen dar. Das Baron Hayn'sche Haus mit seinem geschmackvollen Garten, so wie die Häuser, „zur Landschaft“, und „zum griechischen Tempel“ genannt, verdienen ebenfalls Erwähnung.

Da der Ort einen großen Theil seiner Subsistenz und seines Wohlstandes durch die fremden Badegäste erhält, so sind die meisten bessern Häuser zur Aufnahme von solchen Gästen eingerichtet; auch hat jeder Hauseigenthümer die Freiheit, den Badegästen in seinem Hause Wohnungen zu vermietthen, wie auch denselben täglich die Kost, jedoch nur in seinem Hause, zu geben. Man findet daher fast in jeder Gegend der Stadt, besonders in der Nähe der Bäder, die nöthigen Wohnungen und Kosthäuser. Mancher Bürger gibt eine Art von Wirthstafel, nicht bloß für die in seinem Hause wohnenden Fremden, sondern für Jedermann, der um die gewöhnliche Speisestunde eintritt; so, daß in einem solchen Privathause öfter 18 bis 24 Personen an Einer Tafel essen.

Was die Bestellung der Wohnungen anbelangt, so ist es zwar sicherer, wenn man sie im voraus auf die beliebige Zeit bestellt; indessen, wenn man auch auf's Geradewohl kommt und in einem Gasthof absteigt, wird man, bei der jetzigen Vergrößerung *Badens*, fast nie in Verlegenheit seyn, eine Wohnung nach Wunsche zu finden. Der Preis eines Zimmers ist, nach Verschiedenheit der Größe, des Ameublements und der Lage des Hauses, 1 bis 3 fl. W. W. für den Tag. Als Einkehr-

orte sind der goldene Hirsch auf dem Hauptplatze, der goldene Stern in der Wienergasse, das Fuchs'sche Haus in der Wassergasse, der goldene Löwe in der Allandgasse und der Sauerhof anzuempfehlen.

Bei der Krone in der Krenngasse, im Casino und in der österreichischen Weinhandlung in der Wienergasse findet man prompte Bedienung und gute Kost.

Der merkwürdigste Gegenstand in Baden sind die Bäder. Schon zu den Zeiten Mark Aurels waren die cetischen Bäder (Thermae Cetiae, oder ad Aquas, aquis) im Flor, wofür insonderheit einige Legions-Ziegel und Mauerwerke mit Inschriften, auf welche man in den Jahren 1767 und 1797 bei den Ursprungbädern stieß, Beweise liefern. Die Bäder sind theils in der eigentlichen Stadt selbst, theils außer derselben angelegt, und haben entweder eigene Quellen, oder erhalten das Badewasser vom so genannten Ursprunge durch Röhren.

Die Hauptquelle der hiesigen Bäder ist der genannte Ursprung. Er befindet sich am Fuße des Calvarienberges; durch einen Gang, der einige Stufen tief und 45 Schritte lang ist, kommt man zu dieser warmen Quelle. Über der Thüre dieses Ganges ist die

Auffchrift: „Der leidenden Menschheit gewidmete Wohlthat der Natur.“ Innerhalb der Thüre sind die Steine allenthalben wie angefressen und mürbe, auch ist alles Eisenwerk verrostet und zernagt, Der Gang ist von dem stets aufdampfenden Badewasser so sehr mit heißen Dünsten angefüllt, daß man in wenigen Minuten am ganzen Körper vom Schweiß trieft. Diese Dünste sammeln sich auch oben am Gewölbe, und fallen in Tropfen herab, welche man die sauern Tropfen nennt; sie bestehen aus einer zum Theil mit Kalkerde geschwängerten Bitriolsäure, und sind so scharf, daß sie auf den Kleidern Flecken und Löcher verursachen, auch die feinen Metalle anlaufen machen. Der Fußboden des Ganges, die Wände, und besonders die Breter, womit der das Badewasser abführende Canal bedeckt ist, sind mit feinen schimmernden Krystallen von mancherlei Farben überzogen.

Der eigentliche Kessel der Quelle, welcher am Ende des Ganges liegt, hält sechs Quadratfuß und ist an der Westseite gegen zwei Klafter tief; an der Ostseite ist der Fels, aus dessen Öffnung das Badewasser in der Dicke eines Mannsarmes hervor quillt, und dabei stets viele kleine Luftblasen, wie kochendes Wasser, mit Zischen heraus stoßt.

Das Badewasser quillt zu allen Jahreszeiten und bei

jeder Witterung in gleicher Menge und gleicher Wärme hervor; auch die Bestandtheile desselben sind jederzeit in gleicher Quantität vorhanden. Doch hat man nach dem Erdbeben im Jahre 1768 einen stärkern Zufluß im Kessel und eine reichere Schwängerung mit Schwefeltheilen, auch eine höhere Temperatur bemerkt. An der Quelle ist dieses Wasser klar. Seine Wärme verliert es an der Luft ziemlich schnell; auch setzen sich bald dunkelgrüne Flocken auf den Boden ab, deren Geschmack dintenartig ist, und die ausgetrocknet wie gelber Starb aussehen. Der Geschmack des Badewassers ist ekelhaft, weichlich und säuerlich; der Geruch wie jener von faulen Eiern oder angezündetem Schwefel, doch verliert es denselben mit seiner Wärme, so daß in einigen Tagen gar kein Geruch mehr bemerkbar ist. Da außer der Hauptquelle noch mehre Quellen vorhanden sind, so hat man bemerkt, daß der Abstand der Wärme zwischen 22 und 29 Graden des Reaumur'schen Thermometers ist.

Durch mehre chemische Versuche hat man gefunden, daß die Bestandtheile des hiesigen Badewassers folgende seien: fixe Luft, Schwefel, Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, milde Kalkerde und Magnesia in gemeinem Wasser aufgelöst und mit Wärmestoff angeschwängert.

Die Wirkungen des Bades sind folgende: Reinigung der Haut und Vermehrung ihrer Elasticität, vermehrte Thätigkeit der Fasern und des Blutlaufes, Zertheilung der schleimigen Stoffe, Gröffnung der verstopften und geschwächten Gefäße, Entleerung der unreinen, dem Körper schädlichen, Feuchtigkeiten durch Ausdünstung und auf andern Wegen.

Hingegen bei allen äußern und innern Entzündungen; bei allen Arten von Fiebern; bei der Wassersucht; bei örtlichen Krankheiten; bei Geschwüren innerer Theile; bei verdorbenen und sehr verhärteten Eingeweiden; bei sehr vollblütigen, auch bei sehr geschwächten und entkräfteten Körpern ist dieses Bad nicht anzurathen.

Die dermalen hier befindlichen Bäder sind: Die Ursprungsbäder in einem, nach orientalischem Geschmack erbauten Gebäude am Fuße des Salvarienberges; das Theresienbad, unweit des vorigen, näher gegen die Stadt; das Herzogs- und Antonbad im so genannten Herzogshofe; das Frauenbad, auf der Stelle der ehemaligen Frauenkirche zu Maria Geburt, vereinigt mit dem Carolinenbade; das Josepfsbad nächst der Fahrbrücke über den Schwöchatbach; das Leopoldsbad in der Alleegasse, das

Peregrinusbad in der Berggasse; das Johannisbad in Gutttenbrunn; das Armenbad neben dem Johannisbade; das Sauerhofbad im so genannten, im Jahre 1821 neu erbauten, Sauerhofe; die neu errichteten Engelsburgbäder nahe bei dem vorigen; endlich das Militärbad (ehemals Petersbad) und das Mariazellerbad, beide zum Behufe der Anstalten, womit sie vereinigt sind, ersteres im Militärspital in der Allandgasse, letzteres neben dem Mariazellerspital in der Berggasse. Die meisten derselben bestehen aus einem gemeinschaftlichen großen Wasserbehältnisse, worin 50 bis 60, auch wohl an 100 Personen zugleich baden können. Es ist jedoch eine eigene Badekleidung vorgeschrieben, die man entweder selbst mitbringt, oder bey den Badewärtern für einen gewissen Preis geborgt erhält. Neben den Bädern sind abgesonderte Zimmer für Männer und Weiber zum Auskleiden. Das Bad selbst braucht man nach Belieben sitzend, stehend oder langsam darin herum gehend.

Audere Bäder haben kleine Abtheilungen, worin eine oder zwei Personen einzeln für sich baden können.

Es sind auch kalte Schwefelbäder und Tropfbäder eingerichtet für diejenigen, welche derselben bedürfen.

Der Preis dieser Bäder ist sehr verschieden; sie stei-

gen von 7 Kr. Conv. Münze bis auf Einen Gulden Münze für die Person, wobei zu bemerken ist, daß man in den Gesellschaftsbädern so lang es erforderlich ist verweilen kann; in den einzelnen Stundenbädern aber die Preise nur für Eine Stunde geltend sind.

Wer sich über diese Bäder, in medicinischer Hinsicht, vollständig belehren will, der lese des hiesigen Bade-Arztes, Herrn Doctor Carl Schenk, Werk: „Die Schwefelquellen von Baden in Nieder-Oesterreich. Baden, 1817.“ — Oder das neuere Werk von Dr. J. N. Beck: „Baden in Nieder-Oesterreich, in topographisch-statistischer, geschichtlicher, naturhistorischer, medicinischer und pittoresker Beziehung. Mit einem Titelkupfer. Wien, 1822.“

Diejenigen, welche das Bad ernstlich als ein Heilmittel gebrauchen, pflegen gewöhnlich folgende Tagesordnung zu halten: Morgens um 6 Uhr, um 7, oder spätestens um 8 Uhr, geht man in das Bad, worin man eine oder zwei Stunden bleibt, je nachdem es der Arzt vorschreibt. — Nach dem Bade müssen Einige noch ein Stündchen ruhen, andere eine mäßige Bewegung machen, wie es der Arzt für besser findet. Hierauf wird das Frühstück genommen; und dann macht man Besuche oder einen kleinen Spaziergang in der Nähe der Stadt, bis

gegen 1 Uhr, welches für Badende die gewöhnliche Stunde zum Mittagessen ist. Nachmittags wird meistens eine Lustparthie auf einen etwas entfernten Spaziergang oder auf ein benachbartes Ort gemacht. Abends ist Schauspiel, welches jedoch um 7 Uhr schon anfängt, und um 9 Uhr gewöhnlich endet.

Obgleich die Stadt Baden schon seit langen Zeiten von franken und fränkischen Badegästen besucht wurde, erhielt sie doch keine von jenen öffentlichen Anstalten zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Publicums, welche man fast in allen Badeörtern anderer Länder findet. Erst seit ungefähr zwanzig Jahren hat man angefangen, allmählig solche Anstalten zu treffen, welche den Fremden mehre Annehmlichkeiten gewähren. Unter diese gehören die Anlegung mehrer Alleen um die Stadt von Kastanien-, Linden- und Maulbeerbäumen; die Errichtung des öffentlichen Casino und mehrerer Kaffehäuser; die Anpflanzung des Parkes; die Herstellung eines bequemen Gebäudes zu öffentlichen Redouten oder Bällen; die Verschönerung und Verbesserung des Theaters.

Das Casino ist ein ziemlich geräumiges Gebäude auf dem Plage. Es hat zur ebenen Erde ein Kaffehaus, im ersten Stockwerke einen großen, hübsch verzierten Tanzsaal, worin während der Badezeit öffentliche Bälle,

Reunions ic. gegeben werden. Neben diesem Saale sind noch einige Zimmer zum Speisen und zum Spielen. Im zweiten Stockwerke sind viele einzelne Wohnzimmer für Gäste; man vermiethet diese Zimmer auf Einen oder mehre Tage, Wochen oder Monate. Außer dem Kaffeuhause im Casino befindet sich in der Stadt noch das Redouten-Kaffeehaus; außer der Stadt das berühmte Scheuner'sche, jenseits des Schwöchatbaches, beliebt wegen seiner Lage und Freundlichkeit, und das Kaffeehaus zur schönen Aussicht.

Der Park oder Theresiengarten wurde erst im Jahre 1792 auf einem der Stadt Baden angehörigen Weingarten angepflanzt. Er liegt dicht an der Stadt, am Fuße des Calvarienberges. Sein Umfang ist zwar nicht sehr groß; dessen ungeachtet gewährt er den Badegästen die angenehmste Erholung; frey und offen durchströmt ihn die heitere Gebirgsluft; die Pflanzungen verschiedener Arten von Laub- und Nadelhölzern bilden kühle Schattengänge, die des Nachts auch durch Laternen erleuchtet werden können, und mit offenen Rasenplätzen abwechseln; einzelne Gebäude mit Geschmack angelegt, außer dem Theresienthore, verschönern ihn; seine weichen Fußsteige winden sich immer höher hinauf über die Kalkfelsen des Calvarienberges, von dessen

Spitze man den Park selbst, die nahen Weingärten, die Stadt mit ihren Umgebungen und die Ebene bis nach Neustadt, auch bei heiterm Wetter die Thürme davon übersehen kann.

Eine wichtige Verschönerung hat dieser Park durch den großen orientalischen Kiosk erhalten, den eine Gesellschaft hoher und bemittelter Badegäste im Jahre 1800, nach Angabe des damals anwesenden ottomanischen Gesandten, in der doppelten Absicht hat erbauen lassen, um einer Seits die Lustwandelnden bei großer Sonnenhitze oder bei schnell einfallendem Regen und Winde zum Schirme und Vereinigungsorte zu dienen; anderer Seits, um ein Locale zu haben, wo der Badegast, unter dem Einflusse freier reiner Luft und Bewegung, die ihm allenfalls vorgeschriebenen Mineralwässer mit nützlichem Erfolge trinken könne. Diesen beiden Absichten entspricht der Kiosk vollkommen, indem er, bloß auf einer Anzahl schlanker Säulen ruhend, nach allen Seiten frei, und überdies in seiner Mitte noch durch eine niedliche Kuppel erleuchtet, Licht im Überflusse hat, ohne deßhalb an Bedachung und Schatten etwas zu verlieren. Längs dem äußern Geländer nach innen zu und zwischen den Säulen des mittlern Raumes gegen die Kuppel sind allenthalben Sitzbänke vertheilt, die jedoch nicht hindern, daß

eine Gesellschaft auch von 200 Personen im übrigen Raume Bewegung machen kann, ohne einander lästig zu fallen. Die ganz im orientalischen Geschmacke gewählte Austheilung stark abstechender Farben, mit welchem das Säulenwerk und Getäfel übermalt ist, trägt zur Heiterkeit dieses Gebäudes viel bei; vorzüglich gewinnt es dadurch bei abendlichen Erleuchtungen. Die über den, an den vier Ecken des Gebäudes befindlichen Eingängen angebrachte Inschrift sagt in deutscher, französischer, italienischer und türkischer Sprache, daß der Kiosk von einer Gesellschaft dem Publicum gewidmet sei. — Die Baukosten betragen 7886 Gulden.

Der Stadtseite des Parks gegenüber, von Bäumen und dahinter schimmerndem Rebblau des *Salvariensberges* umgrünt, erhebt sich am Fuße dieses Berges und am Ende des breiten Hauptganges ein *Tempel des Askulap* von Stein, in einem reinen architektonischen Style aufgeführt. Vier einfache Säulen mit einem eben so einfachen Gesimse tragen den Giebel der Halle, dessen Füllung allein durch den quergelegten Schlangensab des Gottes der Heilkunde, eben so schön und passend als einfach, verziert ist. Eine Erhöhung von vier Stufen gibt dem Ganzen die gehörige Ansicht und Haltung. Das Innere selbst ist ein halbirkelförmig-

ges Gewölbe, in dessen Grunde eine erhöhte Wandnische die Bildsäule des Gottes seinen Verehrern zeigt. Eine steinerne Ruhebank läuft um den Fuß des Gewölbes im Halbkreis herum, und gestattet dem ermüdeten Wanderer, in Ruhe und mit Bequemlichkeit des reizenden Anblicks zu genießen, den das bunte Gewühl der Lustwandelnden, das schöne Grün der Bäume und die offene Aussicht nach der Stadt ihm gewähren. Die erhöhte Lage dieser Halle, und die in derselben gewöhnlich herrschende Kühlung machen sie zu einem vorzüglich angenehmen Ruheplatz.

Man kann gewiß seyn, an heitern Tagen vom frühesten Morgen bis in die Nacht Gruppen von Menschen im Parke zu finden; allein die gewühlvollste Stunde ist von 12 bis 1 Uhr Mittags; alles was Geselligkeit liebt, was sehen oder gesehen werden will, eilt um diese Stunde dem Parke zu, um im Schatten der Bäume oder im Kiosk zu lustwandeln, und sich mit seinen Bekannten zu besprechen. Am glänzendsten ist die Versammlung der eleganten Welt an Sonn- und Feiertagen, an welchen viele Bewohner Wiens sich hier einsinden, um ihre Freunde zu besuchen, und gelegentlich an den verschiedenen Unterhaltungen des Nachmittags und Abends Theil zu nehmen. Auch an jedem schönen Abende vor

und nach dem Schauspieler ist die gute Gesellschaft im Parke gewöhnlich sehr zahlreich.

Eine noch neuere Anlage als der Park, ist das Redouten-Gebäude, welches im Jahre 1800 nach dem Plane des Hof-Architekten Montoyer neu aufgeführt wurde. Sein Entstehen verdankt es dem damaligen Theater-Unternehmer J. G. Wilhelm. Im ersten Stockwerke dieses Gebäudes befindet sich der 11 $\frac{1}{2}$ Klafter lange, 7 Klafter breite, 4 $\frac{1}{2}$ Klafter hohe, von dem Hofmaler Gallning gemalte Redoutensaal; dann ein kleinerer Saal und mehre Speise- und Spielzimmer. Das zweite Stockwerk besteht aus Wohnzimmern. Im Erdgeschoße befindet sich auch die Schneiderei und die Casse des Theaters. Der Unternehmer hat die Erlaubniß, zu allen Zeiten hier Bälle geben zu dürfen. Auch Reunions-Concerte etc. finden zur Badezeit hier Statt.

Ein Theater bestand schon seit fünfzig Jahren in Baden. Man gab extemporierte Stücke von der niedrigst komischen Art. Etwas später spielte daselbst Marinelli mit seinem bekannten Kasperl, La Roche, und dann mancherlei Führer von wandernden Truppen. Bei der Anlegung des Redouten-Gebäudes wurde auch ein artiges Schauspielhaus mit demselben verbunden, welches sich

seit 1810 überaus freundlich herausbildete, und auf seiner Stirne das Motto führt:

„Ernst ist das Leben,
Heiter ist die Kunst!“

Es wurde in seiner jetzigen Gestalt nach Angabe des Architekten Kornhäusel hergestellt, und nimmt den Platz des ehemals so genannten Hallhammerhofes ein. Sein Inneres faßt ein Parterre, drei Gallerien, 16 Logen, über 150 Sperrsitze und gegen 1200 Menschen. Für den Sommer 1825 wurde es auf dem Wege der Versteigerung veräußert. Herr Leopold Hoch, welcher bereits mehre Theater mit wechselndem Glücke geleitet hat, brachte es auf diesem Wege an sich.

Nebst diesen Anstalten zu angenehmen Erholungen in der Stadt selbst, findet der Kranke und gesunde Badegast auch noch vielen Genuß beim Besuche der schönen ländlichen Gegend rings um die Stadt. Die besuchtesten Punkte derselben sind folgende.

Die Anlagen auf dem Calvarienberge (Die Lang'schen Anlagen). Von dem städtischen Park angefangen, bis auf den Gipfel des Calvarienberges ließ Freiherr von Lang mit ungeheuerm Kostenaufwande einen englischen Garten anlegen. Alpenhütten, Brücken, Grotten und Rasenbänke wechseln mit einander

ab. Die Aussicht ist entzückend. Seine kaiserl. königl. Hoheit Erzherzog Anton unterhalten diese Spaziergänge.

Der Gutttenbrunner Schloßgarten. Von seinem jetzigen Besitzer, Herrn Schimmer, neu verschönert, bietet sowohl dieser, als auch der neu angelegte Sauerhof- und der Ossolinskysche Garten einen angenehmen Aufenthalt.

Der Doppelhoffche Garten. Er ist der Schloßgarten von Weikersdorf. Die damit verbundene Meierei ist der Ort, wo die Badnergäste gewöhnlich im Freien frühstücken. Pflanzen-Liebhabern liefert der dortige Gärtner Pflanzen um die billigsten Preise. Die Hauptanlage des Gartens zeigt noch den Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts: gerade Gänge, mißhandelte Statuen, beschorene Hecken und Bäume, documentiren noch hier und da die schnitzende Hand der alten Gartenkunst; aber das Ganze ist durch neue ungezwungene Anlagen sehr gemildert, daß man, besonders bei dem Anblicke des vielen Nützlichen, welches mit dem Angenehmen überall abwechselt, mit Behagen und Freude einen Morgen oder Nachmittag hier zubringen kann.

Auch verdankt dieser Garten gerade jenem übeln Geschmacke zum Theil sogar seine größten dermaligen Vor-

züge. Diese sind die große Menge herrlicher alter Eichen, Buchen, Linden, Tannen und anderer Laub- und Nadelhölzer, deren reichbelaubte Zweige so köstliche Schatten und so erquickende Kühlung verbreiten. Die Ufer des durch den Garten geleiteten starken Mühlbaches stellen an gewissen Puncten eine natürliche Wildniß bis zur Täuschung dar. Überhaupt hat die östliche Seite des Gartens, um den Teich herum, Vorzüge der Schönheit vor der westlichen, diese hingegen eine überwiegende Nützlichkeit durch eine große Anzahl guter Obstbäume und Küchengewächse. Beide Theile aber vereinigen sich in dem Vorzuge, daß man auf den meisten Stellen einen herrlichen Überblick über einen großen Theil des umliegenden Gebirges hat.

Die Alexandrowich'schen Anlagen. Sie erstrecken sich über die felsige Abdachung des Mittelberges und bieten die reizendsten Aussichten in das Helenenthal und Badens Umgebung dar.

Das Helenenthal. Dieses paradiesische Thal ist unstreitig die interessanteste Gegend in der Nähe von Baden. Der Eingang in dasselbe liegt nur eine Viertelstunde südwärts von der Stadt. Es beginnt hinten im Gebirge bei Heiligenkreuz, wird von dem Flüschen Schwöchat bewässert und hat den Namen von einer, der heiligen Helena geweihten, Capelle.

Drei alte Schlösser, *Rauhenstein*, *Rauhen-
eck* und *Scharfeneck*, jedes in einem verschiedenen
Grade der Zerstörung dem Zahne der Zeit preisgestellt,
thronen unfern des Einganges, im Umkreise einer hal-
ben Stunde, auf den Zinnen bewaldeter Felsenberge
umher.

Rauhenstein liegt an der Nordseite des Thales
auf den grotesken Vorsprüngen einer Klippe von erhär-
tetem Kalktuff. Seine Überreste sind unter den übrigen
am besten erhalten, denn noch steht der Wartthurm, das
ganze Haupt- und mehrere Nebengebäude; nur der Dach-
stuhl ist abgestürzt und hat die Decke der Gemächer zer-
schmettert. Schwarz und gräßlich, als hätte ein Brand
vor wenigen Tagen erst die Verheerung vollendet, ver-
schmelzt das rußige Gemäuer mit den vom Thal aus
unersteiglichen Felszacken seiner unvergänglichen Funda-
mente. — *Rauheneck* liegt gleich am Eingange und
an der südlichen Seite des Thales, auf einem eigenen,
mit Föhren und Tannen überwachsenen Berge, höher
als *Rauhenstein*. Einst scheint dieses Schloß der Schlüs-
sel zu dem Thale *Sa n c t H e l e n e n s* gewesen zu seyn.
Ein fester dreieckiger Thurm, der, über die Waldung sich
erhebend, weit in der Ferne gesehen wird, und die sehr
einfache Schloß-Capelle sind allein noch einiger Maßen

erhalten; alles Übrige aber bis zur Unkenntlichkeit verfallen.

Einen interessanten Contrast zu dem finstern Trümmerwerke bildet der, am Fuße des Lindenkogels binnen 34 Monden vom erwähnten Architekten Kornhäusel erbaute Sommeraufenthalt Sr. k. k. Hoheit des Erzherzoges Carl, die Weilburg. Ein zwei Stock hoher Vorsprung mit einer Terrasse; acht jonische Säulen, worauf das Ganze ruht; der Garten, in welchen aus dem Salon der Wohnung eine Doppelstreppe führt, über der sich ein kolossaler Wassergott befindet, und die parallelen Nebengebäude verleihen dem Schlosse ein großartiges Ansehen. Das Dach ist von Kupfer und durch Bligableiter geschützt, das Gesimse schmücken der österrreichische Adler und das nassau'sche Wapen, von Kliebers Meisterhand gearbeitet. Ein breiter Fahrweg leitet östlich, an einer ebenfalls neu errichteten Seitenbaute, am rechten Schwöchat-Ufer über Leithen, Boint und Dörfel durch die Alandgasse nach Baden.

Scharfeneck, ein seit ein paar Jahrhunderten bereits in Schutt und Trümmern liegendes, unförmliches Mauergerstein, erspäht man, vom Walde und Gebüsch überwachsen, in einiger Entfernung gegen Westen, auf

gleicher Seite mit *Rauheneck*, von welchem es durch ein waldiges Nebenthal getrennt ist. — Die frühere Geschichte dieser Schlösser ist die gewöhnliche aller ähnlichen Raubnester im Mittelalter, und ohne besonderes historisches Interesse; nicht so ohne alles poetische, indem sich eine Anzahl der schönsten Sagen an diese romantischen Denkmäler der Vorzeit knüpft *).

Die Schönheit des *Helenenthal*s, welche durch die Bequemlichkeit der Verbindungswege, die ihr Entstehen theils den k. k. Hoheiten Erzherzogen *Carl* und *Anton*, theils dem Grafen *Franz von Palfy* verdanken, einen noch größern Reiz erhalten, lockt bei günstiger Witterung täglich eine Menge Spaziergänger herbei. In den zerstreuten Hütten des Thales bekommt man Milch und Butterbrot, und bei dem Jäger unter *Rauheneck* auch Bier, Wein und Kaffeh. Zur Bewirthung größerer Gesellschaften und deren Unterhaltung durch Musik, Spiel und Tanz hat der Unternehmer des Casino nahe an der *Sanct-Helena-Capelle* ein großes, bequem eingerichtetes und geschmackvoll

*) Bearbeitungen derselben von *P. Köffinger* (Raim. Walthers); *mir. u. N.*; in *Hormayr's Archiv*; in dessen Taschenbuch f. d. vaterl. Geschichte; in der *Ug- taja* u.

verziertes Haus aufführen lassen, von dessen häufigern Besuch jedoch der zu nahe liegende Kirchhof etwas abschreckt.

Von der Capelle an kommt man in einer kleinen Viertelstunde zur so genannten Klausen, einer sehr lieblichen Naturscene. Immer mehr verengt sich das Thal aufwärts von Rauhenstein, und immer höher zu steigen scheinen die Gipfel dicht bewaldeter Berge im Hintergrunde.

Plötzlich treten dießseits und jenseits hohe Felsenmassen so nahe zusammen, daß es scheint, als wollten sie das ganze Thal verschließen; einst verschlossen sie es auch wirklich, denn noch bestätigen die gleichsinnigen Bänke und Schichten des Kalksteines zu beiden Seiten den genauen ehemaligen Zusammenhang. Ob indessen eine Katastrophe der Urwelt diese Verbindung plötzlich aufhob, und der im Rücken angeschwollene See über Badens Fluren einher brach, oder ob die Schwöchat im leisen Schritte der Jahrhunderte sich nach und nach dieses Felsenthor geöffnet habe, beurlundet keine Geschichte; für beides aber findet der Geologe Gründe der Wahrscheinlichkeit.

Die Klausen ist bestimmt, das aus den Wäldern von Aient im Frühjahre geschwemmte Brennholz; hier zu

versammeln. Durch Sprengung eines Theiles des Felsens ist die vormals noch engere Schlucht im untern Raume jetzt zu einer Breite von etwa 30 Schritten erweitert, und aus Werkstücken des Felsens eine Brücke für den Durchgang des Baches bei gewöhnlicher Wasserhöhe gebaut worden. Eine andere, auf den Rücken der vorigen gestellte Brücke von Holz ist theils zur bequemen Handhabung des Rechens bei der Holzflöße, und zur Leistung der dabei nöthigen Berrichtungen bestimmt; theils dient sie zur bequemen Communication der auf beiden Seiten des Thales hinlaufenden Wege.

Aber auch der malerische Charakter der Gegend wird durch diese Brücke sehr erhöht, indem sie den beiderseitigen Felsmassen gleichsam ein festeres Verbindungsglied wird, und stromaufwärts und abwärts eine sehr reizende Durchsicht in das überall aufgestellte Theater grünender Waldberge gewährt.

Wenn man alle die reizenden Punkte, welche der Gamsteig und die Aussicht auf Wolfsthal gewähren, passirt hat, und tiefer in das Thal hinein den angenehmen Fußsteig am rechten Ufer des Schwöchatbaches verfolgt, gelangt man zu einigen Holzackerhütten, deren erste Bewohner aus Krain abstammen, und ihren Wohnsitzen den Namen „Krainershütten“

gaben. Man labt sich hier mit Milch, Butter, Kaffeh, Bier und Wein. In zwei Stunden besteigt man von den Krainerhütten aus das so genannte eiserne Thor, welches der höchste Punct des Kaltenberges ist, unter dessen Namen man das auf dem rechten Schwöchatufer befindliche Gebirge begreift.

Das eiserne Thor ist der nordöstliche, der eigentliche Kaltenberg der Merkensteiner, und der Lindenkogel der mitten inne liegende Theil desselben. Der Ausgang auf den erstern beginnt vom genannten Standpunct aus steil, geht dann über Wiesen und durch Waldungen. Erdbeeren und Himbeeren trifft man im Überflusse. Unterweges erblickt man den größten Theil des hintern Helenthales; — später gewinnt man auch eine herrliche Aussicht auf den Stephansthurm. Der Gipfel ist keine Spitze, sondern eine ziemlich ausgedehnte, unebene Bergfläche, so, daß die Aussicht nicht von Einem Puncte genossen werden kann. Bei einer hohen Föhre zeigt sich die Fläche der Gegend von Wien, mit zahlreichen Ortschaften; der Tempel im Brühl und die Triangulirungs = Pyramide des Anninger; von einer andern Anhöhe die Fläche von Neustadt; von einem dritten Orte, ein paar hundert Schritte von der Föhre gegen Süden, am Saum eines Waldes, öffnet sich

die herrlichste Aussicht auf den Schneeb erg und seine Nachbarn, und in der schönsten Vogel = Perspective zeigt sich das Lusthaus in Merkenstein, die Aussicht genannt.

Der Wasserfall; ein einsamer, in einem Felsenthale an dem murmelnden Burbach sich hinschlängelnder Spaziergang führt aus dem Helenenthale zu einem kleinen, aber schön gruppirten Wasserfalle. Wenn man diesen Weg weiter verfolgt, gelangt man auf die schöne Heiligenkreuzer = Wiese. Durch die angenehmsten Waldungen führt der Pfad jenseits des Weges im Helenenthale nach Siegenfeld.

Was das Fabrikswesen anbelangt, so liefert Baden berühmte Drechslerwaaren von Leopold Wallner, Jacob Müllner, und Franz Trener; auch hat es zwei bekannte Messerschmiede, Michael Brinder und Peter Hunger. Das Luxus = Gebäck ist allgemein beliebt, und in der Nähe, zu Weikersdorf nämlich, befindet sich eine Kartoffelbranntwein = Brennerei. Erwähnung verdient auch die Baumwoll = und Flachsgarn = Zwirn = Fabrik des Herrn Sebastian Ertinger.

Kottingbrunn besitzt eine bedeutende Kienruß = Fabrik. — Zu Gumpoldskirchen befindet sich eine sehenswerthe Öhlfabrik des Herrn Andreas Lemaire

und ein Seiden-Filatorium des Joseph Rick. Auch wächst hier vortrefflicher Wein. — Oberwaltersdorf, südöstlich von Baden (wo sich der schöne Trautmannsdorfsche Park befindet), hat eine Papierfabrik des Herrn Joseph Reichle.

Baumgarten. (Siehe Hütteldorf.)

Berchtholdsdorf.

Im gemeinen Leben Petersdorf genannt, ist ein landesfürstlicher Markt. Er gehört unter die so genannten mitleidenden Märkte und hat unter denselben den zweiten Rang. Er hat einen eigenen Magistrat und ein eigenes Landgericht. Dieser große alte Markt ist zum Theile von Mauern eingeschlossen und enthält verschiedene Merkwürdigkeiten.

Die Kirche unserer lieben Frauen ist ein merkwürdiges Alterthum und als ein kostbarer Überrest echt gothischer Bauart anzusehen. Sie ist durchaus von Quadersteinen aufgeführt. Ihr Inneres ist sehr geräumig, hoch gewölbt und majestätisch. Das Kirchengewölbe wird von mehren großen steinernen Pfeilern unterstützt.

Nebst dem Hauptaltare sind noch sechs Nebenaltäre. An den Wänden sind die Jahreszahlen der Renovirung zu lesen, nemlich: 1881 (1441), 1696, 1723, 1750, 1784.

Die Kirche ist unserer lieben Frauen gewidmet, aber der eigentliche Kirchenpatron ist der heilige Augustin.

Am Tage dieses Heiligen wird auch das jährliche Kirchweihfest gefeiert, das wegen der Sonderbarkeit, mit der es begangen, und wegen der Menschenmenge, von der es aus Wien und der ganzen Umgegend eben darum besucht wird, einen eigenen Ruf erhalten hat. Die Pfarre gehört der Dompropstei zu Wien und ist dem Decanate zu Laa zugetheilt. Die Aussicht von dem nahen Leonhards- oder Geisberge (die Karte des General-Quartiermeisterstabes nennt ihn den Föhrenberg) ist eine der interessantesten in Wiens Umgebung. Drei Tannen bezeichnen sie. Den Berg selbst nimmt man von Wiens Basteien aus. Die geographischen Wörterbücher Rumi's, Hassel's und Stein's erwähnen dieser Aussicht. Nach weiland Portenschlag findet man auf diesem Berge das seltene *dracocephalum austriacum*.

Neben der Kirche steht der Thurm ganz frei, hoch und aus Quadersteinen gebaut. Die Höhe desselben beträgt außerhalb der Grundfeste 30, mit derselben aber 40 Klafter. Über der Uhrtafel liest man die Jahreszahl 1521, wahrscheinlich das Jahr, in welchem der Bau vollendet wurde. Man hielt diesen Thurm in den ältern Zeiten für einen Zufluchtsort in Feindesgefahren, weil er frei

steht, sehr fest gebaut und in seinem Innern zum Bewohnen eingerichtet ist. Ganz unten findet man eine geräumige Halle, welche ehemals eine Capelle war, wo man noch den Altarstein sieht. Mitten darin ist ein guter Ziehbrunnen angebracht, so, daß im Fall einer Einschließung für ein Hauptbedürfniß gesorgt war. Über eine Treppe steigt man in vier Abtheilungen oder Stockwerke des Thurmes, welche ehemals zu Wohnungen eingerichtet waren und worin sich auch eine Kegelbahn befand. Dann kommt man zu der Uhr, um welche von außen rings herum ein Geländer angebracht ist, von welchem man die ganze herrliche Gegend mit ihren lebhaften Ortschaften, die nächsten Gebirge, die Stadt Wien und die ganze weite Fläche nach Ungarn und Steyermark übersteht. Über der Uhr ist das Behältniß, worin sieben Glocken hängen, deren Geläute man weit und breit in der Gegend umher unterscheiden kann. Merkwürdig dabei ist der Umstand, daß alle Tage Nachmittags um 3 Uhr drei Glocken, eine nach der andern, geläutet werden. Diese Gewohnheit soll sich noch aus den Zeiten der Tempelherren herschreiben.

Neben der Kirche steht eine kleinere Kirche, St. Martin genannt, welche die ursprüngliche Kirche von Bertholdsdorf, aber gegenwärtig verödet ist.

Unter der großen Kirche sind, so wie in M ö d l i n g , unterirdische Gänge und eine Capelle vorhanden , welche von den Tempelherren herrühren sollen.

Die gewöhnliche Meinung von der Entstehung der Kirche ist diese. Sie war in den ältesten Zeiten schon als eine Capelle und Filiale von M ö d l i n g vorhanden. Otto von Berchtholdsdorf erbaute 1210 die gegenwärtige Kirche , und auf sein Ansuchen wurde sie um das Jahr 1216 vom Bischof Ulrich II. zu Passau zur Pfarre erhoben. Allein dieses wird durch die Original-Urkunde über die Befreiung und Erhebung der Capelle zu Berchtholdsdorf zu einer Pfarre widerlegt , welche um 122 Jahre älter ist.

Eine andere Meinung schreibt die Entstehung der großen Kirche den Tempelherren zu , von welchen auch der Pfarrhof und die in demselben befindliche uralte Capelle des heiligen Anton s des Einsiedlers herrühren sollen. Allein diese Meinung hat keine andern Beweise , als bloße Traditionen , für sich.

Nächst der Pfarrkirche ist noch eine Spitalkirche zur heiligen Dreifaltigkeit vorhanden. Ehemals befand sich auch auf dem , neben dem Markte befindlichen , St. Leonhardsberge eine Einsiedelei , bei welcher ein 22 Klafter tiefer Brunnen zu bemerken ist , der

von einem Einsiedler, Johann Annosky, ohne eines Menschen Beihülfe, soll in den Felsen ausgehauen worden seyn. Auf diesem Berge erblickt man noch die verfallenen Stationen eines ehemaligen Salvarienberges.

Hinter der Pfarrkirche sieht man beträchtliche Ruinen eines ehemaligen weitläufigen Schlosses, welches der Wohnsitz der Herren von Bertholdsdorf war, von denen es um das Jahr 1160 erbaut wurde. Nach dem Absterben dieses berühmten Geschlechtes ließ es Herzog Albert II. erneuern. Kaiser Carls IV. Töchter hatten hier ihren Witwensitz, nemlich: Katharina, Erzherzogs Rudolphs IV. Witwe, von 1366 bis 1395, und Beatrix, Herzog Alberts II. hinterlassene Gemalin, vom Jahre 1365 bis 1404. Dieses Schloß ist nicht mit dem benachbarten Schlosse der Herren von Bertholdsdorf, welches man Kammerstein nannte, zu verwechseln.

Das Rathhaus wird hauptsächlich wegen der alten Gemälde in Augenschein genommen, welche theils diejenigen Markttrichter, die sich um Bertholdsdorf verdient machten, theils die traurige Begebenheit während der zweiten türkischen Belagerung Wiens im Jahr 1683 vorstellen. Damals hatte nemlich der Markt, über dessen Entstehung viel gestritten wird, noch ein weit

traurigeres Schicksal, als es im Jahre 1446 von J o h a n n Hunyady und im Jahr 1461 von G e o r g v o n P o t t e n d o r f, der es im Streite der Brüder F r i e d r i c h III. und A l b r e c h t VI. für Lektorn eroberte, erfahren hatte. Einwohner und Fremde hatten sich in die Kirche und in den Thurm geflüchtet, um sich gegen die herum streifenden Horden zu sichern; weil es ihnen aber bald an Lebensmitteln und an Pulver mangelte, sahen sie sich genöthigt, gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes sich zu ergeben. Sobald sie die Kirche verließen, mußten sie ihre Waffen ablegen und wurden insgesammt, Männer, Weiber, Greise und Kinder, auf ein Zeichen, gegen alles gegebene Wort, aus grausamen Muthwillen Kaltblütig niedergemetzelt. Nur zwei Bürger, die sich unter das Kirchendach gerettet hatten, entgingen der allgemeinen Niederlage. Die Zahl der Ermordeten soll sich auf 3500 belaufen haben. Ihr Andenken wird von der Bürgerschaft jährlich am 19. Juli, als dem Tage dieser Begebenheit, durch eine Seelenmesse erneuert.

B e r c h t h o l d s d o r f hat einen großen Platz, dessen größte Zierde die Kirche ist und in dessen Mitte eine große Dreifaltigkeitssäule mit vielem steinernen Schnitzwerk, als ein Andenken der Pest in Österrich, sich befindet; dann verschiedene Straßen und Nebengäßchen.

Die Zahl der Häuser beläuft sich über 300; jene der Einwohner über 2000. Ihre Hauptnahrung ist der Weinbau, welcher in dieser Gegend sehr stark betrieben wird und gute Qualität liefert. Das Badhaus ist neu.

Ein Fabriksgebäude des Marktes trägt auf seinem Thore die Jahreszahl 1663 und ist insbesondere dadurch merkwürdig, daß in und neben seinem Garten der *Petersbach* entspringt. Dieses kleine Gewässer, welches aber viele Mühlen in Bewegung setzt, entspringt aus einer Quelle und einem Teiche in dem Garten und aus einem andern Teiche neben dem Garten. Die Quelle riecht nach Schwefelleber und soll alle Eigenschaften zu einem Mineralbade besitzen; ist aber von keinem Schriftsteller noch bemerkt worden. Vielleicht rührt auch davon die Eigenschaft her, daß der *Petersbach* im stärksten Winter nicht einfriert.

Eben dieses Gebäude enthält die k. k. priv. orientalische Manufaktur-Druckerei des Herrn *Peter Chazel* Sohn und Comp. Sie ist die erste Manufaktur dieser Art in den österreichischen Staaten, welche eine förmliche Landesbefugniß erhielt. Dermalen ist sie scheintodt oder ganz eingeschlafen, was leicht zu erklären ist, weil die Schönheit, Reinheit und Haltbarkeit des Druckes auch höhere Preise erfordern, gegen die der Geldmangel

protestirt. Ihr Ruhm war zu allen Zeiten, nicht Vieles, sondern Viel zu liefern.

Breitensee. (Siehe Gallizinberg.)

Briel

(die, der) oder Brühl, eine romantische Wildniß hinter dem landesfürstlichen Markte M ö d l i n g, dritt- halb Stunden südwestlich von Wien, die sich einige Stunden lang bis nach dem Kloster Heiligenkreuz hinzieht.

Raum hat man M ö d l i n g verlassen, so befindet man sich plötzlich in einem engen Thale, das in ganz Ö s t e r r e i c h nichts Ähnliches hat; links und rechts sieht man schroffe, sonderbar geformte Steinmassen, aus deren Ritzen hier und da einzelne verkrüppelte Bäume hervorsprossen. Ich möchte diese Gegend mit Einem Worte ein plastisches Miniatur-Gemälde einer schönen Schweizer-Gebirgsgegend nennen. — An und unter diesen Steinwänden lehnen und liegen einige kleinere Bauernhäuschen, welche zusammen das Dorf K l a u s e n heißen. Plöbliche und starke Regengüsse drohen oft diese Häuschen durch Wasserfluten wegzureißen oder unter herab stürzende Kalktrümmer zu begraben. Kleine enge Höfe, und kleine Gärtchen über der Straße am Bache, geben der Armuth der Häuschen doch eine ländliche Pierde. Im hintern

Raume dieser Wohnungen ist der feste Kalkfelsen aller hohen und üppigen Vegetation feind.

Es zählt unter den 27 Häusern zwei Wirthshäuser, eine Mühle, einen Bäcker, und 161 Einwohner. Das Dörfchen ist der Herrschaft Lichtenstein unterthan, und zu Mödling eingepfarrt. Die Einwohner sind Tagelöhner oder Winzer.

Sobald man bei der Biegung eines nördlich an der Fahrstraße liegenden Felsens ankommt, lichtet sich das Thal und man ist bei der ersten Mühle im vordern Brühl. Zwei senkrechte hohe Felsmassen bilden, wie Herkulessäulen, die Grenze, und auf der Spitze eines Kegelförmigen Berges liegen die Ruinen der berühmten Burg Mödling. Nur kleine Überreste erinnern noch an die graue Vorzeit, reihen sich an die Geschichte des Landes, und rufen dunkel die Thaten der Babenbergerin's Gedächtniß.

Noch haben der lange Raum von Jahrhunderten, die Macht der Elemente und menschliche Kräfte und Werkzeuge dem Beobachter die Merkmale an diesen Felsen nicht gänzlich vertilgen können, daß sich ehemals die beiden Thäler durch Felsenthore geschieden haben. Sicher war das Brühler-Thal einst nur ein Sumpf, bis Wasserströme, Winde und menschliche Kräfte diese

Felsen mürbe machten und wegräumten, und den stehenden Sumpf nach der Ebene leiteten. Niemand von uns wäre im Stande, aus der gegenwärtigen Gestalt dieses Thales, aus der Höhe der Berge und aus den Formen der Felsenmassen sich ein lebhaftes Bild der ehemaligen Bildniß zu entwerfen.

Sicher stand diese Burg schon vor Ankunft der Babenberger, und ihre feste und gute Lage reizte sie zum Besitze, zu größerer Erweiterung und Befestigung. Wenn die nachgeborenen Prinzen dieses Stammes sie bewohnten, und die Witwe Margaretha da Sicherheit fand, so ist das wohl so zu nehmen, daß sie hier ihre Schätze verbargen und bewachen ließen, gewöhnlich aber in dem damals schon stehenden und festen Medelko Hof hielten. Die Auffahrt nach diesem Schlosse ging durch das Neusiedler = Thor in Mödling, auf dem Wege, der jetzt die goldene Stiege heißt, und nicht durch die Klause. Es läßt sich nicht bestimmen, in welchem Verhältnisse die Einwohner Mödings zu ihrer Herrschaft standen, ob sie freie Bürger oder Leibeigene waren; vermuthlich das erstere, als Bürger eines Städtchens.

Die Zeit und die Einfälle der Türken haben alle Reste dieser Burg so zerstört, daß, um sie einer völligen Vergessenheit zu entreißen, der Fürst v. Lichtenstein

auf den Ruinen ein Gebäude nach altem Styl und Geschmack aufzuführen, und die ganz erhaltenen unberührt zu lassen beschloß. Aus dem Saale des neuen Gebäudes, dessen Zimmergeräthe das Costüme verflorener Jahrhunderte an sich trägt, hat man eine freie Aussicht nach allen Gegenden des Thales. Gebahnte Fußsteige leiten an der südöstlichen und ein Fahrweg an der nordwestlichen Seite hinauf. Eine angenehme Aussicht in das Thal, in die Gebirge, und eine perspectivische durch die Klause nach Mödling, und die Bilder überhangender Felsen, beschäftigen alle Jahre Künstler mit Landschaftszeichnungen.

Ein hehrer Kranz von belaubten Bergen umgibt im Halbbogenkreise ein stilles Thal, genannt das runde Thal. Um eine Wiese mit Gruppen von Bäumen führen gebahnte Wege in mancherlei Bindungen hier den Wanderer im Thale umher nach der Schweizerhütte und der Spitze zum Tempel hinan. Eine einfache Kunst hat dieß Tempe verschönert *). Reizend sind die neuen Anlagen, natürlich ihre Stellungen und Formen, und jährlich erneuern sie sich. Ein neu angekauftes Haus mit einem Garten hat durch die Orangerie

*) Kaiser Joseph II. liebte das Brühlertal vorzüglich; Ihre Majestät die russische Kaiserinn fanden es gleichfalls sehr romantisch.

aus der man rund das Gebirge, den Tempel und die Ruinen einer Ritterburg sieht, viel gewonnen. Die ganze fürstliche Besitzung ist ein weiter Park, mit dem Sparbach und sein Thiergarten in Verbindung steht, zum Genusse des Publicums bestimmt. Hier kann im Schatten der Haine der Melancholiker seinen Träumen nachhängen, der Geschäftsmann auf Wiesen und in Bosketten sich der Sorgen ent schlagen, der Liebhaber der vaterländischen Flora im Thale und auf den Anhöhen an ihrem Busen schwelgen, der Dichter phantasiren, und die verliebte Schöne Turteltauben belauschen.

Eine Villa mit einem Meierhose bewirthe die Damen mit Kaffee, Milch, Butter, im Schatten der Bäume, und der Patriot und Ökonomiker wünschen allen Güterbesitzern Abkömmlinge solcher schöner Schweizer-Racen von Kühen. Wohlgenährt und reinlich gehalten in Stallfütterung, werden die Thiere allgemein bewundert. Solche Heerden und Zuchten in Ställen reicher Güterbesitzer zu finden, erregt Vergnügen, und sie sind Hoffnungen und Bürgen eines immer höher steigenden vaterländischen Wohlstandes.

Das Gasthaus zu den zwei Raben liegt an der Straße, und hat einen schattigen Garten, der mit dem Parke in Verbindung steht. In seinem netten und großen

Saale wird zur Sommerszeit alle Sonntage Tanzmusik gegeben. Es ist ein Lieblingsplatz des Publicums. Personen aus verschiedenen Ständen in gemischter Gesellschaft vergnügen sich hier entweder im Freien, oder an den tanzenden Figuren, kritisiren und werden kritisirt, und die sich mit Speisen und Weinen Labenden wünschen den Kellnern schnellere Füße und dem Wirthe recht viel Billigkeit.

Dieses Thal umschloß auch die Wohnung des berühmten Malers Casanova, bei den Kunstliebhabern durch seine Schöpfungen überhaupt, besonders aber durch die letzten Stücke, „die Eroberung von Dezakow durch Potemkin“ vorstellend, bekannt. Er endete hier auch sein Leben in Dürftigkeit.

Ein Fahrweg links an dem Berge der alten Burg neben dem Jägerhause, und ein anderer weiter rückwärts an der Hauptstraße, nahe an dem artigen Hause, das an der Straße liegt, und dessen Garten einen Park bildet, führen auf die Höhe der Berge, und ein Fußsteig vom Meierhose aus in Schlangenfigur nach dem Tempel. Die treffende Wahl von überraschenden Ausichten nach dem Thale, den Bergen und der Ebene muntern zum Emporklimmen auf. Die viereckige Form des Tempels ruht auf Säulen, in seiner Mitte steht Minervens Statue; — das Innere ist mit Opimen bemalt, und

alle Sinnbilder sprechen, daß er dem Angedenken der in Schlachten für das Vaterland gefallenen Helden geweiht sei.

An der Südseite des Tempels tritt der Wanderer in das dunkle, schauerliche Todtengewölbe ein. Ein Aschenkrug und eine einfache Denkschrift in Marmor sagen, daß hier die Gebeine der Tapfern ruhen, die ihr Leben der Vertheidigung des Vaterlandes weihten. Des Tempels Nachbar trägt auf seiner Spitze die nachgeahmten Ruinen einer ritterlichen Burg.

So unnütz diese Ruine auch an und für sich selbst ist, und so sehr man in dieser Hinsicht die darauf verwendeten Kosten bedauern muß, so hat ihre Existenz doch wenigstens den Vortheil, daß sie, von der Klause aus betrachtet, mit dem Tempel und der alten Burg Möd ling ein Dreieck bildet, welches man im Helenenthale bei Baden vermißt, da man die Ruinen von Scharfeneck bald mit dem Mikroskope wird auffuchen müssen.

Im Thalgrunde sind überall haltbare Brücken über den Bach gelegt, und nach allen Seiten neue Wege angestekt. Kleine Hausgärtchen, die Gebüsch um die breite Wiese und am Bache mit gemeinen Rosen, Weiden, Erlen, Haselnußstauden, Pappeln und Rüstern, Weinbügel, fruchttragende Felder, das belaubte Anninger-

Gebirge machen das Thal zu einem natürlichen Garten. Die Fußgänger wählen die Wege an der nördlichen Seite, wo sie keine Staubwolken belästigen. So geht man nach dem hintern Brühl, der an der Nonnenwiese endet.

Hier liegt Hilderichs Mühle im Schatten eines Gartens, der von dem Bache begrenzt wird. Ihre angenehme Lage macht sie zum Lieblingsplatze der Stadtbewohner und Fremden, und eine gute und reinliche Bedienung erhalten sie im Rufe.

Ein nettes Landhaus fällt aus dem Garten der Mühle in's Auge. Es ist durch seine einfache Bauart mit einem kleinen Obstgarten, der edle Sorten enthält und mit Rosen und Blumen umgeben ist, eine Zierde in diesem Theile des Thales und macht dem Geschmacke des Eigenthümers Ehre.

Die Hilderich'sche Mühle ist der Punct, von wannen aus man Wanderungen nach den nahen Thälern und Bergen in verschiedenen Richtungen unternehmen kann. Im Süden führt ein angenehmer Fußsteig durch das Rienthal zu dem dreiviertel Stunden entlegenen Eschenbrunnen, dessen Wasser an Klarheit und Frische alle benachbarten Gebirgswässer übertrifft. Wer in heißen Sommertagen erhitzt davon trinken wollte, würde

sich gewiß eine unheilbare Lungensucht zuziehen. Ein anderer Fußsteig führt in diesem Rienthale gleich anfangs links zur Höhe des Tempels. Ein anderer Fußsteig im Westen, und auch ein Fahrweg, führen nach einem romantischen, eine kleine Viertelstunde entlegenen Thale hin, in dessen Richtung das Dörfchen Weißenbach versteckt ist. Es zählt gegen 30 Häuser und über 120 Seelen, und ist der Herrschaft Lichtenstein und dem Stifte zu Heiligenkreuz unterthänig, das hier einen Meierhof hält. Es hat wenige Weingärten und einigen Ackerbau; Viehzucht, Waldarbeit und Holzhandel sind der Einwohner Nahrungszweige. Die Straße geht nach Gaden, Heiligenkreuz und weiter fort.

Die kleine Pfarrkirche in dem Brühl ist eine Filiale von Mödling, und arm dotirt. Ihr ist das Dörfchen Weißenbach einverleibt. Ein Schullehrer unterweist die Jugend beider Dörfer. Der hauptsächlichste Nahrungszweig der Bewohner fließt aus ihren Weingärten und aus dem Tagelohne.

Der vordere und hintere Brühl zählen 83 Häuser und 484 Einwohner, 4 Mühlen, 3 Gasthäuser. Die Hilderichs-Mühle ist kein eigentliches Gasthaus.

Die Waldstraße ist verpachtet und wird stark befahren. Die Reisenden wollen ihr Pflaster nicht loben. Große und scharfe Kalksteine, womit die Löcher des ausgefahrenen Geleises ausgebessert werden, sind den Hufen der Pferde schädlich, und nützen Eisen- und Wagenwerk schneller ab.

Ein überaus angenehmer Pfad führt rechts von der Straße nach G a d e n, bei dem Wegweiser hinein, binnen anderthalb Stunden nach S p a r b a c h. Diese Herrschaft hat Fürst L i c h t e n s t e i n erst vor einigen Jahren an sich gekauft und mit dem großen Parke auf L i c h t e n s t e i n in Verbindung gesetzt. Der Wald wurde in einen Thiergarten umgeschaffen, den englische Wege durchkreuzen, und auf denen man in allen Richtungen Hirschen und Rehen begegnet. Herrliche Waldwiesen, zwei große Teiche mit Wasserfällen, ein Tempel, eine Einsiedelei, eine alte Ruine auf dem H e u b e r g e, das alte Schloß J o h a n n s t e i n, machen diesen letzten Theil des großen Parkes zum Paradiese. Einsam liegt es im Walde verborgen, von Bergen eingeschlossen, und will, um gesehen zu werden, aufgesucht seyn. Nicht der heimatliche Wald allein prangt in diesem Parke, die Kunst hat der Natur geholfen, und Stämme aus fremden Himmelsstrichen dem väterlichen Boden anvertraut.

Das kleine herrschaftliche Schloß ist die Wohnung des Försters und Thiergarten = Aufsehers. Das Dorf hat 36 Nummern und 189 Seelen. Die kleine Kirche ist, ohne Priester, der Gemeinde Sittendorf eingepfarrt.

Nicht weit von dem letztgenannten Orte, welcher uns zunächst nach Sparbach empfängt, tief im Waldgebirge, liegt das alte Schloß Wildeck, dessen schon in den ältesten Annalen Oesterreichs (1261, 1279) Erwähnung geschieht, und welches jetzt zu dem Stifte Heiligenkreuz gehört. Es steht auf einem ungeheuren, braunrothen, mit weißen Adern gesprenkelten Marmorfelsen, und ist in ganz bewohnbarem Stande. Eine Meierei des Stiftes ist in der Nähe.

Wer von der Hilderich'schen Mühle die Straße geradezu verfolgt, gelangt in einer Stunde nach dem Dorfe Gaden, dessen freundliche Bergkirche dem Wanderer recht tröstlich erscheint. Am Eingange des Thales steht ein einfaches Heiligenbild. Gaden theilt sich in Gaden am Anger, Mittergaden und Obergaden. Die dasigen armen Waldbauern nähren sich fast einzig vom Verkaufe des Kalkes, den sie selbst brennen. Auch Gypsbrüche befinden sich in der Nähe. Im Wirthshause wird man eben nicht schlecht bedient, Von

Baden aus führen zwei Wege nach Baden; der eine zwischen dicken Laub- und Nadelholz-Wäldern über den Badnerberg und durch die Puzanerlucke; der andere über die Wiesen, durch das Thal, die Einöde genannt, wo sich eine Capelle mit der Aufschrift: Dem Wanderer zum Schutz, und dem Frommen zur Andacht, und ein Quell des besten Trinkwassers befindet. Dieser führt an der städtischen Schießstätte heraus.

Bruck (an der Leitha).

Eine kleine alte Grenzstadt zwischen Osterreich und Ungarn, ungefähr drei Posten von Wien, am Flusse Leitha, welche hier die beiden Länder scheidet.

Die Stadt hat nichts Sehenswürdiges; aber nahe an derselben ist das gräflich Harrach'sche Schloß mit einem Park, welcher unter die schönsten und bestangelegten von Wien gehört.

Das Schloß ist ein ziemlich altes, unregelmäßiges Gebäude, in welchem man einige Gemächer zum Gebrauche des Eigenthümers, nach der neuern Art geordnet, und einfach, aber geschmackvoll, eingerichtet hat. Sehenswerth ist der Familiensaal, worin alle Harrache, vom ersten Besitzer dieses Schlosses bis auf den Vater

des jetzigen, in Lebensgröße und in dem Costüme ihres Zeitalters abgemalt sind.

Wenn man einen der alten Schlofthürme, der Römerturm genannt, besteigen will, so genießt man von der obersten offenen Zinne desselben einer sehr schönen und weit umfassenden Aussicht über den Park, die Stadt und die ganze umliegende Gegend.

Der Park ist ziemlich groß, hat äußerst gut gewählte liebliche Anlagen und wurde von Jahr zu Jahr mehr verschönert.

Beim Eintritt in den Park hat man einen unebenen Wiesengrund vor sich, dessen frisches Grün wie ein ausgebreiteter Teppich da liegt, und dessen sanfter Abhang von der Leitha bespült wird. Hier und da erheben sich kleine Hügel von Baumgruppen, die so gepflanzt sind, daß die äußersten Stauden fast am Boden kriechen, und mit Blumen umkränzt sind, die inneren aber sich gegen den Mittelpunkt allmählig erheben, und so einen von jedem Lüftchen beweglichen Hügel bilden. Alle diese Gruppen von Gebüsch enthalten nicht nur die seltensten Gewächse aus allen Weltgegenden, sondern unterscheiden sich auch durch das höhere und tiefere Grün ihrer Blätter, und durch die Farben ihrer Blüthen. Hier und da zeigen sich kleine Plätzchen voll Blumen von mancher-

lei Farben, um durch ihren gefelligen Verein das zu ersetzen, was ihnen einzeln an Wirkung fehlen würde.

Wählt man von den vielen durch den Park hinziehenden Wegen den Fahrweg zur Linken, so verliert man das erste Parterre aus den Augen, und wandelt in einem künstlichen Waldgange, von dem seltensten Gehölze gebildet; darunter befinden sich der Judasbaum, die schönsten Arten von Nhus, die italienischen Cypressen, der Alpen-Rhamnus, der Lärchenbaum, die amerikanische Birke, die Ceder vom Libanon, die Pinus pinea, die Pinus pineaster und Pinus strobus, die nordamerikanische Bierfichte, der virginische Wachholder, u. s. w.

Bei einem Gitterthore, durch welches man eine freie Aussicht in die benachbarten Felder und Weingärten hat, indem der Park statt einer Mauer mit einem tiefen Graben umgeben ist, wendet man sich bei einem Kastanienwäldchen von dem Fahrweg ab auf einen Fußsteig. Links gelangt man zu einer Orangerie-Gruppe und dann in den Fichtenwald.

Jetzt empfängt uns ein lieblicher Platz, wo mehrere seltene Pflanzen, die Datura arborea, der carolinische Gewürzstrauch, der Benzoen-Lorber, der Erdbeerbaum,

das dreiblättrige Eisenkraut, und andere ausländische Gewächse einen Schönhügel bilden, welcher mit fremden Ahornen, Tulpenbäumen und Platanen umgeben ist. Verläßt man diesen Platz und wählt den Pfad zur Rechten, so wird man plötzlich von einem artigen Lusthaus, das Achteck genannt, überrascht. Dieses Achteck ist von einfacher, geschmackvoller Verzierung und Bauart; die herrschende Farbe darin ist Blau. An den Wänden sind einige treffende Gemälde angebracht, welche Scenen aus der römischen Geschichte vorstellen. Gegen die Wasserseite hin sind stark behangene Thränenweiden, deren Zweige so tief in das Wasser herab reichen, daß sie zusammen eine Grotte vorstellen, durch deren Wölbung man bis auf die weit entlegenen Räder einer Mühle sieht. Der Gang der benetzten Räder, wenn sie im Umdrehen von der Sonne beschienen werden, wirft durch diesen engen, belaubten Grottengang ein so magisches Silberlicht, daß man über dessen Eindruck die kunstvolle Anordnung vergißt, mit welcher der Gartenkünstler diese Gegenstände zu einer Wirkung zu vereinigen wußte. Von hier führt ein Weg links nach der Fahrbrücke am sogenannten Kaiserweg. Rechts setzt man mittelst einer sehr leichten Ziehbrücke über die Leitha. — Hier theilt sich der Weg; der zur Rechten bietet eine angenehme

Promenade über einen mit nordamerikanischen Nadelhölzern sich sanft erhebenden Hügel dar, von dessen Höhe man eine gefällige Übersicht des schönen Wasserstücks in der neuen Anlage genießt.

Noch weiter rechts führt ein Weg über die so genannte Staffelfrücke, und links in die Aue, durch welche der Kaiserweg bis an die Commercial-Strasse leitet. Weiter in den Wald hinein ist die Fasanerie. Man durchschneidet die Strasse, und kommt an einen Arm der Leitha, jenseits welchem die anmuthige Halbinsel in ihre Schatten einladet. Um dahin zu gelangen, ist eine zierliche fliegende Brücke angebracht. Bleibt man aber diesseits, so wandelt man durch eine Wiesenparthie, von der sich eine weite Aussicht in die jenseitige Waldung und Fasanerie eröffnet. Ein alter, seltsam gewachsener Baumstamm bietet sich als Sitz an, und gewährt durch Trauerweiden den unerwarteten Anblick einer Urne, die an dem andern Ufer vor hohen Bäumen auf einem weißen Postamente sich aus der Ferne darstellt. Tritt man von diesem Ruheplatz einige Schritte vorwärts, so zeigt sich zwischen zwei großen Erlen die fliegende Brücke in einiger Entfernung wieder; seitwärts winken in blauer Ferne die Spitzen zweier Berge, und in einer Allee der Fasanerie stellt sich ein einsames Jagdhaus dar.

Einen Scheideweg, der nun aufstößt, läßt man links, und kommt an einen andern Ruhesitz bei einer majestätischen Pappel. Von hier aus sieht man einen Theil des Schlosses, den *Hamburgerberg*, und eine hohe Brücke. An derselben steht ein schöner orientalischer *Platanenbaum*, der sie beschattet. Auf der Mitte der Brücke ist links eine Aussicht auf die Kirche zu *Höflein* und rechts auf die *Commerzial-Strasse*.

Hinter einem Pappelwäldchen führt eine Brücke zur *Fasanerie*, und rechts ein Steg zu einem ländlichen *Tempel*; auf dem Hinweg erscheint wieder sehr malerisch durch die Wölbungen eines *Eichbaumes* eine auf einem hohen *Piedestal* aufgestellte *Urne*. Rechts gegen den *Wald* kommt man an eine *Kopfweide*, die aus einem Stamme noch unter der Erde achtzehn *Seitenstämme* empor treibt, deren jeder einen eigenen *Baum* auszumachen scheint. Von einem anmuthigen *Sitze* unter weißen *Pappeln* sieht man in weiter Entfernung einen einsamen *Thurm*.

Zwischen *Trauerweiden*, die wild verwachsen ein *Gebüsch* vorstellen, kommt man über eine ländliche *Brücke*, unter welcher ein tiefer *Canal* sich hinzieht, an einen alten dicken *Weidenbaum*, der den Ausgang der *Brücke* zu verschließen scheint. Auf einen *Druck* des *Führers* öffnet sich die *Mitte* des *Stammes*, und man gelangt

durch diese Baumthüre auf eine Insel, in deren Mitte auf Baumstämmen ein einfacher Tempel ruht, den rings umher düsteres Gehölz in tiefe Schatten hüllt. Außer der erwähnten Brücke führen von der entgegen gesetzten Seite noch zwei Brücken auf diese Schatteninsel. Die eine ist ganz aus lebendigem Gebüsch gestaltet, und ihre Geländer sind grünes Eichenlaub. Von ihrer Mitte zeigt sich sehr pittoresk der alte Römerthurm des Schlosses. Auf dem Wege zur dritten Brücke erblickt man durch düsteres Gebüsch eine von alten Baumstämmen zusammen gefehte, mit eingelegtem Moose verzierte Grotte.

Endlich gelangt man über die dritte Brücke in die nahe Fischerparthie. Die Anlage derselben unterscheidet sich von andern ähnlichen Anlagen; vor sich hin erblickt man ein großes Gewässer, das eine irreguläre Insel umgibt. Ehe man dahin gelangt, stößt man an einen kleinen Hafen, dessen beide Mündungen mit Schleusen versehen sind, welche, da das obere Wasser der Fischerparthie beträchtlich höher liegt als der untere Arm der Veitza, dazu dienen, durch Schwellung des Wassers die Schiffe in den Hafen zu heben, um aus der niedrigeren Veitza hinauf fahren können.

Über eine dieser Schleusen führt eine in Absätze gebrochene und an den Geländern mit Netzen behangene

Birkenbrücke, und nicht fern davon kommt man auf eine mit Nadelholz bepflanzte Anhöhe. Auf der in einem hohen Bogen gespannten Brücke genießt man abwechselnde Ausichten. Sie leiten das Auge entweder bloß über Gewässer, oder in neues Gebüsch, oder auf Wiesen und zur Fischerhütte. Selbst das vom hellen Tage beleuchtete Schloß und die lebhafteste Kaiserstraße helfen den Abstieg mit diesem einsamen Aufenthalt erhöhen. Die Insel, auf welcher das artige Fischerhäuschen steht, bildet ein Oval, und in einer kleinen Entfernung erblickt man wieder die Schleusen und den Hafen.

Von diesem Fischerländchen kommt man an eine vierstämmige dicke Schwarzpappel mit Geländersitzen, und weiter an eine uralte, schön gewachsene, große Eiche. Dieser Weg ist eigentlich ein Abweg, denn er führt von der Richtung gegen das Schloß etwas zurück. Bald lenkt man wieder ein und kommt in den Pflanzengarten. Dieser Garten ist nach dem Linné'schen System geordnet, und schließt im Hintergrunde mit dem Arboretum; dort erhebt sich nahe am zweiten Arme der Leitha ein sanfter Hügel, auf welchem ein der Botanik geweihter Tempel aufgeführt wurde, dessen Inneres alles dasjenige enthält, was an Ort und Stelle zum Studium der Pflanzenkunde nöthig seyn kann.

Ein weicher Pfad führt auf den Wiesengrund zurück, der uns beim Eintritt in den Park zuerst in die Augen fiel. Von demselben kommt man zur Orangerie, welche sich in Gestalt eines natürlichen Orangen-Wäldchens erhebt, indem die Kübel der Bäume von mancherlei schön blühenden Pflanzen gedeckt sind, und die Bäume nur ihre Schäfte und die schön belaubten Kronen sehen lassen. Hinter diesen natürlichen dichten Hecken befindet sich in schattiger Vertiefung eine Sammlung schöner Gewächse vom Schneeberge.

An der Seite der Leitha kommt man nun in ein Gärtchen zunächst am Schlosse, welches wieder ganz eine eigene und ausgezeichnete Lage hat. Auf einer Anhöhe an der östlichen Seite des Schlosses sind Wohnzimmer für das Gärtner-Personale angebracht. Vor demselben stehen Glashäuser von großem Umfange und sehr wohl angelegt. An denselben vorbei führt ein Weg bis zur Gartenmauer. Auf diesem Wege hat man eine überraschende Aussicht auf die untern zierlichen Garten-Partien, die bis an das Ufer des Flusses bepflanzt sind, und auf die schäumenden, von der nahen Mühle herab stürzenden Wogen des Flusses. In dem kleinen Hafen liegen Lustschiffe vor Anker. Man kann auf diesen Fahrzeugen den ganzen Park zu Wasser durchwandeln.

In der Wohnung des Obergärtners findet man eine wohlgeordnete Bibliothek, ein sehr sehenswerthes Seminar, wo in mehr als 2000 schön geschliffenen Gläsern die seltensten Samenarten aufbewahrt werden, und ein geschmackvoll angeordnetes Herbarium.

Die Stadt selbst enthält eine Kammsfabrik des Herrn Erhard, und die bekannte Baumwollgarn-Spinnerei des Herrn Georg Ankemius. Auf dem Wege nach Bruck an der Leitha ist die große Gespinnstfabrik des Herrn Moritz Grafen v. Fries zu Schwadorf das Merkwürdigste.

Südwestlich von Bruck, unfern der ungarischen Grenze, drei Stunden von Wimpassing, liegt Mannersdorf, ein k. k. Familiengut mit 620 Häusern. Das hiesige kalte Mineralbad ist jetzt fast ganz unbesucht.

Es befindet sich hier eine Similorfsäden- und Goldgalonen-Fabrik, welche viel Absatz nach Ungarn und in die Türkei hat; — auch die Schäferei für Merinos ist sehenswerth.

Brunn (am Gebirge). (Siehe Mödling.)

Cobenzl-Berg,

(der), ehemals der Reisenberg genannt, der dritte Berg in der cetischen Bergreihe, welche von Wien aus,

gegen die Donau zu, mit dem Leopoldsberge abgeschnitten scheint. Seinen jetzigen Namen erhielt er von Philipp Grafen v. Coblenz, welcher lange Zeit Vicekanzler, und zwischen 1801 und 1805 k. k. Botschafter in Paris war, ihn als ein Eigenthum an sich gebracht, und ihm seine gegenwärtige Gestalt gegeben hat.

Er ist von den Gebäuden des Kahlenberges westwärts ungefähr eine Stunde, auf dem nemlichen Gebirgsrücken, entlegen. Die Entfernung von den Linien der Hauptstadt beträgt bei anderthalb Stunden, und der Weg dahin geht über die Dörfer Döbling und Grinzing. Wenn man von diesem letzten Orte eine kleine halbe Stunde aufwärts gestiegen ist, befindet man sich an den Wirthschafts-Gebäuden; die geräumigen Kuhställe, mit schönem steyrischen Vieh besetzt, die Milchkeiler, die Pferdeställe, die verschiedenen Maschinen und zur Stallfütterung nothwendigen Einrichtungen, verdienen die Aufmerksamkeit des Ökonomen.

Gleich neben diesen Gebäuden trifft man das nette Traiteur-Gebäude, mit schönen Speisezimmern im Erdgeschoße und einem Billard im ersten Stockwerke, dessen Altan eine entzückende Aussicht darbietet. Eine Reihe Pappeln führt zum eigentlichen Parke. Hier befindet sich

das Wohnhaus des Wirthes, mit gleichmäßigen Flügeln, ganz neu erbaut. An Sonntagen ist dasselbe sehr besucht.

Der Garten, in dessen Mitte sich das Schloß des Eigenthümers, woran gegenwärtig gebaut wird, befindet, erstreckt sich von dem Eingang aufwärts über den ganzen Rücken des Reisenberges bis zum Fuße desselben, und zieht sich dann durch das benachbarte waldige Thal bis zur halben Höhe des gegenüber aufsteigenden Kahlenberges hinauf; ein rieselnder Gebirgsbach läuft von der höchsten Spitze ins Thal hinab, in welchem er von einer Quelle verstärkt wird, und sich endlich in einen Teich ergießt.

Von dem Eingange schlängelt sich der Fahrweg zwischen blumenreichen Wiesen fort, die bald mit einzelnen Bäumen, bald mit Baumgruppen besetzt sind. Am Wege laden einfache Ruhesitze in den Schatten der großbelaubten Platanen; über die Wiese hinab locken die dunkeln Bossette von ausländischem Gehölze, unter dem der versteckte Fußpfad zu Behältnissen für ausländische Thiere und großen Vogelhäusern führt.

Weiter hin gegen das Wohngebäude ist ein viereckiger Platz, mit reichlichen Beeten von mehren tausend Blumenarten aus allen Himmelsstrichen, und in der Nähe das geräumige Glashaus, um sie vor dem Froste unsers Winters zu schützen.

Das Wohngebäude selbst ist sehr einfach und ländlich verziert; mehre Dichtungen G e f f n e r's sind hier durch den Pinsel versinnlicht. Aus den Zimmern dieses Hauses und von der Wiese vor demselben genießt man einer herrlichen Aussicht, zwischen dem Kahlenberge und Himmel vorbei, über Wien, über die Donau und das Marchfeld, bis an die ungarischen Gebirge.

Durch einen dunkeln Gang, von schattigen Buchen geformt, geht man auf einem schlängelnden Weg über moosige Felsenstufen in das tiefere Thal hinab, wo von einer Seite zur andern über die, dasselbe trennende Kluft auf leichten Bogen eine Brücke schwebt, in deren Geländer und Bögen die Äste der Buchen ihr jugendliches Grün winden, und neben welcher sich einzelne Baumhügel wie Pyramiden empor heben. Aus einem kleinen Teiche entspringt eine Quelle, die neben dem Fußpfade in mehren Abfällen und Wendungen forttriefelt, und endlich unter Gesträuchen verschwindet. Plötzlich schließt sich das Thal; man steht vor einem düstern Felsengang, der in eine geräumige Höhle führt, in welche durch die verwachsenen Öffnungen nur sparsam der Sonnenstrahl von oben herab fällt. Diesen Öffnungen gegenüber stürzt sich die Quelle schäumend in ein weites Wasserbecken. Die Fel-

senpfeiler erheben sich bis zum hohen Gewölbe der Höhle, und die Gespräche der Wanderer schallen vom Felsen zurück.

Aus der Höhle kommt man durch einen andern Felsen in das untere Thal, wo sich die stets versteckt folgende Quelle in einen spiegelnden Teich verliert. Von der Ruhebänk auf der nahen Wiese überblickt man den steigenden Berg, das Wohnhaus des Grafen und hinter demselben die wellenförmig sich hebenden Wälder.

Dunkle Gänge leiten von hier im Zickzack den Fuß des Kahlenberges hinauf. Ein einfaches Geländer von rindigen Stämmen führt nun plötzlich zu einem gothischen Tempel am Abhange des Berges. Acht schlanke Baumstämme, unbehauen mit rissiger Rinde, tragen zur Kuppel ein leichtes Strohdach, dessen innere Wölbung mit Strohmatte bedeckt ist. Die Mitte der Kuppel öffnet sich dem Himmel, und ist, von einem leichten gothischen Geländer umgeben, aus gablichten Stämmchen des Eichenbaumes gebildet. Im Mittelpuncte des Tempels steigt ein Eichenbaum durch die Öffnung der Kuppel empor, und breitet seine Krone über das Dach. Die hintern vier Säulen sind mit Geflechten von Weidenruthen geschlossen. Gothische Bogensfenster, von Stämmen der Birken gestaltet, durchbrechen die Wände. Gebirge umgeben die Aussicht mit waldigen

auffsteigenden Rücken, und laubige Wälder senken sich abwärts ins Thal.

Nun beginnt der Fußsteig schlängelnd den Berg wieder aufwärts zu steigen. Ein einsames Plätzchen, von jüngern Buchen umgeben, öffnet sich bald; ein alternder Birnbaum erhebt sich im Mittel, ein schützendes Strohdach tragend und mit Bänken zum Ausruhen versehen.

Mehre Brücken führen über die Erdspalten, welche, von den durch Regengüsse angeschwellten Waldbächen geformt, das Thal durchschneiden. Eine dieser Brücken ist sehr pittoresk; sie ruht auf schlanken lebendigen Bäumen, welche den Boden der Brücke durchbrechen, und ihr Schattendach über dieselbe hinbreiten; zwei runde Plätzchen umschließen den Eingang und Ausgang, den zwei einfache Fußgestelle von Baumstöcken, mit Geißblatt umwunden, bezeichnen. Die Geländer der Brücke sind aus kreuzenden Stämmen zierlich geflochten, und von ihrer Mitte hat man die Aussicht auf einen Theil der Kaiserstadt.

Unmerklich steigt der Weg immer aufwärts; man gelangt ins Freie eines Holzschlages, zu einer Quallengrotte, und endlich zur so genannten Alpenhütte, in einem breiten Rohrbach, auf vier Baumstämmen gelagert, um welche wilde Weinreben sich hinaufschlingen. Ein einziger Baumstock ist zu einer Ruhebank gehauen. Eine

ländliche Brücke führt über den steilen Abhang hinaus in die dichte Krone einer schönen Buche, deren Stamm aus dem tiefen Thale herauf sproßt. Am Ende der Brücke tragen drei gablichte Äste ein einfaches Tischchen, an dessen beiden Seiten sich Bänke von dünnen rohen Baumästen befinden. Die Buche schwankt im stärkern Winde, und wiegt den Tisch und die Bänke schwebend über dem Abgrund; mit schauerndem Entzücken sieht man hinab in die Tiefe vom sichern Ruheplatze.

Die meisten der zuletzt angeführten Anlagen haben ihre Glanzperiode vorüber, und sind zum Theile nur mehr aus Resten erkennbar.

Nach dem im Jahre 1810 erfolgten Tode des Grafen C o b e n z l, mit welchem die ganze Familie der C o b e n z l ausgestorben ist, hat diesen Landsitz ein Baron von P f a f f e n h o f e n an sich gekauft.

Auf demselben Pfade, welcher auf den K a h l e n b e r g hinüber führt, gelangt man binnen einer Viertelstunde nach dem so genannten K r a p f e n w ä l d c h e n. Dieses anmuthige, von einem kleinen Bergwalde umschlossene Thal ist ein Lieblingsausflug der Wiener. Auch diese früher unbeachtete Stelle verdankt ihre Verschönerung dem Naturfreunde Fürst L i c h t e n s t e i n. Aus der ärmlichen, mitten im Eichenwäldchen liegenden

Bauernhütte, die Krapsenhütte genannt, hat er ein hübsches Bauernhaus hergestellt, in welchem man mit Getränken bedient wird; die Bedienung ist aber nicht die beste, darum nehmen sich die Wiener gewöhnlich Kaffee und Zucker mit, und lassen dann in der Küche des Bauernhauses mit dem guten Landschmetten sich von ihren Damen den Nektar selbst bereiten. Von dem Bauernhause seitwärts eröffnet sich der Anblick eines herrlichen, durch Weinreben gesegneten Thales, und der angrenzenden cetischen Bergkette. In der Rückseite des Hauses aber erhebt sich eine Anhöhe, auf deren Gipfel ein niedliches Lusthaus steht, von wannen aus sich besonders die mannigfaltig gekrümmten Arme der Donau mit ihren Auen gut ausnehmen. Der übrige Theil des Parkes erhielt durch Anpflanzung junger Bäume, bequem geschlängelter Wege u. s. w., bedeutende Verschönerungen. Überhaupt hat der in der Fläche gelegene Theil desselben eine täuschende Ähnlichkeit mit einem Bergthale, zu welchem man auf dem Waldwege von Neuwaldegg nach Pögleinsdorf über den Bergrücken gelangen kann.

Döbling. (Siehe Heiligenstadt.)

Dornbach

(und Neuwaldegg) ist ein ansehnliches Dorf, drei

Viertelstunden südwärts von Wien, am Fuße des Gebirges. Es gehört in die Landgerichte Wien und Burkersdorf.

Es liegt am Bache gleiches Namens, der seine Benennung daher haben soll, weil er aus einem Gewinde von Dornstauden heraus fließt. Er vereinigt sich mit einem andern kleinen Bache und bildet so ein Gewässer, welches unterhalb Dornbach der Alferbach genannt wird, alsdann durch Hernalß und einige Vorstadtgründe Wiens fließt und sich in die Donau ergießt.

Dornbach wird in das obere und untere Gut eingetheilt. Das obere Gut heißt Neuwaldegg. Das untere Gut ist das eigentliche Dornbach. Beide sind besondere Herrschaften. Das untere Gut, wozu auch der Grund und das Holz: Eselberg, zwischen Dornbach und Zammerprecht (Zehbrokhen), gehört dem Benedictinerstifte St. Peter zu Salzburg.

Gleich beim Eingang in das Dorf befindet sich das herrschaftliche Gebäude mit einem Garten. Hier hat der Administrator der Herrschaft, oder der so genannte Pater Hofmeister, mit noch ein paar Geistlichen, welche die Seelsorge versehen, seinen Sitz. Gleich daneben steht die Kirche, welche mit ihrem, mit Blech gedeckten Thurme von weitem gut in die Augen fällt. Sie ist dem

heiligen Peter geweiht; die Pfarre ist ein Eigenthum des Stiftes St. Peter zu Salzburg, und dem Decanate zu Klosterneuburg zugetheilt. Neben der Kirche befindet sich die Schule.

Nebst der Pfarrkirche ist noch mitten im Dorfe eine Capelle, in welcher Gottesdienst gehalten wird, und die der heiligen Anna geweiht ist. Diese wurde bei Gelegenheit der Pest in Oesterreich im Jahre 1713 auf Kosten der Gemeinde erbaut, war aber viel kleiner und wurde erst im Jahre 1773 in die gegenwärtige Gestalt hergestellt und im Jahre 1805 renovirt. Sie wird auf Kosten der Gemeinde unterhalten.

Dornbach hat über 90 Häuser. Darunter zeichnen sich das große Gemeindehaus, welches an Privatleute vermietet wird, und verschiedene hübsche Landhäuser mit Gärten aus. Auch findet man hier einen schönen Gasthof, ein Bierhaus, eine Mühle, und verschiedene für die Lebensbedürfnisse nöthige Gewerbe. Die eigentlichen Landleute nähren sich größten Theils vom Anbaue des Weines, welcher unter die Weine der ersten Classe gerechnet wird. Ein Theil beschäftigt sich mit Feldbau und Viehzucht. Viele haben auch eine gute Nahrung von den Wienern, welche sich im Sommer des Vergnügens wegen, oder um ihre Gesundheit herzustellen, hier auf-

halten, und denen die Landleute ihre Wohnungen um ziemlich hohe Preise vermieten.

Das Dornbacher Forstamt mit dem Jägerhause daselbst hängt von dem kaiserlichen Waldamte zu Bureksdorf ab. Hier ist auch eine Waldmauth.

Dornbachs Gegend besitzt manche mineralogische Merkwürdigkeiten. Hier ist ein ansehnlicher Steinbruch, auf dessen Gipfel man eine vortreffliche Aussicht genießt. Am Fuße des Hügels, worauf das Schloß Neuwaldegg steht, beist ein blau-grauer Thonschiefer zu Tage aus, der an der Luft größten Theils zerfällt, und das Wasser mit vielem Brausen einsaugt. In dem Garten befindet sich schöner Kalktuffstein, der würfelförmig aussieht, und in dem nahe gelegenen Walde trifft man Schieferneren (*Tophus lenticularis*, Lin.) an. Der verstorbene Director des kaiserlichen Naturalien = Cabinets, Abbé Schük, sagt in seiner Abhandlung über die Mineralgeschichte Oesterreichs, die schwarze Farbe dieses letzten Steines komme vom Bergpech her, denn er sah Stücke davon, die im Feuer mit Bernsteingeruch brannten. Dieser Stein kommt in einem Sandgebirge vor, und manche Stücke haben gegen zwei Schuhe im Durchmesser.

Wichtiger ist für die Wiener das treffliche Dornbacher Wasser, welches einen Theil der Stadt ver-

sieht, Nicht weit vom Dorfe sieht man an dem Wege nach Hern als einen Markstein, welcher den Anfang der Wasserleitung der Stadt Wien bezeichnet. Eine zweite Quelle kommt aus den Weingebirgen. Das Wasser wird unter der Erde fort geführt bis zu den beiden Brunnstuben gleich beim Eingange nach Hern als, und läuft von da in Röhren bis nach Wien.

Dornbach gehört unter die alten Ortschaften in Osterreich. Bischof Ambricho von Regensburg erhielt nach dem Jahre 852 durch seinen Advocaten Antarpot alles, was der edle Helmprecht bei Dorniginpach besessen hatte, durch Tausch.

Im Jahre 1115 war die Herrschaft schon ein Eigenthum des Klosters St. Peter zu Salzburg, zu welchem es noch gegenwärtig gehört.

Im Jahre 1150 schenkte Herzog Heinrich Jasomirgott diesem nemlichen Kloster den Wald bei Dornbach. Bei dem Entsätze von Wien 1683 drangen die polnischen Truppen unter der Anführung ihres Königs Sobiesky bei Dornbach auf die Türken ein, während die übrige Armee über den Kahlenberg gezogen war.

Im Jahre 1713, als in Osterreich die Pest herrschte, wurde Dornbach von diesem Übel stark heimgesucht. Der Ort hatte damals schon 60 Häuser, wovon

32 angesteckt waren. Von den mit der Seuche behafteten Personen starben 131 und 40 wurden wieder hergestellt.

Neuwaldegg ist eine eigene Herrschaft, welche mit Dornbach zusammen hängt und gewöhnlich mit unter dieser Benennung begriffen wird. Grundherrschaft ist der Fürst von Schwarzenberg.

Neuwaldegg besteht aus dem herrschaftlichen Schlosse mit dem berühmten Parke und aus 37 Häusern. Darunter zeichnet sich vorzüglich aus das niedliche Landhaus weiland des um die Wohlthätigkeits-Anstalten so sehr verdienten Herrn Regierungsrathes Hartl v. Luchsenstein, welches von einem schönen, in einer romantischen Lage befindlichen Garten umgeben ist, aus dem ein Eingang unmittelbar in den fürstlichen Park führt. Ferners das Landhaus der Frau Rosina Edlen von Neuberg, und das neue schöne Gebäude des Herrn von Eckstein mit einer vortrefflichen Aussicht am Berge.

Hier ist ein Gasthaus, zum braunen Hirschen, gewöhnlich das obere Wirthshaus genannt. Dabei befindet sich auch ein Tanzsaal, worin an Sonn- und Feiertagen Musik gegeben wird.

Das Schloß Neuwaldegg liegt auf einem Hügel. Es ist klein, aber schön angelegt. Der untere Theil be-

steht aus einem Mittelsaale, der auf Wandpfeilern mit Caryatiden ruht, dessen Seitenwände aus großen Glasfenstern bestehen und aus welchen man einen Theil von Wien sehen kann; dann aus einer Schloß-Capelle, worin das schöne Altarblatt Christum in Gethsemane vorstellt. In dem obern Stockwerke, zu welchem von außen steinerne Doppeltreppen führen, befindet sich ein Saal, der mit Spiegeln und englischen und französischen Kupfern ausgeziert ist; verschiedene Seiten-Cabinete mit Porträten, und mit einem Spiegel versehen, in welchem man durch Reflexion die Stadt Wien erblickt; ein Bilder-Cabinet, worin man gegen 600 merkwürdige Städte und Landschaften antrifft, u. d. gl.

Ein gewisser Stephan Agler zu Paumgarten und Neuwaldeck hatte laut vorhandenem Revers schon im Jahre 1537 den Edelsitz und das Gut Neuwaldegg inne, wie es im alten Hofkammer-Archiv zu finden ist.

Der edelfeste Simon Agler verkaufte das Schloß, welches damals als eine Beste vorkommt, dem Jacob Beckh, gewesenen Hofrichter des Klosters Lambach, und seiner Hausfrau Felicitas, laut Kaufbrieses, dattirt zu Wien den 26. Mai 1591, welcher in der alten Landmarschalls-Gerichts-Registratur vorhanden ist.

Im Jahre 1671 kaufte Neuwaldegg Ferdinand Carl Graf von Bouquoy.

Der Grund zu dem jetzigen Schlosse wurde durch Margaretha Gräfin von Strattmann, einer gebornen Gräfin von Abensberg und Traun, gelegt, und durch den nachherigen Besitzer, Freiherrn von Bartholotti von Partenfeld, vervollkommen.

Die nachfolgenden Besitzer waren Herr Anton Augustin von Aichen und hierauf Herr Philipp von Managetta und Lerchenau.

Von diesem letztern Besitzer kaufte es im Jahre 1765 Graf Moriz von Lacy. Dieser stammte aus einem der edelsten Geschlechter in der Normandie in Frankreich her. Seine Vorfahren gingen im vierzehnten Jahrhundert mit König Wilhelm dem Eroberer nach England; unter König Heinrich II. ließen sie sich in Irland nieder, und begleiteten in der Folge die höchsten Reichswürden. Sein Vater trat unter Peter dem Großen in russische Dienste, wo er zuletzt die Würde eines Feldmarschalls und Gouverneurs von Liefland bekleidete. Er selbst wurde in Petersburg 1725 geboren, aber nachher in Wien erzogen, und trat in österreichische Dienste, wo er sich in den preussischen Kriegen zu den höchsten Militär- und Staatswürden empor schwang.

Sobald Graf Lacy die Herrschaft Neuwaldegg gekauft hatte, faßte er den Entschluß, die glückliche Lage derselben zu einem englischen Garten zu benutzen, womit bereits im Jahre 1766 der Anfang gemacht wurde. Er ließ Alles, was in dem vorigen Garten regelmäßig angelegt war, ändern. Nur einige Alleen, welche man für nothwendig hielt, einige zirkelförmig geordnete Bäume und Blumenkörbchen wurden beibehalten, jedoch so, daß die Harmonie des Ganzen dadurch nicht gestört wurde. — So entstand ein Park nach englischer Art in Oesterreich.

Kaiser Joseph II., der Freund und Schüler Lacy's in den Kriegswissenschaften, schenkte ihm einen großen Wald, der an sein Gut grenzte, um ihn zur Erweiterung des Parkes zu benutzen. Die Lords Grenville und Spencer theilten ihm treffende Bemerkungen mit, die er in Ausübung brachte. Nach mehr als dreißigjähriger Cultur, und mit mehr als einer halben Million Gulden Aufwandes kam der Park in seinen gegenwärtigen Zustand. Endlich sorgte er auch für die zukünftige Erhaltung dieser Gartenanlage dadurch, daß er sie dem regierenden Fürsten von Schwarzenberg überließ, der dieses Paradies zu schätzen weiß und Vermögen genug besitzt, es gehörig unterhalten zu können *).

*) Das Schloß wird auch in Abwesenheit des regierenden Für-

Um das Schloß herum sind verschiedene schöne Parthien, welche aber nicht für Jedermann zu sehen sind. Man sieht hier ein großes Sommerzelt, wo ebenfalls gespeist werden kann, mit einem versteckten Orchester; eine schöne Grotte mit trefflichem Quellwasser und einem durch Goldfische belebten Teiche; eine Anlage aus ungarischem Trofsteine, ein Sturzbad u. d. gl. Der Schloßplatz enthält Blumenbeete, Orangen-, Granatbäume und andere Gewächse, einen kleinen Weinberg, Vogelbauer 2c. 2c. 2c.

Das Merkwürdigste bei diesem Schlosse ist der Park, welcher für das Vergnügen des Publicums offen steht, und auch häufig, wie er es verdient, von Einheimischen und Fremden genossen wird. Dieser Park ist der älteste, und nach dem gräflich Harrachischen zu Bruck an der Leitha der größte und schönste in Oesterreich. Er hat über eine deutsche Meile im Umfange und wird noch dadurch vergrößert, daß sich die umliegenden Wälder an ihn anschließen, welche bis an die Gipfel der Berge reichen. Dadurch entsteht für das Auge die angenehme Täuschung, daß man glaubt, der ganze ungeheure Bergkessel sei ein einziger englischer Garten.

sten Niemanden gezeigt, und wurde mithin in der Beziehung hier nach P e z z l beschrieben.

Unter den Anlagen, an welchen derselbe so reich ist, erwähne ich nur die hervor stehendsten.

Man wandelt durch das Paradiesgärtchen, und kommt beinahe unmerklich auf eine Erhöhung, wo man ein schlichtes Gartenhäuschen zum Ausruhen findet, und von wo aus man eine erquickende Aussicht auf die mit jungem Gehölze umgebene Wiese hat, wo die schöne Statue des ruhenden Mars steht.

Die Teiche, ohne steife reguläre Form angelegt, sind immer mit einigen Schwänen und seltenen Gattungen von Anten besetzt, die zahn den Besuchenden entgegen schwimmen, und sie, so weit das Ufer reicht, begleiten.

Der chinesische Sonnenschirm ist ein sehr reizender Standpunct; er ist über einem kleinen Bach angelegt. Hier ruhend hat man vor sich einen weitläufigen Wiesengrund; hier und da sind zerstreute Bäume und Blumenhügel angepflanzt; der Hintergrund schließt sich mit dunkeln Gebirgswaldungen,

Über einen ziemlich hohen Hügel aufwärts kommt man durch mehre Krümmungen des Weges zu dem chinesischen Lusthaus. Dieß ist ein freundliches, in ein Achteck geführtes, auf einem Erdgeschoße ruhendes Gebäude, das einen kleinen, ringsum mit acht Fenstern erhellen Saal in sich schließt; seine Malerei stellt ein

grünes Gitterwerk vor, an dem sich Rosenstauden bis zur Kuppel hinaufziehen. Dieses Gemach dient allenfalls zu einem Speisesaal, und damit die Gesellschaft durch die unwillkommene Anwesenheit von Bedienten nicht belästigt werde, so ist unter dem Fußboden eine Maschinerie angebracht, mittelst welcher ein vollkommen gedeckter Tisch aufwärts und wieder abwärts getrieben werden kann. Von außen zieht sich um diesen Saal eine Gallerie, welche durch acht Säulen in eben so viele Abschnitte getheilt wird, von deren jeden man gleichsam eine eigene Aussicht über die verschiedenen Anlagen des Parkes und auch nach einem Theile der Hauptstadt genießt.

Von diesem Lusthause weg kommt man durch mehre Windungen zur Stern=Remise, einem Plaze, der mit drei Reihen von schönen Baum- und Blumenpflanzungen umgeben ist, in deren Mittelpunct ein Bassin mit einem Springwasser liegt, neben welchem duftende Bäume und bequeme Ruhebänke eine angenehme Erholung gewähren.

In mäßiger Ferne von hier liegt der Spiegeltteich, welcher reichlich mit Goldfischen besetzt ist, und worauf mehre Arten ausländischer Wasservögel herum schwimmen, für welche auf der eigens angelegten Insel die nöthigen Behältnisse zur Ruhe und Brut angelegt sind.

Ganz nahe dabei ist die Statue des bekannten sterbenden Fechters; er sitzt auf der Erde, auf einen Arm gestützt; vor ihm liegt der Dolch; Blut träufelt aus der tödtlichen Wunde, gegen die er seinen Blick unwillig hinsenkt.

Von dieser Statue weg wendet man sich gewöhnlich gegen die so genannten Sechzehnthelle. Dieß ist ein eigener kleiner verschlossener Garten, in sechzehu Vierecke abgetheilt, wovon jedes mit irgend einer seltenen Holzart oder einem Staudengewächse bepflanzt ist. Man steht hier unter andern den Kleebaum, die rothe Weide, den Perrückenbaum, den Trompetenbaum, den Erbsenbaum &c. Die Einfassung um das Ganze besteht aus einem allgemeinen Gemische von solchen Gewächsen.

Der Obstgarten und die Fasanerie sind ganz nahe neben einander; in dieser letztern sind nebst den gewöhnlichen Fasänen immer auch einige Goldfasänen und Silberfasänen zu sehen, deren Gefieder bekanntlich von außerordentlicher und überraschender Schönheit ist.

Gegen das eine Ende des Parkes findet man den Regenschirm. Dieser ist an einem Baumstamme befestigt, um den sich eine grüne Ruhebant zieht. Das ganze Plätzchen ist mit doppelten Linden umgeben. Der Schluß des Parkes selbst ist eine angenehme Anlage; zwischen zwei

Hügeln liegt ein kleines Thal und in demselben ein Teich. Der ganze Hintergrund ist mit Thranenweiden geschlossen. — Rechts neben dem Teiche sind anmuthige Gebüsche, links zwei Wandgrotten von ungarischem Tropfstein und mit Ruhesitzen versehen; man kann den Teich umgehen, und hat auf mehren Standpuncten immer abwechselnde Ansichten. Aus dem Teiche selbst quillt das Bächlein, welches sich von hier zum chinesischen Sonnenschirm hinunter schlängelt und worüber mehre leichte Bogenbrücken gespannt sind.

Einen andern Schlusspunct des Parkes macht der Dianentempel, welchen man von mehren Stellen des Gartens schon lange in der Ferne erblickt. Dieser Tempel steht auf einem grünenden Hügel, und hat zum Hintergrunde einen dichten Wald von schön belaubten Buchen und Eichen; er ist rund, und seine acht Säulen tragen eine leichte Kuppel, an deren Decke Diana, von Hirschen gezogen, niedlich gemalt ist.

Ein anderer neuer Tempel befindet sich unfern dem Ende des Parkes, und ist von geschmackvollen Anlagen umgeben.

Kein Mensch von feinem Gefühle wird wohl diesen Park verlassen, ohne auch die hier befindliche Grabstätte des ehemaligen Besitzers und eigentlichen Schöpfers desselben zu besuchen, die er sich selbst schon zwanzig Jahre

vor seinem Tode ausgewählt und angelegt, und der er den bedeutenden Namen *M o r i z - R u h e* gegeben hat. — Diese Grabstätte befindet sich auf einem etwas entfernten Platze des Parkes, in einem einsamen, stillen, düstern Wäldchen von Nadelholz. Auf einem Rasenplatz steht daselbst ein einfaches, festes Gebäude, dessen Form ein längliches Viereck ist, und das einiger Maßen die Form einer Capelle hat. Den Eingang schließt ein eisernes Gitter, und hinter demselben sieht man auf der Erde zwei große Grabsteine, wovon einer die Gebeine des Feldmarschalls deckt, und der andere jene seines Neffen, des General *B r o w n e*. Über ihren Wapen, die an den Wänden angebracht sind, liest man die Aufschriften: *Meritis argentur honores* (für *L a c y*). *Fidem genusque servabo* (für *B r o w n e*). Die angebrachten Marmortafeln enthalten die kurzen Biographien der Verbliebenen. Nach denselben betrat *B r o w n e* (*G e o r g*, des heil. R. R. Graf), aus einem alten irländischen Geschlechte entsprossen, ein Brudersohn jenes berühmten *B r o w n e* (*Ulysses Maximilian*), der gegen *Friedrich II.* bei *Lo bositz* (1. October 1756) und *Prag* (7. Mai 1757) kämpfte, schon früh die Bahn des Kriegers als Fähnrich in den k. k. Diensten (21. Jänner 1758), durchlief schnell die niedern militärischen Stufen, schwang sich vom Obersten (1769) zu immer höhern Wür-

den empor, bis zum Feldzeugmeister (1789), Commandeur des Marien Theresien-Ordens und geheimen Rathe (1794). Nach dem Wunsche des Kaisers Joseph schrieb er die Geschichte des Erbfolgekrieges von 1740 bis zum Aachen, dann der türkischen Feldzüge von 1730 bis zum Belgrader Frieden. (Geb. zu Moskau 18. Febr. 1742, † zu Wien 16. October 1794.)

Lacy (Franz Moriz, des heil. R. R. Graf, des militär. Theresien-Ordens Großkreuz und Kanzler, k. k. wirkl. geh. Rath, Staats- und Conferenz-Minister, Feldmarschall etc.) ward zu St. Petersburg den 21. Oct. 1725 geboren, diente im Successionskriege der Kaiserin Maria Theresia als Hauptmann und Volontär, und zog die allgemeine Aufmerksamkeit durch seine Thätigkeit auf sich. Seinen seltenen Kriegskenntnissen verdankte er sein schnelles Emporsteigen zum Feldmarschall im 39. Lebensjahre. Als solcher entwarf er den Plan zum Überfalle bei Hochkirchen, wo Friedrich II. geschlagen wurde. Nach dem siebenjährigen Kriege zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt, brachte er in diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung eine bisher noch unbekannte Einheit, Lebhaftigkeit und Thätigkeit, und bewirkte auch die Bauung der Festung Josephstadt. Zum letzten Male gab er sich dem Geräusche der Waffen hin, als er, seinen Kaiser

als Lieutenant begleitend, 1788 zum türkischen Feldzuge ging, wo die Eroberung Sabacs eine Folge seines kräftigen Einwirkens auf die Operationen dieser Festung waren. Von nun an ein eifriger Sammler der Schätze der Natur, am Busen seines Neffen und Freundes, begann er das Leben der Erinnerung seiner Thaten und Verdienste, bis ihn der Tod abrief den 30. November 1801, in seinem 77. Jahre.

Endlich findet man außer dem eigentlichen Park, auf einem ziemlich hohen Berge, noch eine besondere Anlage, welche man gewöhnlich das holländische Dorf nennt, und welches der Feldmarschall Lacy Le Hameau benannte. Um dahin zu kommen, hat man von dem Ende des Parkes wohl noch eine halbe Stunde durch einen dichten Wald auf einem rauhen und ziemlich steilen Pfade immer aufwärts zu steigen.

Wenn man durch die Verpallisadirung eingetreten ist, befindet man sich auf einer geräumigen Ebene, die auf drei Seiten von der nahen Waldung umgeben ist, und nur von Einer Seite eine ganz offene weite Aussicht hat. Auf dieser Ebene liegen, mit kleinen Zwischenräumen, siebenzehn Häuserchen umher, die alle einander ziemlich gleich sind, und worunter nur Eines um sehr vieles größer und höher ist, als alle übrigen.

Diese Häuser haben von außen ein bloß ländliches, schlichtes Aussehen, wie ärmliche, doch reinliche Bauernhäuser; von innen aber hat jedes eine niedliche und so vollständige Einrichtung von allem nöthigen Hausrath, daß es stündlich von Einem oder ein Paar Menschen bewohnt werden könnte.

Bei dem Hause No. 2 sind die beiden von dem verstorbenen Feldmarschall angeschriebenen Verse, welche vermuthlich der ganzen Anlage ihre Benennung gegeben haben:

O site de mon choix! Hameau, que je préfère;
Heureux, qui vit ici tranquille et solitaire!

(O Gegend meiner Wahl! o Dörschen voller Frieden!
Glückselig, wer hier lebt, in Ruh' und abgeschieden!)

Das Haus No. 1 zeichnet sich vor den übrigen durch seine ansehnlichere Größe, und auch dadurch aus, daß es ein Stockwerk hoch ist. Nebst einer gewöhnlichen Hauseinrichtung hat es im obern Stockwerke einen geschmackvollen und ziemlich geräumigen Saal, der zu einem allgemeinen Versammlungsorte oder Speisegemache dienen kann. Eine Wand dieses Saales hat in ihrer ganzen Breite hindurch gleichsam nur ein einziges großes Fenster, welches gegen die offene Seite der Waldung gerichtet ist, und wodurch man eine weit reichende Aussicht hat. Man erblickt

gerade vor sich hin in der Ferne eine Strecke von der Donau mit der Laborbrücke und darüber hinaus einen Theil des Marchfeldes; man unterscheidet die Brigittenaue und den Prater, und sieht einen Theil der Residenzstadt; bei heiterem Wetter und mit guten Augen sieht man sogar die Schlösser von Pressburg in Ungarn, und Nicolsburg in Mähren. — In der Nähe hat man links und rechts um sich her mehre Berggipfel und Bergrücken in malerischen Formen und mit den prächtigsten Waldungen geschmückt. Dieser schönen Perspective wegen, welche das Haus gewährt, nennt man es gewöhnlich auch die Aussicht.

Wer schon einen ganzen Tag in den schönen Anlagen von Dornbach zubringen, und sein Mittagmal hier einnehmen will, thut gut, sich in dem Wirthshause zur Königin von Frankreich im untern Gute schon in der Frühe zu bestellen, indem besonders der Garten dieses Gasthofes sehr besucht ist.

Im Commercial-Fache ist die chemische Fabrik des Aloys Negelin, Edlen von Blumenfeld, zu bemerken, die alle Arten von Farben erzeugt.

Aus dem Parke von Neuwaldegg laufen zwei herrliche Wege aus, deren größere Beschwerlichkeit nur ein Sporn für den Landliebhaber seyn sollte, sie ja nicht

unbesucht zu lassen. Der Eine führt nemlich links von der Marswiese, oder gleich außerhalb des Parkes, am Jägerhause vorüber, auf den Gallizin-Berg, und zwar in kurzer Zeit. Wer aber Dornestrüpp und schlüpfriges Laubgewühl nicht scheut, geht am herrlichsten, wenn er den zwischen beiden genannten Pfaden mitten inne liegenden Holzschlag empor steigt. Schon hier wird die Aussicht gegen Wien zu mit jedem Schritte reizender und umfangreicher. Endlich an der Spitze dieses Berges empfängt uns der Wald, und in undurchdringlichem, nur selten eine Aussicht gestattendem Dunkel führt der Weg von Berggrath zu Berggrath auf eine, westlich nur mit niederem Gesträuche, östlich mit hohen Bäumen bewachsene Bergwiese. Nicht bald wird man eine Stelle finden, welche dieser an Schönheit gleiche. Gegen Osten zu erblickt das Auge nichts, als Berg an Berg, Wald an Wald, keine Spur menschlicher Wohnungen, menschlichen Treibens, menschlicher Kunst; der Saßberg mit allen seinen Zweigen scheint hier die Welt abzugrenzen, und wie der Blick sich hinab senkt, so gleitet er auf ein grünes Thal, dessen Teppich er, nicht ohne Grund, von einem Bach durchschlungen wähnt; und Ruhe, lautlose Feier herrscht auf den Höhen und im Thale; die frische Bergluft erhebt die Brust, und der Wahn, abgeschnitten zu seyn von

Allem, was Mensch heißt, ja sich wohl gar verirrt zu haben, beengt sie wieder. Doch dieser Wahn ist bald verflogen; man wende sich nur ostwärts und gehe den Waldpfad entlang, und in Kurzem theilen sich die Bäume, und vor uns erscheint der Contrast des vorigen Gemäldes: Hütteldorf, Baumgarten, Sanct Veit, Penzing etc., ja die Stadt selbst in ihrer majestätischen Ausbreitung. Ein ziemlich gäher Holzweg führt von hier, westwärts sich drehend, in das Thal hinab, etwas nördlich dann längs des Baches fort, und endlich, unfern von Hütteldorf, bei der Albertinischen Wasserleitung hervor.

Der zweite Weg, welcher von dem Neuwaldegger Park ausläuft, führt nach Hainbach. Außerhalb des Parkes, welchen man rechts liegen läßt, leitet der Weg in den Wald dessen Höhe man in nordwestlicher Richtung durchschneiden muß, um auf jene Bergwiesen zu gelangen, welche von Gebüsch begrenzt sind und die hohe Wand bilden. Bei einem rothen Kreuze fängt eine der schönsten, nicht unbekanntesten Aussichten sich zu entwickeln an. Selbst den Ötcher nimmt man von hier aus wahr. Wenn man die Bergwiese in westlicher Richtung durchschnitten hat, steigt man auf der Mittagsseite den Berg herab und sieht nun die Häuser-

gruppe am Hainbache vor sich. Übrigens hat dieser Weg viele Ähnlichkeit mit dem vorhergehenden. Am besten thut man, die Richtung, in welcher das vorgesteckte Ziel liegt, genau zu verfolgen, indem man auf diesem Pfade kaum Gelegenheit haben dürfte, sich um den Weg zu erkundigen.

Mehre Gesellschaftswägen fahren täglich nach Dornbach und von Dornbach wieder nach Wien.

Dürrenstein.

Ein kleiner Ort am nördlichen Donau-Ufer im Viertel ober dem Manhardsberge, mit einer Mühle und einem Wehsteinbruche. — Auf dem Berge, an dessen Fuß er liegt, sieht man die Ruinen des Schlosses, in welchem der englische König Richard Löwenherz im Jahre 1192 gefangen gehalten wurde. — Im Jahre 1805 fiel hier ein Treffen zwischen Kutusow und Moritier vor.

Dürrenstein hat eine Porzellan- und eine Bleizucker-Fabrik.

Ebergassing.

Eine Herrschaft, südöstlich von Wien, an der Fischea, ist in commercieller Hinsicht interessanter als in topographischer, und kann so, wie mancher der nachfolgenden

Orte, in einer kurzen Beschreibung der Umgebungen Wiens, wie sie die Taschenbuchform nöthig und zweckmäßig macht, nur in so fern aufgeführt werden, als vielleicht die Merkwürdigkeit seiner Fabriks- und ähnlicher Gebäude manchen Fremden zu einem Besuche anlocken dürfte. Die Gegend kann wirklich an sich selbst nur einen höchst unbedeutenden Reiz gewähren.

Es befindet sich allhier der Sitz der k. k. Berggassinger Baumwollgarn-Manufactur-Gesellschaft; ferner die Franzenthaler Papierfabrik, nahe bei Bergassing, ein Eigenthum des Herrn Ritters Ludwig von Peschier. Das Merkwürdigste allhier ist die k. k. Stuckborerei. Sie ist höchst sehenswerth. Fürst Wenzel Lichtenstein legte den Grund dazu im vorigen Jahrhunderte, und überließ sie dann dem Kaiser, der sie vollendete.

Ebersdorf.

Auch Kaiser-Ebersdorf genannt, ist eine kaiserliche Familien-Herrschaft an der Donau, östlich eine Meile von Wien, zu welcher auch der Markt Schwöchat gehört.

Das Schloß ist ein großes, schönes Gebäude, welches noch seine ehemalige Bestimmung als kaiserliches

Lustschloß verräth. Es ist jetzt eine Artillerie-Caserne, worin gewöhnlich vier bis sechs Compagnien liegen. Es war mit einem breiten Wassergraben umgeben, welcher aber vor einigen Jahren zum Theile mit Erde ausgefüllt wurde und jetzt größten Theils zu Gemüsegärten verwendet wird.

Die Kirche ist als ein berühmter Wallfahrtsort, unter dem Namen: *M a r i a a u f d e m B a u m e*, bekannt, und das Frauenbild mitten auf einem hohen, belaubten Baume hinter dem Altare angebracht. Die Pfarre ist landesfürstlich und gehört in das Decanat zu Fischament. Neben der Kirche ist die Schule, worin mehr als 100 Zöglinge Unterricht empfangen. Am Pfingstmontage wird das jährliche Kirchweihfest begangen, wobei ein großer Zusammenfluß von Menschen zu seyn pflegt.

In dem Jägerhofe befindet sich das kaiserliche Forstamt, mit acht Forstdiensten, welches unter dem obersten Hof- und Landjägermeister - Amte zu *W i e n* steht.

Der freie *T h ü r n e l h o f* oder *S c h l ö g e l h o f* ist ein schön eingerichtetes Landhaus mit einem, im englischen Geschmacke angelegten Garten. Gleich beim Eingange des Gartens zeigt sich eine frei stehende große Sonnenuhr, deren Zahlen aus farbigen, gläsernen Kugeln zusammen gesetzt waren, und die wegen des Sonderbaren

eine gute Wirkung hervor brachten. Der Garten selbst war eine sehr schöne Anlage. — Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gegenstände, die Abwechslung und Überraschung, die Gebüsch, schattigen Gänge, Ruinen, Wasserfälle, Grotten, Eremitagen u. dgl., machten ihn sehr unterhaltend. Ein sich schlängelndes Wasser führte zu einer Wasseruhr, die von einem kleinen Bache in Bewegung gesetzt wurde. Alles, was man hier sah, war so artig, mit so viel Geschmack angelegt, und so einfach natürlich, daß es gefallen mußte. Es war größtens Theils das Werk seiner ehemaligen Besitzerin, der Gräfin *Beterani*, einer gebornen Gräfin *Korzensky*, nach deren Tode es an andere Besitzer kam. Jetzt sind alle diese Dinge verschwunden, und der Garten nähert sich seinem Verfall.

Eberstdorf hat 131 Häuser. Darunter befinden sich zwei Freihöfe; nemlich der angeführte *Schlögelhof* und der *Mühlbergerhof*; ein Bräuhaus, das sowohl wegen seines ansehnlichen Gebäudes sehenswürdig, als wegen des guten Biers in der Gegend umher berühmt ist, und für eines der größten Bräuhäuser in *Österreich* gehalten wird; zwei Mühlen, wovon eine große mit 5 Gängen im Orte selbst, eine andere aber mit 4 Gängen unter den Namen „*Jesuitenmühle*“ außerhalb dem-

selben befindlich ist; zwei Wirthshäuser; ein Kaffehhaus und dgl.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich, ohne das daselbst befindliche Militär, über 2000 Menschen. Sie nähren sich vom Feldbau und von der Viehzucht, besonders aber von der Gärtnerei, und bringen ihre erzeugten Grünspeisen nach Wien auf den Markt.

Der verstorbene Staatsgüter-Administrator und Säger der Flora und Ceres, Freiherr van der Lüh e, ließ hier im Jahre 1795 einen Umfang von 2000 Quadrat-Klafter zu einer Obstbaumschule verwenden, worin sich über 14,000 Stämme von verschiedenen Obstarten befinden. Auch wies er der Ebersdorfer Schule ein Plätzchen zu einer ähnlichen Anstalt an, gab dem Lehrer die nöthigen Samen und eine schriftliche Anweisung zur Cultur, und seitdem wurde die Schuljugend zur Anpflanzung der Obstbäume darin verwendet, um diesen heran wachsenden Landbewohnern dadurch die Kenntnisse und Neigung zu der so überaus nützlichen, und in Niederösterreich leider nur zu sehr vernachlässigten Obstbaumzucht beizubringen.

Im Commercial-Fache ist die Knopffabrik zu bemerken, welche von zwei Engländern, den Gebrüdern Hickmann, errichtet wurde. Sie ist nun ein Eigenthum

des Herrn Franz Winkler, Eisenhändlers und des äußern Rathes zu Wien Mitgliedes. Darin werden tombackene, vergoldete, versilberte und plattirte, feine und ordinäre metallene Rock-, Leibel- und Hemdenknöpfe gefertigt. Ferner liefert sie verschiedene, mit Silber plattirte Waaren; zinnerne Leibel- und andere Knöpfe; dann gelb metallene Halskreuzchen mit und ohne mechte Steine, Alles nach englischer Art. Die Niederlage ist zu Wien in der Kärnthnerstraße beim eisernen Mann, in des Fabriks-Eigenthümers eigenem Hause Nro. 944.

Man hält gewöhnlich dafür, daß an dem Plage, wo jetzt Ebersdorf steht, ehemals das Alanova der Römer gewesen sei. Es war ein Ort an der römischen Straße, welche neben der Donau von Bindobona (Wien) nach Carnuntum (Haimburg) führte. Dieses Alanova wird in dem Antoninischen Reisebuche angeführt; über die wahre Lage desselben sind aber die Schriftsteller nicht einig, indem es einige nach Ebersdorf, oder in die Gegend von Albern, andere aber nach Mannsward, und noch andere nach Schwöchat versetzen.

Die Herren von Ebersdorf waren eines der ältesten und ansehnlichsten Herrenstands-Geschlechter in Österr-

reich. Sie waren Abkömmlinge der ehemaligen Herren und Grafen von Thierstein, aus Elsaß, wo noch gegenwärtig die Ruinen von Thierstein zu sehen sind.

Ebersdorf war nicht beständig ein Eigenthum dieses Geschlechtes, denn Veit von Ebersdorf, welcher des Kaiser Friedrichs III. Feldhauptmann, Kriegsrath, und während der Belagerung Wiens durch Mathias Corvinus Stadt-Commandant war, zeugte sich zwar anfangs dem Kaiser sehr ergeben, allein nach der Einnahme Wiens durch die Ungarn trat er auf die Seite des Königs Mathias und fiel darüber bei dem Kaiser in Ungnade. Er wurde zwar durch Vermittelung einiger ansehnlichen Landstände im Jahre 1499 von Maximilian I. wieder begnadigt, jedoch nur gegen dem, daß er seinen ursprünglichen Stammsitz Ebersdorf an den Kaiser abtrat, und dafür Mauer und Ernstbrunn als Tausch erhielt. Von dieser Zeit an ist das Schloß und die Herrschaft Ebersdorf immer landesfürstlich geblieben.

Ebersdorf hat verschiedene kriegerische Schicksale gehabt. In den stürmischen Zeiten des Kaisers Friedrichs III., als Oesterreich von innern Unruhen zerüttet und von äußern Feinden bedroht war, wurde Ebersdorf im Jahre 1477 von den Söldnern des Kaisers den Winter hindurch bis zum Feste St. Jacob

belagert und sehr verwüstet; sie wurden aber durch die Annäherung des Königs von Ungarn an der Einnahme verhindert.

Im Jahre 1485, als Wien von Mathias Corvinus belagert, und von Beit von Ebersdorff als Stadt-Commandanten vertheidigt wurde, zog der König mit einem Theile seines Heeres den 17. März gegen Ebersdorff. Dieses damals feste Schloß wurde sogleich durch Pfeilschießen beängstigt, um die Besitzerin (die Gemalin oder verwitwete Mutter des Beit von Ebersdorff) zur Übergabe zu zwingen. Mathias Corvinus war bei dieser Gelegenheit in Lebensgefahr; denn als er schon Boten erhielt, um die Übergabe zu verhandeln, wurde eine eiserne Kugel aus dem Schlosse geschossen, welche zu seinen Füßen niederfiel. Hierauf wurden die Unterhandlungen sogleich aufgehoben, Mauerbrecher herbei geführt, und alle Anstalten zur Zerstörung des Schlosses getroffen. Nur die Bitten der Frau von Ebersdorff und die schleunige Übergabe des Schlosses besänftigten den König wieder.

Bei der ersten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1529 stand hier ein Theil des türkischen Heeres. Der Sultan Soliman hatte hier sein Hauptquartier.

Bei der zweiten türkischen Belagerung Wiens im Jahr 1683 wurde das Schloß und der Ort von den Türken durch die Flammen zerstört. Wie das Schloß vor seiner Zerstörung ausgesehen habe, sieht man in Vischers Topographie, welcher es im Jahre 1672 abgebildet hat.

Im Jahre 1693 wurde das Schloß auf's neue und schöner wieder hergestellt. Es war ein Lieblingsort des Kaisers Leopold I., welcher hier alle Jahre die Herbstzeit zubrachte. Bei dieser Gelegenheit wurden immer große Jagden angestellt.

Die nachfolgenden Regenten vernachlässigten dieses Schloß wieder.

Im Jahre 1745 bestimmte Maria Theresia das Schloß und die Herrschaft mit allen dazu gehörigen Einkünften zur Wohnung und zum Unterhalte der Armen, um dem häufigen Betteln und dem daraus entspringenden Müßiggange Einhalt zu thun. Es war sowohl zur Verpflegung der Unbehüllichen, als auch zum Arbeitshause eingerichtet. Im Jahre 1756 ließ diese mildthätige Kaiserin ein neues und schönes Gebäude darin aufführen, welches zur Erziehung armer Officiers-Töchter bestimmt wurde.

Kaiser Joseph II. verwandelte das Ebersdorfer Schloß in eine Militär-Caserne.

Im Jahre 1793 lagen hier französische Kriegsgefan-

gene, und späterhin wurde es zu einem k. k. Militär-Hospital eingerichtet. Als ein solches that es auch seine Dienste während der französischen Invasion in Oesterreich im Jahr 1805.

Im Jahre 1809 schlug in dem alten Schlosse N a p o l e o n sein Hauptquartier auf.

Der Eisenhändler Herr Franz Winkler besitzt hier eine Messing-, auch Tombak-Blechfabrik.

Sch w ö c h a t, von dem Flusse Sch w ö c h a t so benannt, ist ein Markt, eine halbe Stunde von E b e r s d o r f. Es ist ein ziemlich großer, hübscher und lebhafter Ort, der noch dadurch ansehnlicher wird, daß er mit K e t t e n h o f zusammen hängt, und gleichsam ein Ganzes bildet.

Links von Sch w ö c h a t und sehr nahe daran liegt nemlich K e t t e n h o f, wo seit ungefähr 60 Jahren eine Zig- und Kattun-Fabrik angelegt ist, welche unter die ansehnlichsten von Oesterreich gehört, und wovon der Graf M o r i z von F r i e s und der Baron Philipp Jacob von F r i e s die Haupteigenthümer sind. Diese Fabrik hat große und gut angelegte Gebäude, wo in besondern Sälen die Modell- und Formschneider, die Maler, die Drucker &c. arbeiten; wo die Trockenhäuser, Farbenküchea, Färbereien, ein chemisches Laboratorium, die Magazine, Werkämter, Webereien, Spinnämter &c. sind. —

Nähe bei den Fabriksgebäuden befinden sich zwei Mühlen, wo nebst der gewöhnlichen Einrichtung zum Getreidemahlen auch mehre zur Fabrik gehörige Maschinerien angebracht sind; nemlich: Walken, Mangen, Waschräder, Walzen-Druckereien, Dampfmaschinen 2c. — In den sämtlichen Fabriksgebäuden und auf den Bleichen arbeiten, an Männern, Weibern und Kindern, von einem Tage zum andern über 800 Menschen; und außer denselben, in Oesterreich, Böhmen und Mähren, an Spinnern, Webern 2c. gegen 3000 Menschen. Diese Fabrik soll jährlich zwischen 70,000 und 80,000 Stück Zeug, jedes von 16 Wiener Ellen, erzeugen.

Die Essigfabrik des Herrn Joseph Dietrich ist der Anlage nach vielleicht die größte in der österreichischen Monarchie und in Deutschland; sie ist mit einer Branntweinbrennerei nach französischer Art verbunden. — Herr Ferdinand Mayer hat hier auch eine chemische Producten-Fabrik.

Etwas ober Kettenhof, am linken Ufer der Schwöchat, bei dem Dorfe Kannersdorf, ist die große kaiserliche Papierfabrik. Sie beschäftigt 14 Bütteln, und hat mehre sehr vortheilhaft angelegte Maschinerien, die jeder Fremde ungehindert besehen kann. In einer eigenen, verschlossenen Abtheilung wird hier das Papier

zu den ehemaligen Banco-Zetteln, und jetzigen Anticipations-Scheinen verfertigt. Um diese Anstalt zu sehen, muß man eine eigene Erlaubniß haben.

Ungefähr eine Stunde von Rannersdorf liegt der Flecken Himberg. Hier befindet sich eine Leinen- und Baumwollwaaren-Fabrik des Herrn Maximilian Kühnl, eine Druckfabrik des Herrn Theodosius Blumauer; ferner ist hier eine Krappmühle, eine Farbmaterialien-Fabrik, ein Farbholz-Schneidemühle und Lederwalke, ein Eigenthum der Herren Brüder Baboin.

Zu Zwölfaring, eine Stunde von Schwöchat, befindet sich eine berühmte Bierbräuerei.

Ebreichsdorf

Liegt auf der Straße nach Eisenstadt und Ödenburg. Hier befindet sich ein eigenes Spital mit einer Apotheke für die, in den hiesigen Fabriken beschäftigten, Arbeiter. Der Park hinter dem Schloß, das, einem Wassergraben entragend, ein älteres Ansehen hat, ist nach veraltetem Geschmack, aber nicht unangenehm, ohne jedoch für das Langweilige entschädigen zu können, welches der Weg bis dahin im Überflusse darbietet. Die hiesigen Fabriken beschäftigen über 1000 Menschen; die große Zigarettenfabrik hat ein sehr günstiges Locale.

Hier vorüber führt, wie gesagt, die Straße nach Eisenstadt, einer königl. freien Stadt im Ödenburger Comitat, sechs Meilen südwestlich von Wien, mit beiläufig 1500 Einwohnern. Sie ist die Residenz des Fürsten Esterhazy, hat ein herrliches Schloß mit einem der größten Privatsäle, welcher 40,000 Menschen faßt, und einen großen Garten mit botanischen Schätzen und Seltenheiten. Erst kürzlich wurde darin der Leopoldinen-Tempel vollendet, der eine beträchtliche Höhe hat, von oben Licht erhält, und die Statue der Tochter des Fürsten, Leopoldine, aus carrarischem Marmor, in sitzender Stellung und in Lebensgröße (ein Werk Canova's), umschließt. In unsers unsterblichen Haydn's Leben und Tod spielt diese Stadt keine unbedeutende Rolle; die Nähe derselben, nemlich Rohrbach, ein an der Grenze liegendes Örtchen, war seine Wiege; die Kirche derselben birgt unter ihrem Chore seinen Grabstein, in welchem die Gebeine des großen, in Wien dahin geschiedenen Mannes erst einige Jahre nach seinem Tode verschlossen wurden. Die schön gemalte Kuppel der Kirche ist eine Arbeit des, im ersten Decennium unsers Jahrhunderts verstorbenen, Wolfgang Köpp; die Malerei der nahen Wallfahrts-Capelle von Ignaz Köpp, dem Sohne des Genannten.

Erlaa.

Ein Dorf, liegt südwestlich von Wien, hinter Schönbrunn. Es hat, nebst einem schönen herrschaftlichen Schlosse und Garten, 37 Häuser mit 225 Seelen, und ist, so wie Alggersdorf, dem Stahrenberg'schen Hause unterworfen, welches in diesem Schlosse die Amtskanzlei für diese Herrschaft errichtet hat. Im Schlosse selbst ist eine öffentliche Capelle, welche consecrirt ist, und den heiligen Johann von Nepomuk zum Patrone hat. Die Herrschaft hält auf ihre Kosten einen Schloß-Caplan.

Von frühern Spuren konnten wir nur folgende Data auffinden. In einer Mülker Urkunde von 1293 kommt ein Ritter Friedrich von Erla vor. Ein Hanns Greill zu Erla lebte 1342. — 1356 besaß Erlaa Chaidld von Eckartsau, und seine Gattin Chunnigund stiftete sich 1379 mit einigen Gründen zu Erla a einen Jahrestag bei den mindern Brüdern zu Wien. Nach denen von Eckartsau hatte Erla a verschiedene Besitzer; die von Landau besaßen es mit Rodaun lange Zeit, und 1682 kaufte Erla a Anna Gräfin von Brandis, von welcher es 1688 an Francisca Gräfin Kinsky kam. 1720 besaß es Jodocus, Baron von Blümegen,

von welchem es später an die Grafen von Sailer n, von diesen an die Stahremberge und endlich an Freiherrn von Braun überging.

Hier befindet sich eine Druckfabrik von Volk und Comp.

In demselben Quadranten, aber näher gegen Schönbrunn, liegt Hessedorf mit dem bekannten kaiserlichen Lustschlosse.

Es enthält verschiedene schöne Landhäuser mit Gärten. Übrigens ist das Schloß weder groß noch prächtig; auch wird es gewöhnlich nicht bewohnt. Kaiser Joseph der Zweite verlebte den letzten Herbst seines Lebens dasselbst. Seitdem ist es nur manchmal auf einige Wochen gebraucht worden, da der jüngern kaiserlichen Familie die Pocken eingeimpft wurden. Die Einrichtung dieses Schlosses ist äußerst einfach. Der Saal ist von Daniel Gran gemalt; diese Malerei stellt die Zeit im Gefolge des Sonnenwagens, und die vier Jahreszeiten vor; an den Wänden sind die so genannten vier Elemente dargestellt.

Hinter dem Schlosse ist ein ziemlich geräumiger Garten zu Spaziergängen, jedoch noch ganz in dem alten steifen französischen Styl. Zu beiden Seiten des Schlosses sind Obstgärten, die vorzüglich gute Früchte tragen.

Vorwärts von dem Schlosse ist ein Sommergebäude

und Garten einer Gräfin Zichy, beide von keinem großen Umfange, aber niedlich angelegt.

Ein botanischer Garten, dem Freiherrn von Pronay gehörig, ist sehenswerth und enthält manche Seltenheit.

Eben so nahe gegen Süden liegen Akgersdorf und Liesing. Ersteres ist ein ansehnliches Dorf am Liesingbache, gehört in das Landgericht Wien, und ist ein Eigenthum der Herrschaft Erlaa.

Die Kirche ist dem heiligen Kreuze geweiht, und ein besuchter Wallfahrtsort. Die Pfarre gehört in das Decanat Laab.

Zu Akgersdorf ist ein herrschaftliches Schloß; eine Wegmauth; ein neu errichtetes Gesundheitsbad; ein Wirthshaus; drei Mühlen; ein Kaufmannsladen; verschiedene Handwerke und 106 Häuser. Die Einwohner nähren sich vom Feld- und Weinbau. Der in dieser Gegend wachsende Wein gehört in die zweite Classe.

Nach dem Manuscripte des Wolfgang Laz von den alten Geschlechtern Unterösterreichs, wird ein Gerloch von Akgersdorf angeführt, als Sohn des Siegfrieds von Perchtoldsdorf, und soll im Jahre 1278 in der Minoritenkirche zu Wien begraben seyn.

Die Brüder Heinrich und Hans Jacob Baldauf hatten das Gut Akgersdorf im Jahre 1571 im Besiz.

Um das Jahr 1816 brachte Melchior Rain, welcher des Erzherzogs Ferdinand in Steyermark Hofrath war, und um diese Zeit unter die alten österreichischen Ritterstands-Geschlechter aufgenommen wurde, Akgersdorf und Liesing an sich.

Johann Mathias Prückelmayer, in dem Dorfe St. Bernhard im Viertel ob dem Manhardsberg im Jahre 1589 geboren, lebte als ein armer Student in Wien von der Klostersuppe, kam nachher in das Convict St. Barbara als Alumnus, wurde der Rechte Doctor, schwang sich von Stufe zu Stufe bis zum kaiserlichen geheimen Rath und Hofkanzler, und wurde im Jahre 1648 in den Freiherrnstand erhoben, mit dem Prädicat Freiherr von Goldegg. Nebst der Herrschaft Goldegg besaß er auch in der hiesigen Gegend Akgersdorf, Liesing und den Steinhof. In seinem, 1656 errichteten, Testamente ordnete er in das St. Barbara-Convict die ansehnliche Goldeggische Stiftung für arme Studenten, wozu er seine Güter Akgersdorf und Liesing vermachte. Das Convict wurde in der Folge aufgehoben, und Akg-

gersdorf kam an das fürstlich Stahremberg'sche Haus.

Es enthält eine Essigfabrik des Franz Halfinger, und eine Bleiweißfabrik des Joh. Ant. Mayer.

Liesing, am Bache gleiches Namens, besteht aus zwei Dörfern; nemlich Ober- und Unter-Liesing. Grundherrschaft ist Ritter Leopold von Hinsberg, Königl. baierischer Gesandtschaftsrath.

Unter-Liesing wird auch Groß-Liesing genannt. Hier ist eine kleine, unansehnliche Kirche; eine Pfarre, welche in das Decanat Raab gehört; ein Wirthshaus und 46 Häuser.

Ober-Liesing, auch Klein-Liesing genannt, hat ein herrschaftliches Schloß und gegen 20 Häuser. Neben dem Schlosse ist eine Capelle, worin Gottesdienst gehalten wird und ein mit Blech gedeckter Thurm. Das Schloß ist ganz von einem englischen Garten eingeschlossen. In diesem trifft man mannigfaltige, zum Theil ausländische Pflanzungen, eine Einsiedelei, einen eben im Entstehen begriffenen künstlichen Weinhügel mit Sonnenschirm und einer herrlichen Aussicht, an. Einen ehemaligen Teich hat man ausgefüllt, und dessen aufquillendes Wasser in einen Canal aufgefangen, der nun den Garten in mannigfaltigen Krümmungen schön bewässert.

Eine botanisch = historische Merkwürdigkeit ist nicht zu übersehen, nemlich ein türkischer Haselnußbaum. Als die Türken im Jahre 1683 den Ort Liesing verwüsteten, hielten sie alle Bäume in dem Schloßgarten nieder, nur einen einzigen türkischen Haselnußbaum ließen sie, aus Ehrfurcht für dieses Product ihres Vaterlandes, stehen. In der Folge hat man diesem Baume von einem Sprößlinge, den er von der Wurzel getrieben, einen Nachfolger gezogen. P o p o w i t s c h schätzte zu seiner Zeit (zwischen 1770 und 1780) den größern Baum auf ein und ein halbes Jahrhundert, den kleinern aber auf 30 Jahre alt. Der Eine von Beiden ist bereits abgedorrt und ausgehauen worden, der andere aber steht noch, und man hat ihn mit einer Bank eingefast.

Von verschiedenen mineralogischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, so wie von den Steingeschieben, welche der Liesingbach mit sich führt, kann man des Herrn Andreas Stüß mineralogisches Taschenbuch von Unterösterreich, welches Herr J. G. Megerle von Mühlfeld 1807 heraus gegeben hat, nachlesen.

Der Wein, welcher um Liesing wächst, gehört in die dritte Classe der österreichischen Weingewächse.

Im fünfzehnten Jahrhunderte gehörte Liesing den

Herren von Siebenhirten, im sechzehnten kam es an die Herren von Idungspeugen, und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hatte es gleiche Besitzer wie Aßgersdorf.

Johann Baptist Rhager von Tauburg, aus Tyrol gebürtig, welcher im Jahre 1663 unter die niederösterreichischen neuen Ritterstands-Geschlechter aufgenommen wurde, besaß um diese Zeit die Herrschaft Liesing.

Nachher kam dieses Gut an das Stift St. Dorothee. Nach der Aufhebung desselben kaufte es der zu seiner Zeit berühmte Hofbuchhändler und Buchdrucker Edler von Kurzbeck, und von dessen Familie kam es an den Freiherrn von Felz, dann an die Frau Gräfin von Breuner.

Die Gebrüder von Emperger haben hier eine Bleiweißfabrik; die Spinnfabrik des Herrn Franz Elkh steht gegenwärtig still.

Noch weiter südlich liegt Siebenhirten, ein Dorf von 47 Häusern, rechts von der Poststraße nach Grätz, von Aßgersdorf gegen Neudorf eine kleine Stunde entfernt, und zählt nebst dem Schellenhose, der drei Häuser angebaut hat, 360 Seelen.

Der Schellenhof, auch Schallhof, vordem

ein Edelsitz, liegt nahe an Siebenhirten auf der Seite gegen Berchtholdsdorf, und wurde vor 1770 von einem Bräumeister in Bestand genommen, und in ein Bräuhaus umgeformt. Schon vorher befand sich eine Capelle in demselben, und das Consistorium erklärte 1798, daß sie für die Einwohner von Siebenhirten nicht als privilegiert anzusehen sei. Gegenwärtig besitzt diesen Hof Herr von Reina.

Das Schellenhofer Bier lockt viele Wiener in diese Gegend.

Ernstbrunn.

Schloß und Markt zwischen der Brünner und Prager Straße, zum Fahren fünf bis acht Stunden, zum Gehen acht Stunden von Wien gelegen.

Ersteres, von Letzterem eine halbe Stunde entfernt, liegt auf einem felsigen Hügel, und zeigt in seiner Weitausläufigkeit die verschiedenen Zeiten an, in denen seine Theile erbaut worden sind; zugleich zeigen die letztgebauten Theile, daß der letzte Besitzer noch Manches zur Vollständigkeit des Baues Gehörige unausgeführt ließ. Das Innere des Schlosses hat seit dem Tode des Fürsten Prosper von Sinzendorf aufgehört merkwürdig zu seyn, da Alles, was es Schätzbares enthielt: Mi-

neralien-, Petrefacten-, Gemälde- und Bücher-Sammlung, weggeschafft worden ist. Den Freund schöner Aussichten indeß wird es nicht reuen, die leeren Gemächer, vorzüglich des ältesten Theiles, der auch eine schöne Capelle enthält, zu durchwandeln. Der Park, in dem jetzt kaum mehr einige Gänge zu entdecken sind, umgibt das Schloß von allen Seiten, und bietet die schönsten und angenehmsten Parthien dar.

Das Vorzüglichste in seinem Umfange sind: die Büste des Kaisers in Gyps, eine Erinnerung an die große schöne Idee des Verstorbenen *); ein Obelisk zu London's Ehren, auf dem großen Rasenplage vor dem Schlosse mit der Inschrift:

Gedeoni Loudonio

Borussico Turcico.

ΠΟΛΙΟΡΚΗΤΗ,

Belgrado recepto

VIII. Id. Octobr. Anno MDCCLXXXIX

P. C. S. Civis Vindob.

Ein Monument aus Sandstein des Grafen Saurau

*) Die Aufstellung der kolossalen Büste Sr. Majestät aus Gföller Marmor. Wahrscheinlich wäre diese Idee, eine der herrlichsten in ihrer Art, selbst bei dem Leben des hochsinnigen, edeln und kunstliebenden, aber verschuldeten Fürsten nie zur Ausführung gekommen, denn der Transport hätte

mit dessen Profil in weißem Marmor und einer Inschrift von Denis:

H i c

Franciscus Comes Saurau, Inf: Austr:
Reg: Praef. Anno MDCCXCVII. Aprili
Mense, hoste finibus Austriae minitante

H a e c

Duo maximi momenti, praestitit, ut Princeps
Populi Vires, Virtutem, Fidem perspiciat,
Populus Principis certa de Spe beatus
sibi videatur.

H o c

Ut pro Virili parte posteris commendaret amico
De Principe Populoque optime merito
Prosper Sincendorfius

In Fundo suo. M: P:

Ein Brunnen, wovon **E r n s t b r u n n** den Namen haben soll, in einer etwas sumpfigen Gegend, im römischen Geschmack, mit der Inschrift **Siste Hospes.**

nicht nur ein volles Jahr gebraucht, sondern wäre auch des Terrains halber mit ungeheuren Kosten und Schwierigkeiten verbunden gewesen, indem die Erbauung vieler Brücken nothwendig geworden seyn würde. Das durch seine Größe auffallende Gyps-Modell kann natürlich dem Zahne der Zeit nicht lange widerstehen.

Tibi et Posteris; eine Friedensgöttin aus Metall von Fischer in einer der schönsten Gegenden des Parkes; die gebaute Ruine einer Wasserleitung, oben von Bäumen bekränzt, und ihre Bögen mit dichtem überhängenden Bocksdorn geschmückt; endlich der ehemals wegen seiner bedeutenden Sammlung exotischer Gewächse interessante, jetzt zu einem gewöhnlichen Zier- und Gemüsegarten herab gesunkene Garten mit großen Gewächshäusern und einem Salon, der wegen seines, aus Marmor, Serpentin, Mergel und Tonziegeln von dem geschickten Steinschneider und Schleifer des Fürsten, J. W a n d e r l, kunstvoll zusammen gefügten, Fußbodens, sehenswerth ist. Da die Gegend von E r n s t b r u n n, im B. U. M. B., fast in der Mitte liegt, und so ziemlich auch die höchste Lage hat, so läßt sich daraus schon eine vortheilhafte Consequenz für die Aussicht ziehen, die man in E r n s t b r u n n genießt.

In dieser Beziehung ist, außer den schon oben erwähnten Gemächern des alten Schlosses, sehenswerth: der S e m m e l b e r g, ein kahler Hügel vor dem Schlosse, der die Spuren einer Straße trägt, die der Fürst durch sein Gebiet gegen W i e n führen wollte; der S t e i n b e r g, dem alten Schlosse gegenüber, von wannen aus man unter andern auch einer schönen Ansicht des Schlosses; fast in Vogelperspective, genießt. Der Weg auf diesen Berg

ist angenehm; er führt durch das, am Fuße des Schloßberges gelegene Dörfles, an einem Teiche vorüber zu einer Wegsäule (hier ist die Ansicht des Schlosses, von dem man nun den alten Theil mit seinem Thurm sieht, wahrhaft romantisch, und soll der des alten Schlosses *Sabsburg* ähneln), bei der man dann den Weg an der rechten Seite der Schießstätte einschlägt. Drei Viertelstunden endlich vom Schlosse ist der *Buschberg*, wo man einen Kreis übersieht, dessen Radius wohl 15 bis 20 Stunden beträgt. Die Kirche im Markt ist ehrwürdig, das Pfarrgebäude zieren geschmackvolle Anlagen, und seine Bewohner sind würdige und gebildete Männer.

Das Schloß besitzt ein, — der Markt zwei Gasthäuser. Ersteres verdient in jeder Rücksicht den Vorzug. Zwei Stellwägen bieten die Gelegenheit dar, fast täglich nach *Ernstbrunn* zu kommen. Beide kehren in Wien in der *Leopoldstadt*, der Eine beim schwarzen Adler, der Andere beim goldenen Löwen ein.

Wenige Minuten vom Markte *Ernstbrunn*, zwischen zwei Hügeln, von denen der eine ein anmuthiges Wäldchen trägt, der andere mit Reben bepflanzt ist, zeigen einige Stein- und Schutthaufen den Ort an, den vor einem halben Jahrhunderte noch eine der besuchtesten Wallfahrtskirchen: zur heiligen *Maria* (am *Bründel* ge-

nannt), zierte. Die Kirche war geräumig, schön und reich; Eine offene Quelle, die sich in derselben, auf der linken Seite befand, bot ein köstliches Trinkwasser dar; der fromme Glaube gab ihm auch noch andere Eigenschaften.

An der Kirche wohnte ein Beneficiat und zwei Eremiten, welche Messnersdienste versahen. Die Pfarrkirche in E r n s t b r u n n hatte täglich (auch an Sonntagen) nur Eine Messe, ungeachtet das dazu gehörige Collegium Petrinorum damals aus 7 Priestern bestand, von denen aber 6 täglich in der so genannten B r ü n d e l k i r c h e Messe lesen mußten.

Jeder Sonntag versammelte eine große Anzahl Menschen aus der Gegend an diesem stillen Orte.

Unter J o s e p h II. Regierung hatte diese Kirche mit vielen andern ähnliches Schicksal. Seitdem schmückte sie noch als ehrwürdige Ruine die Gegend, und bot zugleich noch den herum ziehenden Hasenbindern (Silleinern) ein schützendes Obdach dar. Im Jahre 1822 wurde sie verkauft und von dem Käufer zusammen gerissen. Viele von den stattlichen Bäumen, die den Schloßplatz zieren, sind aus der schöne Linden = Allee, die sonst vom Markte zur Bründelkirche führte.

F a h r a f e l d. (Siehe Schneeberg.)

F i s c h a m e n d. (Siehe Preßburg.)

Gallizinberg,

(Der), erhebt sich südwestlich von der Hauptstadt, ungefähr eine kleine Stunde von der Linie derselben, unter den sanftern Abhängen jener Gebirgskette, die sich vom Kahlenberge südwärts gegen Baden hinüber zieht. Dieser Abhang hieß ehemals der Predigtstuhl. Der russische Fürst Gallizin, welcher sehr lange als Botschafter seines Hofes in Wien gelebt hat, kaufte dieses Terrain sammt einigen herum liegenden Gründen und einen Theil der nahe gelegenen Waldung an sich, legte daselbst seinen sehr niedlichen Landsitz an, und dieser wurde von nun an, nach dem Namen des Eigenthümers, der Gallizin-Berg genannt.

Die neuen Anlagen bestanden in einem zwar einfachen aber geschmackvollen Landhause mit einem kleinen Garten, und einem daran stoßenden größern Park, der sich bis in die Waldung hinein zieht; dieser faßte mehre Alleen und Sommerhäuser, Brücken, Tempel 2c. 2c. in sich, und gewährte besonders eine sehr schöne Aussicht über die Stadt Wien und die ganze benachbarte Gegend. Um den Besuchenden mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, ließ der Eigenthümer auch ein kleines Wirthshaus anlegen, wo man ordentlich speisen konnte. Diese Umstände mach-

ten, daß der Gallizin-Berg mehre Jahre häufig besucht wurde.

Im Jahre 1796 starb der Fürst Gallizin, und ließ sich in dem dortigen Park begraben. Den ganzen Landsitz vermachte er durch Testament an einen Grafen Romanzow, der gewöhnlich in Moskau lebt. Der neue Besitzer verpachtete das schöne Landgut einige Jahre an unbedeutende Leute, welche die schönen Anlagen ungepflegt verfallen ließen. Seit einiger Zeit kam der Gallizin-Berg wieder in andere Hände, die ihn aber mehr in ökonomischer Hinsicht benützen und das Schöne davon natürlicher Weise nicht so freigebig aufrecht erhalten können, als es Gallizin gethan hat, und wie es für die liebliche Lage dieses Landsitzes zu wünschen wäre.

Seit Gallizin's Tode wird daher auch dieser Berg wenig mehr von dem Publicum besucht.

Am Fuße desselben liegen die Dörfer Ottakrin und Breitensee.

Ottakrin, von den gemeinen Leuten Öderking genannt, hat über 70 Häuser und ist im Sommer wegen seiner Weinausschanken stark besucht. — Es soll von Ddoaker seinen Namen haben, und die ehemalige Kirche, wovon noch der Leichenhof vorhanden, von Carl dem Großen herrühren.

Breitensee ist eine eigene Herrschaft mit einem Schloßgebäude und einer Capelle des heiligen Laurentius; es hat gegen 30 Häuser, und gewährt vom Wirthshausgarten aus eine schöne Aussicht.

Hier selbst befindet sich die Wachsleinwand- und Wachs-taffet-Fabrik des Herrn Leopold Schedl, vormals in Nußdorf. — Im Jahre 1801 war hier eine Waid-anlage; sie kam nicht auf.

Gersthof. (Siehe Pögleinsdorf.)

Greifenstein.

Ein Bergschloß und Dorf, zwei Meilen von Wien, am rechten Donau-Ufer.

Der Weg dahin führt über Klosterneuburg. Kaum verläßt man die Häuser der Vorstadt inner dem Thore, als sich eine überaus malerische Aussicht darbietet. Von einem bei 80 Schuh über die Donau erhöhten Standpuncte übersteht man diesen Fluß in seinen vielfachen Krümmungen, hier von der Sonne zu einem Feuermeere beleuchtet, dort von dunkeln Auen halb bedeckt, hier durch eine Sandbank unterbrochen, oder von Rähnen durchkreuzt. Jenseits sind an einem Halbkreis von Bergen, dessen östliches Haupt der glänzende Magdalenenhof, das nordwestliche die Trümmer des Schloßes

Kreuzenstein krönen, die Dörfer Leobendorf, Stetten, Flandorf und Bisamberg, wie hinzu gemalt. In ihrer Mitte steigen die Thürme von Korneuburg empor. Zu den Füßen der romantischen Anhöhe selbst sieht man fruchtbare Weingärten mit Obstbäumen, zur Rechten ländliche Hütten, zur Linken das zu einer Zucker-Raffinerie umgestaltete Franciscaner-Kloster St. Jacob, das noch in vielen Landkarten als ein eigenes Dorf angegeben ist.

Nun kommt man nach Unter-Kriegendorf. Der Weg dahin ist aber herzlich schlecht bestellt, und so eng, daß sich zwei einander begegnende Wagen platterdings nicht ausweichen können. Welchen nachtheiligen Einfluß dieses dem Verkehre aus jenen Gegenden verursachen muß, ist beim ersten Anblicke nicht zu verkennen. Der Fußsteig zu beiden Seiten ist aber vortrefflich, und wird von fruchtbaren Obst-, vorzüglich Nußbäumen beschattet. Kurz vor dem Dorfe wendet er sich in ein noch mehr beschattetes Thal, längs dem Waldbache hin, über welchem hier eine große gemauerte Brücke in das Dorf führt. Bei plötzlichen Regengüssen soll sich dieser Bach mit solchem Ungestüme und in solcher Höhe herab stürzen, daß eine hölzerne Brücke seiner Wuth nicht widerstehen könnte.

Die Lage des Dorfes ist die angenehmste von der Welt. Es ist zwar nicht groß, aber es beherbergt muntere, gesellige und durch den Verkehr der landwirthschaftlichen Producte wohlhabende Einwohner.

Das größte Haus ist der Florianshof; er hat drei große Flügel, und ist ein Stockwerk hoch. Der nemliche Fußsteig, an dessen Seiten, welche kleine Abhänge bilden, Erdäpfel reihenweise gepflanzt grünen, führt zur Pfarrkirche. Sie steht mit dem Schulhause ganz allein mitten zwischen Ober- und Unter-Kriehendorf. Den Karten zu Folge, insbesondere der Homann'schen und der neuern, die in dem von Reyli'schen Verlags-gewölbe heraus gekommen ist, sollte man hier ein Dorf suchen, welches unter dem Namen St. Weit angezeigt ist. Allein nur die Pfarrkirche von den beiden Kriehendorf heißt St. Weit.

Eine halbe Viertelstunde entfernt ist Ober-Kriehendorf. Es liegt höher und ausgedehnter, und zwischen den Häusern sind viele Obstbäume.

Ober- und Unter-Kriehendorf (auf vielen Landkarten steht Kriehendorf, welches falsch ist) zählen über fünfzig Häuser, in welchen ungefähr 400 Einwohner leben. Sie sind überhaupt ein guter Schlag Leute und gesprächiger als sonst die Landleute zu

seyen pflügen. Ihr starker Handel mit Obst nach Wien mag ihnen zum Theile diese Geschliffenheit geben.

Der Weg außer Krißendorf übertrifft an Abwechslung die vorigen noch um Vieles und fällt in's hohe Romantische.

Die Steinhäufen der Ruinen von Kreuzenstein, jedes Fenster, jede wandelnde Person von Leobendorf, ist hell vor den Augen, und die vom Naß glänzenden Räder der Schiffmühlen scheinen sich dicht vor dem Wanderer in ihren thätigen Kreisen zu drehen.

Von hier aus erreicht man das nahe Dorf Höflein. Der Weg ist durch die Fürsorge der Herrschaft Klosterneuburg hier im vortrefflichen Stande. Hier ist auch die Überfahrt auf das jenseitige Ufer, um durch die Auen nach Stockerau oder Korneuburg zu gelangen. Der Ort hat dreißig Nummern. Man erzielt hier viel Obst, das die Höfleinerinnen nach Wien auf den Hof zu Märkte bringen.

Die Kirche, welche von einem steilen Felsen auf das Dorf herab sieht, ist alt, aber geräumig, und hat nebst einem Hauptaltar zwei Seitenaltäre. Von außen ist sie zum Theil mit einer Mauer mit Schießscharten umgeben. Hinter der Kirche, neben dem Schulhause, ist ein altes Gebäu, den Überresten eines zerstörten Schlosses ähnlich.

Man sagt, es sei hier einst eine Stadt gewesen, und führte zum Beweise die alten Mauern an; jene an der Kirche hat sogar noch ein halbes Thor von Stein gehauen.

Einige hundert Schritte außer Höflein, beinahe in der Mitte zwischen diesem Dorf und Greifenstein, ist ein finsternes Thal, das P a s t h a l genannt. Hier ist die Grenze zwischen dem Viertel unter, und dem Viertel ober dem Wienerwalde. Aus dem Gesträuche murmelt eine frische Quelle hervor, und zur Seite ist eine steinerne Kreuzsäule errichtet.

In den Sagen der österreichischen Vorzeit (Wien 1799) wird diese Quelle zum Gegenstande eines artigen Romans gewählt, unter dem Titel: Die Nymph e d e s J u n g b r u n n e n s. Der Dichter erzählt nemlich, es habe zur Zeit der türkischen Belagerung Wiens in jener Gegend ein Köhler mit seiner Familie gewohnt. Sie hatten einen Sohn, Namens Carl, einen Jüngling voll guter Eigenschaften. Der Alte ging in den Wald, Holz zu fällen; da fand er ein Kind in einem Korbe. M a r t h e, das Weib des Köhlers, erzog das Kind, welches ein Mädchen war, und von ihr den Namen A g n e s erhielt. Sie wuchs mit Carl heran, und Gefühle gegenseitiger Liebe entwickelten sich in Beiden. Die feindlichen Türken rückten immer näher gegen

Wien. Unsere Familie wollte fliehen; doch die Nymphe hieß sie bleiben, und versicherte sie ihres Schutzes. Aber den kampfbegierigen Carl versah sie mit Waffen. Dieser eilte gerüstet gegen Wien, tödtete einen Türken, der ihm in den Weg kam, und half die Belagerer vertreiben. König Sobiesky belohnte ihn, und er kehrte zurück in seine Hütte, und Agnes gab ihm zum Lohne für seinen Heldenmuth Hand und Herz. Die Nymphe half das Hochzeitsfest verherrlichen. Schriften von Wichtigkeit, die er bei dem getödteten Türken traf, verschafften ihm eine Stelle bei Hof. Bald starben die beiden Alten. Ihnen folgte wider Vermuthen auch Agnes. Carl floh vor Gram das Getümmel des Stadtlebens, eilte der Quelle zu und der Buche, an der er so manchen seiner jugendlichen Freudentage zubrachte, und beschloß in dieser Gegend sein Leben als Einsiedler.

Die Steinbrüche über Höflein gehören der Königstetter Herrschaft. Es geht die Sage, daß aus diesen alten Brüchen die Steine zur Erbauung des Stephansthurmes seien geholt worden.

Da man die Häuser Wiens noch aus Steinen baute, wurden sie fast einzig von hier aus zu diesem Ende dahin gebracht; jetzt verwendet man sie zum Wasserbau.

Etwa zwei hundert Schritte außer dem Dorfe Greifenstein erhebt sich ein Fußsteig durch ein Gebüsch von Haseln, Ahorn und Buchen, zu deren Füßen die blaue Glockenblume über den niedern Kräutern sich wieget. Hinter diesem Gebüsch kommt man in die Dunkelheit eines Waldes. Plötzlich öffnet sich ein freier Boden, und zu oberst auf demselben die Aussicht auf das Bergschloß Greifenstein. Der Eingang in das Schloß ist mit zwei eisernen Thüren verwahrt. Unter der einen sind die steinernen Thürstöcke mit einer eisernen Klammer verbunden, auf der die Jahreszahl 1603 zu lesen. An einer steinernen Stiege ist ein Loch in den Felsen, worein man genau eine Hand legen kann. Das Schloß soll von diesem Loche seine Benennung Greifenstein (Greif an den Stein) haben. Ein hoch gewölbtes Zimmer stellte das Gefängniß vor. Man sieht noch einen großen, aus dicken Balken gemachten Kottler, auf jeder Seite mit einer eisernen Thür, in der Mitte mit einem Fensterchen versehen. Daneben ist ein viereckiges Loch in der Erde, oben mit einem eisernen Gitter versehen. Die Sage trägt sich, hier sei ein Geistlicher als Gefangener gesessen. Eine junge Schlange gesellte sich zu ihm. Er nährte sie mit seinem Brote und zog sie endlich so groß, daß sie mehr Nahrung von ihm verlangte, als mit seiner eige-

nen Erhaltung bestehen konnte. Einst schief sie, und er tödtete sie. Das Fleisch, das man an der noch jetzt über dem Boche befindlichen Wunde heraus zog, füllte zwei Viertelmeier. Der Stock, mit dem er sie erschlug, ist noch zu oberst am Gewölbe aufgehängt.

Auf eine, in der Gegend um Greifenstein herrschende Volkssage gründete der Verfasser der Sagen der österreichischen Vorzeit einen Roman.

Das Schloß ist für sein Alter noch ziemlich unbeschädigt. Es hat Zimmer, die, mit Bieröfen versehen, noch sehr leicht in bewohnbaren Stand zu setzen wären. Nur der Übermuth einiger neugierigen Wiener hat sich auch hier in einem nachtheiligen Lichte gezeigt. Sie haben Öfen eingeworfen, Bilder zerhauen, den Altar abgerissen, die Altarsteine aufgebrochen, und die weißen Wände mit Kohlen=Inschriften verunstaltet.

Schon im Jahre 1136 existirte dieses Bergschloß unter dem Namen Greifanstaine. Es war zu den Zeiten eine berühmte Herrschaft. Im Jahre 1247 ließ es Bischof Rüdiger zu Passau erneuern.

Das Dorf Greifenstein ist zwar klein und zählt nur 39 Nummern, aber es ernährt seine 240 Einwohner gut. Das Dorf und die Gegend hat guten, fetten Boden; es gehört zur Pfarre St. Andre. Die

Häuser sind aus Steinen gebaut und mit Schindeln gedeckt.

Der Erwerb besteht meistens in Wein- und Holzbau, in Handwerken, Schiffferei und Obsthandel. Der Wein ist nicht mehr so gut als unter Höflein. Hier wendet sich das Gebirge, setzt die Wein Hügel zu sehr den Nordwinden aus, und verbirgt die Morgensonne zu lange.

Greifenstein gehört unter die Herrschaften Sude nau (Lichtenstein) und Passau.

Der Ort hat eine sehr abwechselnde Lage. Einige Häuser liegen hart an der Donau, andere am Fuße eines Hügels, auf welchem der Obst- und Erdäpfelgarten angebracht ist; andere liegen in Thälern an reißenden Waldbächen.

Zwei Waldwege, der Fleischacker- und Jägergraben, führen unter der Nacht des dicksten Buchen- und Eichenwaldes zu dem Schlosse Hadersfeld, dem Hause Lichtenstein gehörig, allwo ein ländliches Wirthshaus billigen Forderungen ganz entspricht. — Nicht weit von hier bezeichnet eine vom Fürsten von Lichtenstein gesezte Pyramide die herrlichste Aussicht in dieser Nähe Wiens. Es ist sonderbar, daß, so sichtbar auch die Pyramide da steht, man doch schwer den Auf-

gang zu ihr findet. Göttweih, Ernstbrunn von der einen, der Dtscher von der andern Seite sind so ziemlich die entferntesten Punkte, welche man von hier aus gewahr wird.

Von Hadersfeld aus gelangt man anfänglich über sonnige Höhen, dann aber abwechselnd durch schattige Waldungen über den Spitalberg nach Kierling, einem Dorfe, mitten zwischen Weinbergen, mit einer Pfarrkirche, die den heiligen Aposteln Petrus und Paulus gewidmet ist.

Von hier aus über den Harschhof auf der langen Gasse gelangt man nach dem bekannten, vom Hofrath von Hammer und Freyinn von Krust besungenen Weidling, einem, der Stiftsherrschaft Klosterneuburg unterthänigen, Dorfe von 79 Häusern und 580 Seelen, am Weidlingbache, zwei und eine halbe Stunde von Wien. Es ist einer der besuchtesten Orte, besonders seit ein wohlhabender Bürger aus Wien hier ein treffliches Wirthshaus errichtet hat, von welchem aus man die angenehmsten Streifereien unternehmen kann.

Der lohnendste Ausflug ist wohl der auf den nahen Hermannskogel, einen Zweig des Kahlenberges. Die Legende, welche sich von diesem Berge herum trägt,

hat Herr Hofrath von Hammer in einem artigen Gedichte (in Sartori's malerischem Taschenbuche) gegeben. Die Aussicht kommt jener auf Hadersfeld nahe. Historisch merkwürdig ist der Hermannskogel dadurch, weil er der Altar gewesen, von dessen Opferherde den Wienern bei der letzten Türkenbelagerung die Befreiungsflamme loderte. Den neunten September 1683 nemlich schickte der General-Wachmeister Beccio den Constabel Hanns Georg Koller mit einigen Gehilfen hierher, ließ drei große Feuer machen, und verkündete durch Raketten und Granatenwerfen der beängstigten Stadt die Annäherung des christlichen Entsatzes. Den wichtigen und erhebenden Moment, welcher darauf erfolgte, legte ich dem Gedichte: „Die frohe Nacht!“ (Hormayr's Taschenb. f. d. v. G. f. 1824) zum Grunde.

Eine weitere Excursion führt nach Weidlingbach, einem kaum aus einem Duzend Häuser bestehenden, Dorfe, in einer höchst romantischen Gegend, welche vorzüglich von dem Marksteine (am Wege) Nro. 212, mit der Jahreszahl 1778 bezeichnet, ungemein abwechselnd und interessant wird. Etwas abwärts über eine Wiese kommt man zuletzt zu dem Steinriegl und auf demselben zur so genannten Waldhütte. Außer dem Garten, welcher zur Hütte gehört, liegt eine Weide, von welcher man einer

weiten Aussicht über Thäler und Hügel genießt, die aber von einem fernen Berge begrenzt wird, hinter welchem sich das bekannte Tullerfeld (mit seinem rothen Boden) ausbreitet.

In geringer Entfernung südlich vom Steinriegel erhebt sich der Hof Säublingstein, an dem interessanten Fußwege gelegen, der von Mauerbach über Berge (Ruesberg) und durch Wälder, fast ganz im Schatten, nach Greifenstein führt. Er ist hinsichtlich der Gebirgs-Aussicht ein interessanter Punct.

Der Steinriegel liegt schon im Viertel ober dem Wienerwald; — an der Grenze desselben sind die Gesengerhütten (im Gesengerwald), einzelne Holzhauerhütten, wie Weidlingbach, zum Landgerichte Burkersdorf gehörig.

In Weidling befindet sich ein Bohr-, Dreh- und Schleifwerk des Herrn Brandmayer.

Grinzing. (Siehe Heiligenstadt.)

Gumpoldskirchen. (Siehe Baden.)

Guntramsdorf. (Siehe Laxenburg.)

Gutenbrunn. (Siehe Baden.)

Hacking. (Siehe Hütteldorf.)

Hadersdorf. (Siehe Mauerbach.)

Haimbach. (Siehe Mauerbach.)

H a i m b u r g. (Siehe Altenburg.)

Heiligenkreuz.

Das älteste österreichische Cistercienser = Stift, welches Markgraf Leopold der Heilige im Jahre 1136 allda auf dem, ihm zugehörigen, Landgute S a t t e l b a c h, und zwar auf Veranlassung seines Sohnes Otto, eines Cistercienser = Mönches zu M o r i m u n d, gestiftet, welcher eben in diesem Jahre die erste Colonie aus Frankreich in dieses Stift geschickt hatte. Seine übrigen zwei Söhne, Leopold und Heinrich Jasomirgott, haben diese Ordens-Stiftung mit ansehnlichen Besitzungen noch reichlich vermehrt und vergrößert.

Gleich das erste Gebäude, welches man Knapp an der Straße sieht, ist das österreichische, seit zwei Jahren errichtete, Cistercienser = Seminarium, in welchem die Böglinge der Stifter Heiligenkreuz, Zwettel, Lilienfeld und Neustadt durch geistliche Professoren der Theologie, unter der Leitung eines Praefecten dieses Cistercienser = Ordens, ferner unter der monatlichen Aufsicht eines Prälaten desselben Ordens, und endlich unter der Oberaufsicht des jeweiligen Directors der theologischen Facultät zu W i e n, gemeinschaftlich und zweckmäßig erzogen werden.

Über dem Thore der Einfahrt in diese Abtei befindet sich in einem kleinen Thurme ein Schnarrwerk von Orgelpfeifen, welches einen vollständigen Accord gibt, der mit dem Geläute der Stiftskirche im Einklange steht, und, mit diesem verbunden, feierlich tönt.

Dieses Horn wird in jener Gegend des Gebirges, nach welcher der Wind zieht, auf anderthalb Stunden gehört.

In dem Vorhofe des Stiftes ist die schöne Dreifaltigkeitssäule vorzüglich aus dem Grunde ihrer Existenz merkwürdig. Sie wurde nemlich im 14. Jahre des achtzehnten Jahrhunderts aus Dankbarkeit errichtet, weil die Einwohner von Heiligenkreuz von der Pest, welche, so wie in Wien, auch in allen benachbarten Ortschaften, als in Gaden, Segendorf, Siegenfeld, Maierling stark wüthete, ganz befreit blieb. An der linken Seite dieses, in neuerem Geschmack erbauten Vorhofes ist wohl die Klosterkirche bemerkenswerth, weil sie das Gepräge des siebenhundertjährigen, folglich um zwei Jahrhunderte höhern Alters als die Stephanskirche in Wien an sich trägt. Dieses verräth an derselben schon bei dem ersten Anblicke wohl nicht so sehr ihr altes schmutziges Kleid, als vielmehr die an dem Frontispice, an der Hälfte angebrachte Façade, so wie die Unregelmäßigkeit ihrer alt-gothischen Bauart.

Die Merkwürdigkeiten in der Kirche selbst sind folgende:

1. Rechter Hand an einer Säule des Chors ist das Grabmal Guiliiani's, welcher im Jahre 1694 gestorben, und deswegen merkwürdig ist, weil er ein berühmter Bildhauer, Lehrer des großen Donners war, welcher letztere von Breunsfeld gebürtig, in diesem Stifte Sängerknabe und in der Folge auch Gehilfe dieses Meisters war, den er besonders in weiblichen Figuren weit übertraf, wie man davon die schönen Figuren an dem Brunnen am neuen Markte zu Wien zum Beweise immerhin bewundern kann.

2. Linker Hand an der Säule auf der Gegenseite der vorigen ist das Grabmal von Altomonte, welcher die vier Seitenaltarblätter in dieser Kirche, wie auch, und zwar noch im 83. Jahre seines Alters, das große Bild im Speisesaale, das die 5000 Gespeisten des Evangeliums vorstellt, und noch mehre andere im Stifte vorfindige schöne Bilder, gemalt hat.

3. Das Schnitzwerk sowohl an den Altären, als auch am Chore, wo sich eine große neue Orgel von 54 Registern befindet, welche der vortreffliche Orgelmacher Kober von Wien verfertigt hat.

4. Der Kreuz = Partikel, welcher an gewissen Fest =

tagen an dem Kreuzaltare ausgestellt, sonst aber in der Schatzkammer allezeit zu sehen ist. Derselbe ist schön gefast, und darum vorzüglich merkwürdig, weil denselben Herzog Leopold von Ptolomais, wo er sich mit Richard von England entzweite, als die einzige Beute nach Deutschland mitgebracht, und diesem Stifte geschenkt hat.

5. Die Sacristei, welche gleichfalls wegen der schönen und seltsamen Tischlerarbeit, die ein verstorbener Bruder dieses Ordens, Namens Lucas, meisterlich verfertigte, gewiß sehenswerth ist.

Gleich außer der Kirche ist vorzüglich das Capitelhaus darum betrachtenswerth und interessant, weil in demselben der größte Theil der alten Familie der Babenberger vom zwölften und dreizehnten Jahrhunderte ruht. Es liegen allda begraben des heiligen Leopolds drei Söhne, Ernest der Schöne, Albert der Andächtige, und Leopold der Freigebige; zwei Enkel: Heinrich von Mödling und Leopold der Tugendhafte; zwei Urenkel: Heinrich der jüngere und Friedrich der Katholische, und zwei Kuckenkkel, Heinrich der Grausame und Friedrich der Streitbare, der letzte dieses Stammes. Nebst bei Herzogs Heinrich III. Gemalin Reiza, Tochter

eines böhmischen Königs. Ferner Richardis, Schwester des Thüringer = Landgrafen Ludwig, sammt ihrem Ehegatten, Herzog Heinrich V. Endlich Gertrudis, Friedrich des Streitbaren Gemalin *).

Außer dem Capitel-Haus im Kreuzgange liegen leider wieder am Fußboden anstatt des Pflasters über zwanzig alte Grabsteine vom eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, von den damals ansehnlichsten Familien Österreichs. In einem dieser uralten Gänge, der an den vorigen anstößt, ist auch der in einer eigenen Salatterrena befindliche sehr alte Springbrunnen bemerkenswerth. Er besteht aus einer Säule, um welche sich drei Becken anschließen, wovon das unterste zwei und dreißig Schuh im Umfange, und fünf Zoll Dicke hat. Dieser ganze Brunnen ist durchaus von massivem Blei, und wegen der kalkartigen Überfinterung selbst von Naturkundigen für Stein öfters verkannt worden. Die Fenster in dieser Salatterrena bezeugen das Alterthum dieses Brunnens, denn sie sind noch

*) Es ist beinahe wahrscheinlicher, daß diese Gertrudis vielmehr die Gemalin des böhmischen Königs Ottokar gewesen sei, indem nach des Heiligenkreuzer = Archivs Documenten dieselbe als Herzogin Österreich diesem Stifte das große Patronats = Recht über die Kirche zu Muth, Mährt, (Niede, Nland) geschenkt, welches hernach im Jahre 1275 Ottokar selbst bestätigt hat.

größten Theils mit alten farbigen Gläscheiben geschmückt, auf welchen die damals lebende Familie des heil. Leopolds und die zwei damaligen Kirchen Heiligenkreuz und Klosterneuburg vorgestellt sind.

Die Bibliothek dieses Stiftes verdient sowohl wegen ihrer zahlreichen ältern großen Werke, als auch insbesondere wegen ihrer 500 Manuscripte gesehen zu werden. Erst neuerdings stand in den Wiener-Jahrbüchern der Literatur ein Aufsatz über merkwürdige Manuscripte dieser Bibliothek, die über 5000 Bände stark ist.

Der Weg nach Heiligenkreuz führt vom Brühl aus über Sparbach, Sittendorf, Wildeck; von Baden aus am Doppelhofschen Garten vorbei, über waldige Berge, besonders über den zweiten Berg, Burgstall genannt, auf welchem einst eine Burg stand, und größten Theils an den Ufern des Schwöchat- und Sattelbaches, binnen anderthalb Stunden.

Von Heiligenkreuz aus kann man den Berg Schöpfel besuchen, und wird reichlichen Ersatz für den Weg finden, indem derselbe die höchste Spitze des Allanderforstes ist und einen romantischen Anblick gewährt.

Die Glashütte zu Santa Corona ist eines Ausfluges werth.

Heiligenstadt.

Ein Dorf zwischen Döbling, Rusdorf und Grinzing, welches auch die gewöhnlichen Ausflüge zu seyn pflegen, die man mit Heiligenstadt verbindet.

Heiligenstadt hat eine angenehme Lage an weinreichen Hügeln, und mehrere niedliche Häuser, die den Sommer über von Familien Wiens bewohnt werden.

Die hier befindliche mineralische Quelle floß stets unbemerkt in den durch Heiligenstadt gehenden Nestelbach. Erst in dem strengen Winter des Jahres 1784 bemerkte man, daß die Einwohner, in dem Ausfluß dieser Quelle beim Waschen bis über die Knie stehend, nichts von der ungewöhnlichen Kälte litten. Diese Erscheinung machte einige Naturforscher aufmerksam, und dieß um so mehr, da man erfuhr, daß Leute, die mit offenen Schäden an den Füßen, mit der Krätze, mit rheumatischen Schmerzen behaftet waren, wenn sie beim Reinigen der Wäsche lange in dem Wasser dieser Quelle standen, nicht allein eine Linderung ihrer Schmerzen spürten, sondern manchmal ganz geheilt wurden. Nun untersuchten zwei Mediciner dieses Wasser nach chemischen Grundsätzen, und Doctor Klinger gab noch im Jahre 1784 eine Beschreibung der Eigenschaften und Wirkungen des Badewassers zu Heiligenstadt heraus.

Nach seinen Untersuchungen enthält dasselbe reinen ätherischen Geist; Mittelsalze; laugenartige Kalkerde im Wasser aufgelöst; Eisentheile, und etwas Schwefelartiges. Er empfiehlt es also als Heilmittel gegen die Unreinigkeit der Haut, als: Krätze, unreine Geschwüre &c.; bei äußerlichen Verhärtungen, wo besonders ein anhaltendes Reiben oder Frottiren nöthig ist; bei ausgetrocknetem und steifem Körper; bei arthritischen und rheumatischen Beschwerden; bei Fällen, wo erweichende Umschläge nicht wirksam genug sind; bei Verhärtungen der Leber; bei zäher und steinartiger Beschaffenheit der Galle; gegen die Blasen- und Nierensteine &c. &c.

Um die Wirkungen dieses Mineralwassers für Kranke anwendbar zu machen, kaufte ein Privatmann von der Grundherrschaft Klosterneuburg den Platz der Heilquelle, legte rings herum einen Garten an, und errichtete ein ordentliches Badhaus. Die Quelle erhielt noch mehr Zutrauen, als sie späterhin von dem berühmten Arzt und Director des allgemeinen Krankenhauses, Herrn Peter Frank, mehren Kranken empfohlen ward.

Das Dorf hat eine Kirche zum heiligen Michael und eine Capelle des heiligen Jacob. Der Ursprung des Namens Heiligenstadt ist zweifelhaft. Im zwölften Jahrhunderte hieß dieser Ort ad Sanctum Michaelem,

von der Kirche so zugenannt; im dreizehnten durchaus Sanctus Locus, die heilige Stätte, wahrscheinlich zum Andenken des heiligen Severin und seiner Jünger; im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts kommt dieser Ort gar mit dem Namen urbicula (das Städtlein) vor, und im sechzehnten Jahrhunderte, da man aus Mißverstand die Endsylbe Statt mit Stadt verwechselte, entstand der Name: Sancta Civitas, Hagiopolis (Heiligenstadt). Doch selbst die Lage auf einer Lehmsätte und einer Kied, im „Heiligen“ genannt, kann diesem Dorfe die Benennung Heiligenstatt oder Heiligenstätten verschafft haben, denn noch jetzt verdanken die Ortschaften Pfaffstätten, Königstätten, Amstätten u. ihre Namen einer ähnlichen Lage.

Die Geschichte des Dorfes fordert einen Blick in die Tage der Vorzeit; dem leider dunkle Nebel von Sagen und Vermuthungen über den ersten Ursprung des Ortes nur zu wenig Licht gewähren. Wahrscheinlich ist es, daß die Gegend von Heiligenstatt wegen ihrer angenehmen Lage und der reizenden Aussicht auf beide Ufer der Donau schon bei den Römern beliebt gewesen ist, vielleicht auch von ihnen wegen des (aus dem Waldgebirge quellenden) Heilwassers, dem heutigen Bade, gerne besucht wurde. Allein noch früher mögen die auf Anordnung des Kaisers

Probus hier gepflanzten Weinreben das Dafeyn eines Ortes verursacht haben, denn der gewinntragende Boden lockte Arbeiter und Ansiedler herbei, und brachte vermuthlich alle die an der Bergkette liegenden Dörfer hervor*).

Berühmter wurde dieser Ort zur Zeit der Rügen, als ihn, wie die alte Sage erzählt, der heilige Severin zu seinem Aufenthalte wählte. Dieser Heilige kam um das Jahre 455 aus dem Orient in das äußere Noricum an den Grenzen Ober-Pannoniens, um die Gläubigen in der Anhänglichkeit des Christenthums zu stärken. Anfangs ließ er sich zu Austeris (Osterburg) nieder, später aber schlug er in dem Weingebirge (ad Vineas) zwischen dem heutigen Sivering und Heiligenstadt seinen Wohnsitz auf, um entfernt vom Geräusche der Welt Gott in einer kleinen Zelle zu dienen. Doch die Armen und die Kranken, die ihm allenthalben Unterstützung und Gesundheit verdankten, verfolgten ihren Wohlthäter auch

*) Aurelius Victor hat in seinen Denkwürdigkeiten des Kaisers Probus eine Stelle, welche obige Behauptung bestätigt. Sie heißt: Namque ut ille (Hannibal) oleis Africae pleraque per legiones, quarum otium Reipublicae atque ductoribus suspectum rebatur, eodem modo hic (Probus) Galliam Pannoniasque colles vinetis replevit.

bis in seine Einsamkeit, und der Ruf seiner Frömmigkeit führte nicht nur Verehrer vor seine Zelle, sondern viele in den Wäldern verborgene Christen suchten ihn auf, um seine Lehrlinge und Schüler zu werden.

Die Anhänglichkeit dieser Iekttern, welche sich von dem heiligen Manne nicht mehr trennen wollten, vermochten ihn, um seine Zelle noch andere zu erbauen, die er denjenigen überließ, welche aus reinem Eifer, mit freiwilliger Entfagung des Irdischen, Gott zu dienen bereit waren. Zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung erbaute er eine Capelle, und schmückte sie späterhin mit den Reliquien der heil. Gervafius, Protafius und Johannes des Täufers aus, welche ihm von unbekanntem Männern überbracht worden waren. Für diese Capelle hält man heut zu Tage die noch gegenwärtig bestehende alte Capelle im hiesigen Pfarrhofe zum heiligen Jacob, in der man wirklich Mauerstücke findet, die wohl durch tausend Jahre den Verwüstungen der Zeit und der Menschen getrotzt haben mögen.

Severin starb, nach Aussage seines Biographen Eugipp, am 8. Jänner 482, und wurde in seiner Capelle beerdigt. Allein sechs Jahre später erhoben die Brüder seinen Körper, und zogen mit demselben nach Italien, weil der von ihm vorher verkündigte Einfall

barbarischer Völker zu erfolgen schien. Wirklich krönte auch der Erfolg den Seherblick des frommen Mannes. Die *Gothen* entrißen den *Rügen Noricum*, und nachdem diese abgezogen waren, drangen *Hunnen* und *Awaren* vor, verwüsteten Städte und Dörfer mit solcher Grausamkeit, daß selbst die leisesten Spuren ihres früher Daseyns verwischt wurden. Gleiches Schicksal erlitt auch *Severins* Zelle und *Kirchlein* sammt den übrigen um sie erbauten Hütten seiner Genossen und der *Winger*, und der ganze Ort gerieth in Vergessenheit.

Die zweite Entstehung des Dorfes *Heiligenstatt* fällt, nach vollen 600 Jahren, in denen es öde und wüste lag, in das zwölfte Jahrhundert; denn zu Zeiten *Markgraf Leopold* des *Heiligen* war es bereits bekannt, bewohnt und mit einer Kirche versehen. Diese Kirche soll vom *Markgrafen Adalbert* dem *Siegreichen*, zwischen den Jahren 1091 und 1095 zu Ehren des heiligen *Michael* erbaut worden seyn, zu welcher Meinung eine in der Kirche angebrachte Jahreszahl 1095 geführt hat.

In den *Türkenkriegen* litt das Städtchen viel, und aus dieser bedrängten Zeit schreibt sich der Name des *Blutgäßchens* zur Seite der *Michaelskirche*, so wie die Gewohnheit her, Donnerstags schon um vier Uhr zur Angst Christi zu läuten. Bei einem Gewitter, wel-

ches, als ein höchst ungewöhnliches Phänomen, am 17. December 1824 Alles in Staunen setzte, wurde der Kirchturm von einem Blitzstral in Brand gesetzt und ein Raub der Flammen; indessen ist dieser Schade bereits gegenwärtig wieder auf eine genügende Weise vergütet worden.

Täglich gehen von Wien eine Menge Gesellschaftswagen nach Heiligenstadt, und von dort zurück.

Döbling, ein Dorf außer der Rusdorfer Linie, häufig von Wienern bewohnt. Es wird durch den Orbes- oder Krottenbach in Ober- und Unter-Döbling abgetheilt.

Ober-Döbling wird wegen seiner Größe in Alt-Döbling, wohin man auf der geraden Straße von der Linie, und Neu-Döbling, wohin man von der Bildsäule des heiligen Erasmus durch die Franßschen Anlagen gelangt, untergetheilt. Es hat zwei Gotteshäuser. Das eine ist die Pfarrkirche des heiligen Paulus, das zweite die St. Johannes-Capelle; erstere feiert ihr Kirchweihfest am Pauli-Bekehrungs-, letztere am St. Johannes-Tage, wobei es in Döbling sehr lustig hergeht.

Mehre schöne Landstüke befinden sich hier. Ihres Außern wegen hervor stehend ist die Rothemühl, oder

das ehemals Henikstein'sche Haus, links auf der Anhöhe, mit einem schön angelegten, aber nachher vernachlässigten Parke. Gegenwärtig ist sie ein Eigenthum des Großhändlers Leopold Edlen von Herz. In dem großen Saale derselben sind zur Sommerszeit manchmal Concerte.

Unter=Döbling liegt im Thale. Das Baron Lang'sche Landhaus ist hübsch angelegt. Zusammen enthalten beide Theile Döblings 2500 Seelen. — Ober=Döbling allein 181 Häuser und 1500 Seelen.

Ober=Döbling steht unter der Staatsgüter-Administration; Unter=Döbling, so wie Heiligenstadt, unter der Grundherrschaft Klosterneuburg.

Ruzdorf liegt eine halbe Stunde östlich von Heiligenstadt. Rechts außer der Ruzdorfer-Linie führt die ordentliche Straße dahin; ein elender steiniger Pfad über den Platz vor der Jacobs=Capelle von Heiligenstadt.

Es steht unter dem Patronate und der Dorfherrlichkeit des Stiftes Klosterneuburg.

Schon im zwölften Jahrhunderte war dieser Ort unter dem Namen Ruzdorf bekannt, denn im Jahre 1194 schenkte bereits Propst Wernherus von Klosterneuburg, als er zur Bisthume Gurk berufen wurde,

der Stiftsypfarre „insulam Nuzdorf sitam.“ Hugo von Modelandsdorf vertauschte im Jahre 1195 zwei seiner Güter, eines zu Grinzing, und eines zu Nuzdorf an Tunau, gegen zwei andere in Röhzbach an Klosterneuburg, mit Begnehmigung Friedrichs, Herzogs von Oesterreich.

Noch früher, und zwar schon zu den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen, kommen in den Urkunden und Schenkungen des nemlichen Stiftes einige Herren von Nuzdorf, fürstliche Forstmeister, vor, aus denen Albert und Otto im zwölften Jahrhunderte; ein anderer Albert von Nuzdorf, Albero, Rudger, Chunrad, Dietrich und Starhand von Nuzdorf aber im dreizehnten Jahrhunderte erscheinen.

Anfangs mag wohl dieser Ort nur von geringer Bedeutung gewesen seyn, denn nur selten geschieht seiner Erwähnung. Bald aber lockte der viele und vortreffliche Weinbau in Nuzdorf und in der Gegend immer mehr Bewohner hierher; ein Drittheil von Häusern wurde in Kürze ein Eigenthum der Stifter und Klöster, die darin vorzüglich Weinpressen und Keller erbauten; und endlich trennten sich sogar fünfzehn der ansehnlichsten Häuser von der Gemeinde, und erhielten den Namen der Freyhöfe,

die sich späterhin zu eigenen kleinen Grundobrigkeiten erhoben.

Unter den mannigfaltigen Schicksalen, deren Wechsel auch *Nußdorf* stets unterworfen war, sind einige mit der Geschichte des Vaterlandes enge verwebt. Während der hussitischen Unruhen kamen im Jahre 1428 die Hussiten bis an die *Donau*, schlugen unterhalb *Jedelsee* ihr Lager auf, und beschossen das gegenüber liegende *Nußdorf*.

Unter den immer währenden Uneinigkeiten der beiden Brüder, Kaiser *Friedrich III.* und Herzog *Albrecht des Borschwenders*, nahm *Fronauer*, der *Klosterneuburg* erobert hatte, und seine Raubzüge in die Umgebungen *Wiens* bis *Hütteldorf* fortsetzte, auch *Nußdorf* hinweg. Im Jahre 1463 wurde hier der, gegen diese beiden durchlauchtigen Brüder treulose Bürgermeister von *Wien*, *Ulrich Holzer*, gefangen, und nach der Hauptstadt zurück geführt.

Als König *Mathias Corvinus* von Ungarn den *Wienern* die Zufuhr auf der *Donau* abzuschneiden suchte, legte er im Jahre 1483 zu *Klosterneuburg* und *Nußdorf* eigene Schinzen an; und als die Schweden unter *Torstensohn* nach dem Siege bei *Jankau* 1645 in *Österreich* einbrachen, und bis

an die Donau vorrückten, wurden abermals zu Klosterneuburg und Nußdorf Schanzen errichtet, weil man von Korneuburg aus, das sie erobert hatten, einen Angriff auf das diesseitige Land befürchtete, der aber zum Glücke nicht erfolgte.

In den unvergeßlichen Jahren 1529 und 1683, wo das wüthende Heer der Muselmänner, und dann in den Jahren 1805 und 1809, wo Galliens siegreiche Macht Oesterreich überschwemmte, und bis zur Hauptstadt vordrang, erlitt es immer gleiches Schicksal, und erduldet wie die umher liegenden Orte alles Ungemach von dem Übermuth eines siegenden Feindes, dessen Spuren oft durch ganze Menschenalter noch kennbar sind.

Nußdorf scheint sich indeß sehr bald von diesem Unglücke erholt zu haben; denn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestand es nur aus 108 Häusern, dormalen aber werden derselben schon 122 gezählt, und die Anzahl der Bewohner stieg von 865 Seelen auf 2000. Dieß läßt sich nun sehr leicht erklären, da Nußdorf manchen Markt an Nahrhaftigkeit und Thätigkeit übertrifft. Zwar bestehen seine Einwohner größtentheils auch nur aus Winzern, deren Wohlstand nicht immer der sicherste ist; allein viele von ihnen treiben Handlung und Schiffahrt,

viele andere beschäftigen sich mit Gewerben, Obsthandel, Milchverschleiß und einigem Feld- und Gemüsebau. Rechnet man noch hinzu, daß *Nußdorf* der Landungsplatz für die nach *Wien* bestimmten Frachtschiffe ist, die oft durch längere Zeit hier verweilen müssen; ferner, daß die hier errichteten Fabriken vieles Geld in Umlauf setzen: so wird man die Beträchtlichkeit seiner Zuflüsse leicht begreifen. Zu *Nußdorf* gehört auch das an einem kleinen Seitenarme der *Donau* entstandene Dörfchen *Neumühl*.

Viele Privatpersonen besitzen in *Nußdorf* Landhäuser, welche sehr gut gebaut und zum Theil einige Stockwerke hoch sind, daher der Ort mehr einem hübschen Städtchen als einem Dorfe ähnlich sieht. So sind das prächtige Landhaus des Grafen von *Lambert*, welches jetzt zu einem Kaffehause umgestaltet und üppig hergerichtet ist, und jenes des Freiherrn von *Fellner* eine wahre Zierde dieses Ortes. Gegenüber ist das bekannte Gasthaus zur *Rose*; weiter an der *Donau* hinauf finden Fischliebhaber beim so genannten *Fischer* eine reiche aber theure Ausbeute. Dieses Haus ist auch, wie der Schild zeigt, historisch merkwürdig.

Im Dorfe selbst bemerkt man noch die neue *Pfarrkirche* zum heil. *Thomas*; neben derselben ist der

niedliche Pfarrhof, und unfern davon die gut eingerichtete Schule.

Grünzing liegt westlich von Heiligenstadt, von wannen aus ein höchst angenehmer Pfad zwischen Wein- und Blumengärten, gerade am Wirthshause des Ortes vorüber, in die Ostseite des Dorfes führt. Es besteht aus 85 Häusern und steht ebenfalls unter Klosterneuburg.

Unbekannt und in tiefes Dunkel gehüllt ist die Entstehung dieses freundlichen Dorfes. Wahrscheinlich verdankt es seinen Ursprung dem Geschlechte der Herren von Gründsing, die noch in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geblüht, und vermuthlich den noch heut zu Tag bestehenden freien Trummelhof allhier besessen haben. Rüdiger der Gründsing, der um diese Zeit starb, liegt bei den ehemaligen Minoriten begraben.

Bis zum Jahre 1426 besuchte die hiesige Gemeinde unausgesetzt den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Heiligenstadt. Da aber ihre Bevölkerung bedeutend zugenommen hatte, so erbaute sie nun mit Rath, Willen und Erlaubniß des Propstes Georg I. Müstinger, und des ganzen Conventes zu Klosterneuburg, eine Capelle zu Ehren des heiligen Kreuzes, „als es

erfunden ist," und stiftete dazu eine ewige Messe, die jedoch nur an Wochentagen, sowohl im Winter als Sommer, ein eigener Caplan noch vor Aufgang der Sonne verrichten sollte. Das Stift baute späterhin eine Wohnung für den Geistlichen hinzu, und übertrug die Feier des gestifteten Messopfers anfangs einem Weltpriester, nachher aber einem Chorherrn von Klosterneuburg, der zuweilen, da er im Namen der Mutterkirche die Seelsorge ausübte, Parochus (Pfarrer) genannt wurde, ob schon Grinzing noch immer zu Heiligenstadt eingepfarrt blieb.

Was die Geschichte dieses Ortes betrifft, so ist sie nur eine Erzählung trauriger Begebenheiten. Doch in keinem Vergleiche steht mit diesem erlittenen Ungemache jenes, welches in den neuern Zeiten über die Gemeinde herein brach. Die französischen Truppen plünderten nemlich im Jahre 1809 das Dorf, drangen in die Keller, zerschlugen die Fässer, ließen Wein auslaufen, und verwendeten endlich alle noch brauchbare häusliche Einrichtung, Fenster, Thüren, Betten, Tische und Bänke zur Einrichtung ihrer Lager-Baracken, die sie aus den hiesigen Garten- und Hausplanken erbaut hatten. Groß war nach dem Abzuge der Feinde das Elend der hiesigen Gemeinde, und der erlittene Schade ist noch nicht ersetzt.

Die Lage von Grinzing ist fruchtbar und angenehm. — Die Anlagen des Herrn Hofrathes Demetrius von Görög verdienen Erwähnung. Die Pflege des Weinstockes, der hier, sowohl in der Ebene als auf dem Gebirge, einer der vorzüglichsten in Östreich ist, und der Handel mit Obst und Milch in die nahe Residenzstadt, machen den ansehnlichsten Nahrungszweig der fleißigen Pfarrkinder aus, deren Anzahl auf 900 geschätzt wird.

In dem hier befindlichen Hause des Freiherrn von Managetta (dem einstmaligen Trummelhofe) errichtete Joseph Baron von Managetta, Land-Ober-einnehmer, im Jahre 1761 eine kleine ordentlich eingerichtete Haus-Capelle, für die er noch im nemlichen Jahre die angesuchte Erlaubniß zur Feier des heil. Messopfers erhielt.

Die im Dorfe befindliche Pfarrkirche ist mittlerer Größe, unansehnlich, und von ziemlich altem Geschmacke; die innere Einrichtung zwar ländlich, doch anständig. Gleich neben der Kirche befindet sich der schöne und reinliche Pfarrhof mit einem Hausgarten, woran der Friedhof stoßt, welcher so wenig, wie die Kirche, merkwürdige Grabstellen enthält. In der Nähe ist auch die Schule nebst der Wohnung des Schullehres, der einen Gehilfen hat. Ihr Ursprung fällt in das Jahr 1580, in welchem sie der würdige Pfarrer von Heiligenstadt, Georg Flescher,

ein Weltpriester, gründete. Das Gebäude ist sehr alt, und scheint die einstmalige Priesterwohnung gewesen zu seyn.

Zur hiesigen Pfarre gehört auch das Schloß auf dem so genannten *So benzl-Berg*, der eine halbe Stunde von *Grinzing* entfernt ist.

In *Heiligenstadt* befindet sich eine chemische Waarenfabrik des Herrn *Dominicus Barth*, — in *Nußdorf* eine kaiserliche Salmiakfabrik, die nebst sublimirtem und rohem Salmiak auch krystallisirtes Wundersalz, rohes Duplicat-Salz, Kupfer-Bitriol, Bitriol-Öhl, Salpetergeist, Scheidewasser 2c. liefert; und die ansehnliche Ledersfabrik des Herrn *Franz Kirchlechner*.

Herrnals.

Ein Dorf nordwestlich von *Wien*, ganz nahe an der von ihm genannten *Herrnalsen-Linie*, außerhalb welcher eine vom *Ferdinand Grafen Palffy* gepflanzte *Acacien-Allee* in das Dorf führt. Es hat ungefähr 147 Nummern. Ausgezeichnet darunter ist der Landsitz *Sr. Excellenz des Grafen Ferdinand von Palffy*, an der Straße, die mitten durch das Dorf nach *Dornbach* führt.

Diese Villa enthält einen ausgezeichneten Schatz von Gemälden und andern Kunstsachen. Wer Gelegenheit hat,

Das erste Stockwerk derselben zu besehen, wird sich durch den herrlichen Anblick, welchen die Reihe der geöffnieten Zimmer gewährt, gewiß überrascht werden. An der Rückseite dieses Gebäudes kommt man über einen, mit Tafeln aus der anstoßenden Lithographie gepflasterten Estrich in den Garten. Links befindet sich ein Plätzchen, welchem man den Reichthum, den es in botanischer Hinsicht besitzt, nicht ansähe; Statuen, ein Brustbild des Ajax, ein Teich, ein Lusthaus mit einer Maschinen-Treppe, eine Aussicht u. s. w. schmücken den Garten, der, ohne ein ängstlich gesondertes und geordnetes Ganzes zu bilden, herrliche Einzelheiten und malerische Prospective hat. Einer derselben wurde auch bereits von des Decoration-Malers am k. k. priv. Theater an der Wien, Hermann Neefe's, Meisterhand auf einer Decoration für eines der letzten Kinder-Ballette angebracht und wirkte auf eine entzückende Weise. Überhaupt gäben Wien's Umgebungen dieser Kunst eine reiche, lohnende, das Verdienst einer vaterländischen Tendenz annehmende, Ausbeute.

Der in Wien gewöhnlich so genannte Alstebach heißt eigentlich die Als, oder der Als-Bach, und von diesem Wasser, das durch den Ort fließt, erhielt derselbe den gleichen Namen; und da in dem Mittelalter die Tempelherren davon Eigenthümer wurden, so nannte man sie die Herren an der Als, woraus in der Folge der

Name *Herrn = Als* (*Alsa Dominorum*) entstanden ist. Nach Andern erhielt der Ort wegen seiner Lage herin, oder diesseits des Baches *Als* (*intra Alsam*) den Namen *Herinn = Als*, woraus dann der jetzige entstand.

Nach der Ausrottung der Tempelherren, wovon auch hier einige in ihrem eigenen Schlosse hingerichtet wurden, kam *Herrnals* an Privat-Eigenthümer. Zur Zeit der Reformation besaß es ein Graf *Jörg er*, ein eifriger Anhänger des Protestantismus, den er auch hier einführte. Kaiser *Ferdinand der Zweite*, der den Protestantismus wieder aus *Österreich* vertrieb, schenkte *Herrnals* dem Domcapitel von *St. Stephan*, und nach wieder hergestelltem katholischen Cultus wurde im Jahre 1679 neben der Pfarrkirche ein so genanntes heiliges Grab, nach einem aus *Jerusalem* hergebrachten Modelle, gebaut, wozu Kaiser *Ferdinand der Dritte* selbst den Grundstein legte.

Die Jesuiten errichteten den so genannten Kreuzgang, bestehend aus den sieben Stationen, und der Hof machte alljährlich in der Fasten eine Wallfahrt zu Fuße von der *Stephanskirche* aus bis zum heiligen Grabe nach *Herrnals*, welche Ceremonie im Jahre 1759 zum letzten Male verrichtet wurde.

Noch jetzt geht das gemeine Volk von Wien an jedem Sonntag in der Fastenzeit in großer Menge nach Herrns als zum heiligen Grabe, und zum Calvarienberge, den im Jahre 1714 zwei Bürger von Wien mit einem Aufwande von 82,000 Gulden haben errichten lassen.

Die gegenwärtige Kirche ist in den Jahren 1766 bis 1769 gebaut worden; sie hat zwei Altarblätter (den heiligen Bartholomäus und Judas Thaddäus) von van Schuppen, und eines von Derringer, einem ehemaligen Zöglinge der Wiener Akademie.

Neben der Kirche, an der Ostseite des Berges, ist das Grabmal des berühmten Generals Clairfayt; auf einem mit Sittern umschlossenen Hügel, zu welchem einige Stufen empor führen, steht ein Grabstein, und auf demselben eine Urne. An der Seite des Grabsteines sitzt in trauernder Stellung ein Krieger, und ein anderer hält seinen Schild über die Urne. Dabei ist folgende Grabschrift:

Car: Com: a Clerfayt, Han. Montanus, in castris adultus, in bello contra Fridericum legionis, crescente ad Albim, Mosam, Rhenum, gloria agminum Praefectus; in acie fulmen, hostes terrore in difficillimo receptu illaesus, orbem admiratione complevit. Labo-

rum summa ingens gallorum ad Moguntiam strages, aggerum audacissima insuperandorum repentina ultra fidem expugnatio. Post novem lustra veteranus inter Penates, Musas, amicos Vindobonae conquiescens obiit XII. cal. sext: MDCCIIIC. aet. a. LXV. dolente Caesare, moerente Austria, ingente factorum teste exercitu. Avunculo nepos, magistro discipulus, beneficentissimo haeres L. L. pos. Legionis Clerfaytanae Protribunus Car. L. Bar. a Spangen, MDCCIIIC.

Der Kirche gegenüber steht das Erziehungshaus für k. k. Militär-Officiers-Töchter. Dieses Gebäude war ehemals ein Kloster der Pauliner, welches Kaiser Joseph der Zweite im Jahre 1784 aufhob, vergrößerte, und mit einem dazu gekauften Garten verschönerte, und dieser Erziehungsanstalt widmete, welche ehemals in Ebersdorf gewesen war.

Von der innern Einrichtung dieser Anstalt geschieht in Pezzl's Beschreibung von Wien Erwähnung.

Vor einigen Jahren ist von Herr als eine ergiebige Wasserleitung in das allgemeine Krankenhaus und in das Militär-Spital in der Vorstadt angelegt worden.

Die Als ist an sich zwar nur ein unbedeutender Bach; beim Schmelzen des Schnees im Frühjahr, oder bei heftigen Regengüssen im Sommer aber schwillt er

manchmal so heftig an, daß er beträchtlichen Schaden an Gärten, Häusern, Mühlen u. s. w. verursacht.

Vor ungefähr zehn Jahren ist in Herrnals eine große systematische Baumschule, unter Aufsicht des Herrn Märter, angelegt worden, der auch eine Übersicht davon unter folgendem Titel heraus gegeben hat: *J. J. Märters Verzeichniß der in der großen systematischen Baumschule zu Herrnals bey Wien vorhandenen und daraus zu beziehenden echten, feinen französischen Tafelobstarten.* Wien, 1805.

Herrnals hat eine Wachseleinwand- und Wachstaffetfabrik des Herrn Johann Baptist Syring; eine Essig- und Branntweimbrennerei des Herrn Franz Dorer; eine Ledergärberei des Herrn Franz Schumann, eine Nähnadelfabrik des Herrn Jacob Helm, und die oben berührte Steindruckerei des gräflich Palffyschen lithographischen Institutes.

Herzogenburg. (Siehe St. Pölten.)

Hegendorf. (Siehe Erlaa.)

Hiezing. (Siehe Schönbrunn.)

M i m m e l

(Der), ist der vierte Berg des Rahlen-Ge-

birges an der südlichen Seite, dessen Abflächung sich bedeutend der Haupt- und Residenzstadt Wien auf ungefähr eine Stunde Entfernung nähert, und dadurch eine weit deutlichere Anschauung des Rundgemäldes derselben von diesem Puncte aus gewährt, als alle nachbarlichen Gebirge. Aus diesem Anlaß, und wegen der noch weit ausgebreiteteren herrlichen Aussicht zur linken Hand auf das ganze Marchfeld gerade über, die Donau mit ihren so vielfältigen Krümmungen bis an die Grenze Ungarns, sohin auf die Haupt- und Residenzstadt Wien sammt ihre Vorstädte, rechter Hand das M ö d l i n g e r - Gebirge, den S c h n e e b e r g hinaus bis in die steyermärkischen Gebirge, mag ihm der Name H i m m e l beigelegt worden seyn, da sein ursprünglicher Name P f a f f e n b e r g ist.

Der erste Auffinder dieses einzig schönen Punctes und Gründer der Besizung war der k. k. Hofrath K r i e g l. Nach ihm besaß solche der k. k. priv. Großhändler Freiherr v o n K i e g e r, von welchem solche an den Freiherrn v o n B r a u n überging. Derselbe bemühte sich, durch beträchtlichen Kostenaufwand und Erweiterung des Gebietes, die sehenswerthe Park-Anlage zu jener Vollkommenheit zu bringen, welche die Benennung H i m m e l vollkommen rechtfertigt.

Von dem Baron B r a u n gelangte der H i m m e l

an den Herrn Grafen von Erdödy, von diesem aber an den Herrn General, Freiherrn von Mack. Gegenwärtiger Besitzer desselben ist der k. k. Börse- und Wechsel-Sensal Joseph Schosulan.

Seit den vierzehn Jahren, durch welche dieser Naturfreund über diesen Besitz schaltet, hat sich alles so verändert, vergrößert, verschönert und umgestaltet, daß es nöthig scheint, einem Detail dieser Anlage, welche die Meisten nur aus veralteten Schilderungen, oder zwar aus eigener, aber höchst oberflächlicher Besichtigung kennen, mehr Platz zu gönnen, als es für den beschränkten Raum eines Taschenbuches zweckmäßig scheinen dürfte.

Auf diesen Himmel führen drei Wege; der erste, eigentlich nur für Fußgänger, über Sivering, neben den schönen Anlagen eines Privatmannes, zur Seite der steinernen Wand, wo man durch eine Thüre in der den Parz begrenzenden Mauer in selben eintritt, und in schattenreichen Krummwegen sanft zur Höhe geleitet wird; der zweite, ebenfalls von Sivering aus, beiläufig in der Mitte des Dorfes, jenseits des Siveringer Baches, zwischen Weinbergen empor führend, ist der ehemalige Reitweg. Er entschädigt durch die schönen Aussichten auf Wien für das Drückende der Sonnenhitze an heißen Sommertagen. Ganz bequem ist der Fahrweg über Gri-

z i n g. Er führt an einem Schilfteiche vorüber, durch ein gemauertes Gitterthor in den Park. Schon das gegen fünf Joch betragende Feld, welches außerhalb der Gartenmauer der Einfahrt gegenüber liegt, gehört zum Besitze thume des H i m m e l s, und gewährt von seinem erhabenen Standpunct aus einen überraschenden, großartigen Überblick des merkwürdigen Marchfeldes und seiner beiderseitigen Flächenverlängerungen.

Wenn man in dieser Richtung von Süd = Ost nach Nord = West den Park durchwandelt, so trifft man auf dem Umfange von beiläufig 100 Jochen, welche der sämtliche Terrain des H i m m e l s beträgt, folgende interessante Punkte.

Von dem oben bezeichneten Einfahrtsthore aus führt der Weg in einer schattenreichen Kastanien = Allee über eine schöne, mit Obstbäumen besetzte Fläche. Die Pflanzung derselben, so wie die Cultur so vieler anderer, in den Obst- und Küchengärten, auf den Feldern und im Park zerstreuten Fruchtstämme, deren Zahl über 2000 Stück betragen dürfte, ließ sich der gegenwärtige Besitzer von je her angelegen seyn, und sie belohnen seine Sorgfalt schon jetzt mit einem reichlichen Ertrage der kostbarsten Früchte aller Art.

Nach einer Strecke dreht sich der Fahrweg ostwärts

gegen ein zweites gemauertes Gitterthor, welches auf den Cobenzl-Berg hinüber führt, westwärts aber durch eine mit Maulbeerbäumen besetzte Allee zwischen den Wirthschafts-Gebäuden und Küchengärten, an der Meier- und Gärtnerwohnung vorüber, an den Anfang des eigentlichen Parkes.

Ein überraschendes Walddunkel umfängt labend den Eintretenden, und führt ihn gegen das Schloß, vor welchem vier dichtlaubige majestätische Eichenstämme das Portal bilden, durch welches man zu dem eigentlichen Schloßraume gelangt.

Das Wohngebäude bietet dem wahren Naturfreund alles an, was er von einem ländlichen Aufenthalte verlangen kann. Eine hinlängliche Anzahl geräumiger Zimmer im Erdgeschosse, so wie im ersten Stockwerke, gewähren die herrlichste Aussicht über eine sich vor demselben befindliche große, mit allen Arten der schönsten Blumen gezierte Terrasse. Zugleich aber enthält es auch alles, was zur häuslichen Bequemlichkeit und zum Vergnügen noch erfordert wird. Der Altan desselben erhöht den zauberischen Genuß der Ansicht nach allen Umgebungen, worin sich die Donau mit ihren Armen und Inseln auf das deutlichste darstellt. — Links von dieser Terrasse gelangt man zu einem, auserlesenen Wohlgeruch verbreitenden

Blumenplatz, von selbem rechts etwas abwärts zu einer umzäunten Wiesenvertiefung, nebst einem Zeltplaze zum Speisen, welcher ebenfalls im reichlichsten Maße Blumen und erotische Gewächse nebst einer seltenen Rosenflur einschließt. In gleicher Richtung führen vielfältige Wege abwärts in den Wald zu den mannigfaltigsten Anlagen, worunter sich einige höchst romantische Ruheplätzchen, ein englischer Park mit mehren Statuen, Grotten zc., ein Springbrunn-Felsen, welcher den Wasserstral durch das Laub der hoch überhangenden Bäume schnellt, ein netter Wassertempel, der nahe Forellenteich, und ein wohlangebrachter Wasserspiegel auf eine überraschende Weise auszeichnen.

Nördlich vom Schlosse aufwärts fällt der so genannte chinesische Sonnenschirm in das Auge, worunter man einer Ansicht des Häusermeeres von Wien und seiner Nachbar-Ortschaften genießt, wie man nicht leicht eine zweite in solcher Nähe finden dürfte. Dieser Punct liegt im gleichen Radius mit dem Lusthaus im Prater, und die ganze Prater-Allee zeigt sich dem Auge deutlich als ein breites braunes Band, wie auch umgekehrt von diesem Lusthause der Himmel gleichsam als der Endepunct einer ungeheuren langen Allee erscheint. Hinter diesem Sonnenschirme befindet sich ein großer, mit Tausenden von Goldfischen

befestigter Teich, der den Besuchenden das Vergnügen, in einer, den Stephansthurm der Stadt Wien überragenden, Höhe in einem niedlichen Kahn Luftzufahren gewährt. Hinter diesem Teiche links ist ein Waldplatz, der kleine Prater genannt, mit Hutschen, Bogelschießen, Kegelbahn, Hütte, Tischen und Bänken zur geselligen Unterhaltung versehen.

Hier ist gewöhnlich das Ziel, welches die Wiener-Besucher selten zu überschreiten pflegen. Von den übrigen nördlichen und nordwestlichen Anlagen suchen sie nichts oder nur das Unscheinbarste auf, und doch enthält eben dieser Theil des Besitztumes in einer großen Ausdehnung die meisten Naturschönheiten.

Rechts von dem Goldfisch-Teiche führt der Weg zu einem niedlich gebauten und geschmackvoll decorirten Bauernhause, von wo aus man die Ansicht des gegenüber liegenden Kahlen- und Leopoldsberges auf die imposanteste Art genießt. Etwas abwärts rechts findet der Lustwandelnde ein großes Vogelhaus unter dem Schatten von hundertjährigen Eichen in dem so genannten Götterhain, und gelangt bei dem Gebäude der Eisgrube vorüber, zu dem vierten Teiche, worin sich Karpfen befinden; aufwärts von diesem gelangt man bei einem auf 400 Stücke berechneten Schafstalle vorüber.

Von hier aus beginnt eine Waldgegend; die gebahnten Wege verschwinden, an ihre Stelle treten Wasenpfade, die den Wanderer durch einen, mit vielen Durchschlägen versehenen Fasangarten bis zu einer Wald- und Alpenansicht, dem wohlbekanntem Hermannskogel gegenüber, führen. Von dort an rechts nördlich liegend beginnen die Ackerfelder, die sich in ihrem bedeutenden Umfange bis an die am Eingange des Himmels berührten Wirtschaftsgebäude ausdehnen.

Auf einem derselben befindet sich ein erhabener Punct mit der weit umfassendsten Aussicht auf dem Himmel; nach allen Reichen der Monarchie ist dem trunkenen Blicke gleiche Fernsicht gestattet, welche nur durch die nördliche Bergreihe beschränkt wird. Eben so bietet auf der Steinbruchseite der Wald, welcher aus Eichen, Linden, Ahorn, Buchen, endlich Lärchen und Nadelholze besteht, welches letztere durch sein so herrliches Gedeihen die Mühe und Sorge seines Pflanzers und Pflegers, des gegenwärtigen Besitzers, durch gedeihlichen Wachsthum entsprechend belohnt, sehr schöne Parthien dar.

Noch bleibt der Wasserleitung zu erwähnen übrig, welche im Jahre 1792 vom Freiherrn Peter von Braun errichtet, und von den nachfolgenden Besitzern mit großem Kostenaufwand erhalten wurde. Die Quelle dersel-

ben befindet sich in dem, der Herrschaft Klosterneuburg eigenthümlichen Grunde, welcher den Reisenberg vom neben anstehenden Lazarus-Berge trennt, und „die finstere Gasse“ genannt wird. Die Länge dieser Wasserleitung, von der Brunnstube im Walde bis zum Eintritt in die Markung des Himmels, beträgt 793, bis zum vorher erwähnten Goldfisch-Teiche im Parke ober dem Schlosse aber gegen 1000 Current-Klafter.

Dem zweckvollen, mit vielem Kostenaufwande verbundenen Bemühen des jetzigen Besitzers gelang es, dieser Wasserleitung zwei auf eigenem Grund und Boden befindliche reiche Quellen zu gewinnen, und durch den hierbei geführten Überfluß des zuströmenden Wassers sowohl für Verschönerung als Ökonomie die wichtigsten Vortheile zu erreichen.

Der ganze Besitz ist mit kennbaren Grenzlinien bezeichnet, welche theils aus gemauerten Marken, theils, und vorzüglich nord- und westwärts, aus einem tiefen Graben, mit natürlichen Zäunen besetzt, besteht.

Jedermann sieht daraus, wie wenig gekannt, aber wie werth gekannt zu werden diese Gebirgsgegend ist. Sind auch viele Punkte von der Art, daß man auf sie aufmerksam gemacht werden muß, um sie gehörig zu würdigen, so wird sie doch der scharfsehende Naturfreund

von selbst auffinden, oder er wird von dem dermaligen Besitzer, dessen Humanität ermuthigt, mit Vergnügen dahin gewiesen werden.

Am Fuße des Himmels liegt das Dorf Sivering, dessen Steinbruch von dem Parke überwölbt wird, und von Wien aus sichtbar ist. Es besteht aus zwei Dörfern, Ober- und Unter-Sivering. Beide liegen an einem Bache, der seinen Namen von ihnen entlehnte, in geringer Entfernung von einander, und haben jedes ihre eigene Herrschaft und ein besonderes Grundbuch.

Die Lage dieses Ortes in einem Hohlwege, an dem bereits erwähnten, aus verschiedenen Gebirgsquellen entspringenden Bache, der vorzüglich in den Jahren 1772 und 1785 große Überschwemmungen verursachte, umgeben von den benachbarten Bergen, macht die Temperatur viel kälter und rauher als in den benachbarten Ortschaften, so daß im Vergleiche mit Döbling die Feldfrüchte hier um vierzehn Tage später zur Reife kommen. Dieß abgerechnet, ist die Lage des Ortes nicht minder reizend, als jene der erwähnten Dörfer, ja erhält vielleicht durch das nahe liegende Gebirge vor so manchen andern den Vorzug. Der Ackerbau ist freilich dieser nahen Gebirge wegen sehr unbedeutend, der Wein hin-

gegen, welcher hier erzeugt wird, von großer Vortreflichkeit, daher er auch, mit dem Verkaufe der Milch und des Obstes, den größten Nahrungszweig der hiesigen Einwohner ausmacht, die nebstbei den nahen Steinbruch bearbeiten.

Dieser Steinbruch wird gewöhnlich die steinerne Wand genannt. Er gehört der Stadt Wien, welche mehre Arbeiter an demselben unterhält. Sein Hauptbestandtheil ist Schiefer-Sandstein, der aber viel besser als der gewöhnliche ist, und somit zu Pflaster- und Schleifsteinen benützt werden kann.

Die Entstehung des Namens Sivering unterlag schon oft dem Streite. Manche leiten denselben von dem oben erwähnten Schiefersteinbruche ab, und wünschten daher lieber Schiefering statt Sivering lesen zu dürfen; Viele pflichten der wahrscheinlicheren Meinung bei, daß dieses Dorf seinen Namen dem heiligen Severin, dem Apostel der Noriker, verdanke, der in diesen Gegenden gelebt, und um das Jahr 454 für sich und seine Mönche ein Kloster, oder doch wenigstens eine Kirche erbaut haben soll. Darin herrscht aber gleiche Meinung, daß dieser Ort sehr alt, und bereits unter den ersten Babenbergern gegründet worden sei, unter denen er im zwölften Jahrhunderte unter dem Na-

men Sauringau, Sauveringen, Sufringen, Suiverin und Siefringen bekannt war.

Die alte Pfarre, derer zuerst im Jahre 1330 Erwähnung geschieht, umfaßt heutigen Tages Ober-Sievering mit 52 Häusern und 377 Bewohnern, Unter-Sievering mit 56 Nummern und 467 Seelen, und den Himmel.

Die Zierde des Ortes ist die alte, auf einer kleinen Anhöhe zwischen Ober- und Unter-Sievering liegende Steinkirche, mit dem viereckigen Thurme. Wer dieselbe erbaut, und zu welcher Zeit sie entstanden ist, ist ungewiß. Die gothischen Fenster und das antike Kirchengewölbe verrathen deutlich die Bauart des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, doch trägt sie deutliche Spuren einer spätern Vergrößerung; das Presbyterium stammt aus neuern Zeiten, und die ganze Kirche ist, wahrscheinlich des Einsturzes wegen, mit Pfeilern auf moderne Art untermauert. Ihr Inneres enthält vier Altäre, von denen der Hochaltar das Bildniß des heiligen Severin, zu dessen Ehre die Kirche späterhin eingeweiht wurde, darstellt*).

*) Links im Presbyterium findet sich ein Grabstein von rothem Marmor, mit folgender Inschrift: R. — Ducis Katharina obiit Die S. Floria. — A. D. MCCCLVII. — Bis jetzt

Um die Kirche liegt der alte, mit einer Mauer umfangene Friedhof, und zunächst das mit einem schönen Garten versehene Pfarrgebäude, durch seine sonderbare und eigenthümliche Bauart auffallend ausgezeichnet.

Sivering besitzt auch zwei Statuen des heiligen Johann von Nepomuk, deren eine seit dem Jahre 1772 die Gemeinde in besondere Obsorge nahm. Außerhalb des Dorfes steht ein über 200 Jahre altes steinernes Kreuz, mit der Inschrift: „Hans Daringer, Saurischer Unterthan zu Untern-Schffringen hat Gott zu Ehren, und den Seinigen zum ewigen Gedächtniß machen lassen dieses Kreuz den XXVI. Septemb: Anno MDCVI.“ Auch befindet sich in dieser Pfarre eine Privat-Capelle mit einer Mess-Licenz, die im Jahre 1766 der Cardinal und Erzbischof von Wien, Christoph Anton Graf von Migazzi, ertheilte.

Von Sivering aus, wohin der Weg sehr schlecht ist, kann man auch den oben erwähnten, jetzt durch die oben angebrachte Triangulirungs-Pyramide kennbaren, Hermanns Kogel besteigen; der Weg dahin ist steinig, keinen Schatten bietend. Besteigt man ihn nicht von Süden, son-

hat man diese Aufschrift noch nicht entziffert, und wahrscheinlich ist dieser Stein aus einer fremden Kirche bloß zufällig hierher gebracht, und zum Bau verwendet worden.

dern von der Westseite aus, so gelangt man ganz unmerklich auf seinen Gipfel; doch ist der Fußpfad so verwachsen, daß man sich den Weg fast mit den Händen bahnen muß. Nur ein ganz heiterer Tag kann für die Unannehmlichkeit des Weges entschädigen. Vor einigen Jahren strömte hier eine unzählbare Menschenmasse zu dem so genannten *Jungfernbrünnlein*, welches damals zum ersten Male seine Wunderkraft gezeigt haben soll. Lange war dieses nahe gelegene Brünnlein das allgemeine Gespräch; die Zeit verwischte auch diesen augenblicklichen Rückklang aus der kindlichen Glaubenszeit, und wer hierher wallfahrtet, betet im Freien zur Natur, und erquickt sich an der frommen Erinnerung.

Mütteldorf.

Ein ansehnliches Dorf an der Poststraße nach Linz, anderthalb Stunden von Wien, am Ufer des Wiensflusses.

Im Mittelalter nannte man dieses Dorf *Uteldorf*, von dem nahe liegenden *Utelberge*, der auch einem adeligen, doch nun längst erblichenen Geschlechte den Beinamen „die *Uteldorfer*“ gab. Aus diesem Geschlechte lebte noch im Jahre 1495 *Stephan der Utendorfer von Goldegg*; die Stiftung einer heiligen Messe in der Kirche bei den Schotten für seinen dort ruhenden

Better Erasmus Feuchter hat uns seinen Namen erhalten.

Die Wahl des heil. Apostels Andreas zum Patron erzählt man auf folgende Art. Der Fluß Wien, durch die Wasser der Gebirge angeschwollen, trat über seine Ufer und ergoß sich verwüstend über die benachbarten Fluren. Verzüglichem Spielraum fand die Gewalt der Fluthen in der Kirche zu Weidlingau. Hier zerstörten sie die innere Einrichtung, führten einen Theil derselben mit sich fort, untergruben die Mauern, so, daß der Tempel zu Boden stürzte. Unter mehren andern Gegenständen wurde auch ein Bild des heil. Andreas das Spiel der Wellen. Als das Gewässer abgelaufen, blieb dasselbe am Ufer des Flusses bei Hütteldorf liegen; dort fanden es die Bewohner dieses Dorfes und nahmen davon Gelegenheit, ihre werdende Kirche zu Ehren dieses heil. Apostels zu weihen.

Die Kirche, für diese ansehnliche Gemeinde viel zu klein, ist ein altes Gebäude, dessen rechter Flügel offenbar als ein Bau späterer Zeiten erscheint, von Stein und Ziegeln, mit einem viereckigen Thurme und einer alten Uhr. Das Innere derselben ist passend und einfach geziert. Außer dem Hochaltare, den das Bild des heiligen Andreas schmückt, besißt sie noch zwei recht artige Sei-

tenaltäre. Einige Denkmäler fesseln mit Recht die Aufmerksamkeit aller Besuchenden, wir dürfen sie daher nicht übergehen. Jenes des vermuthlichen StifTERS WERNHER, und unter dem Eingange der Kirche die Grabsteine des sel. Pfarrers Franz Muthsam, und der Fürstin Leopoldine von und zu Lichtenstein, von welcher die Kirche zwei schöne Messkleider besitzt. Zur Rechten an der Wand ist das Denkmal Johann Georgs Freiherrn von Grechtler, wirklichen geheimen Rathes und Oberkriegs-Commissärs, geb. 1705, † 1780. Es ist von bläulichem Marmor, auf welchem ein fein gearbeitetes Wapen und ein vergoldeter Aschenkrug mit einem trauernden Genius angebracht ist. Merkwürdig ist die Laufbahn dieses Mannes. Als Fuhrmann zu Willingen im Schwarzwalde wurde er Lieferant zu den österreichischen Armeen in den Feldzügen gegen die Preußen, trieb sein Gewerbe mit strenger Ehrlichkeit, aber mit iso viel Thätigkeit und Glück, daß er sich bis zum geheimen Rath und Freiherrn empor schwang, und ein Vermögen von vier Millionen Gulden hinterließ. Außer der Kirche an der rechten Seite ruht unser vortrefflicher Dichter und berühmter Literator Denis. Seine von ihm selbst verfaßte Grabschrift ist folgende:

Hic Tumulum Optavi.

Michael Denis

Extinctae S (ocietatis). I (esu). Sacerdos.

A Consiliis. Et Bibliotheca. Augg:

Natus. Schardingae. A. MDCCXXIX.

Obii Viennae. A. MDCCCL.

Um die Kirche läuft der mit einer Mauer umgebene vormalige Todtenacker. Vor der Kirche am Wege steht eine steinerne Pestsäule mit der Inschrift: Ex voto. 1713.

Das Dorf zählt 108 Häuser, die größten Theils recht artig gebaut, und von denen mehre zur Sommerszeit von vermöglichen Wienern bewohnt werden, mit 917 Einwohnern, unter denen sich jährlich 6 Ehen, 30 Tausen, und eben so viele Todesfälle ereignen. Der Nahrungszweig derselben ist Feld- und Weinbau, so wie die ziemlich beträchtliche Viehzucht. Etwas entfernt vom Dorfe liegt in einer angenehmen Gegend das berühmte Bräuhaus, eines der ansehnlichsten in Nieder-Oesterreich.

Der Bach, welcher das Dorf durchfließt, führt den Namen: H a l t e r b a c h. Im sechzehnten Jahrhunderte entdeckte man nahe an seinem Ufer in dem so genannten O h s e n r i e g e l eine Erzgrube, die aber ihres geringen Gehaltes wegen bald nicht mehr bearbeitet wurde. Bekannter und nützlicher wurde er im neunzehnten Jahr-

hunderte. 1802 ließ die verewigte Erzherzogin Christine (Gemalin des Herzogs Albert von Sachsen-Tesch en) durch den Regierungsrath und damaligen Bürgermeister Wiens, Stephan von Wohleben, eine neu entdeckte Quelle mit dem Bache vereinigen und dadurch dem Wassermangel mehrerer Vorstädte Wiens auf immer abhelfen.

Diesen Wasserleitungen entlang — welche man die Albertinischen nennt — gelangt man auf den Galizin-Berg und von da nach Dornbach (Neuwaldëgg).

Seit einigen Jahren hat sich in Hütteldorf viel geändert. Sowohl der größten Theils im französischen Geschmacke hergestellte Garten der Fürstin von Lichtenstein, als der reizende Landsitz des Fürsten von Paar (ein Miniatur-Gemälde des Dornbacher Parkes), sind geschlossen, und auch das blaue Haus auf dem höchsten Punkte desselben ist verschwunden.

Übrigens ist die Aussicht von dem Punkte, wo es stand, wirklich so herrlich, als sie der verehrte Jos. Pezzl in seinem, diesem Wegweiser zu Grunde liegenden Werkchen beschrieb.

Viel besucht, ja überfüllt ist das hiesige Bräuhaus; für den Ökonomen ist auch ein Kessel zur Branntweimbrennerei im Bräuhaufe sehenswerth.

Nordwestlich von Hütteldorf, an dem Wirthshaus: zum Wolfen in der Aue, vorüber, gelangt man durch die Auen nach dem Wallfahrtsorte Maria-Brunn, einem Pfarrdorfe von etlichen Häusern, durch seine Kirche merkwürdig, von deren wundervollem Schutzbilde die alten Urkunden Folgendes erzählen. Als im Jahre 1042 Peter und Samuel, genannt Aba, um Ungarns Königskrone haderten, flüchtete sich Gise-la, des verstorbenen Königs Stephan Witwe, und Schwester Kaisers Heinrichs II., nach Osterreich. Gastfreundlich nahm sie der allezeit sieghafte Markgraf Adelbert in Wien auf. Von einem hartnäckigen Fieber, das sie einige Zeit darauf besiel, gequält, besuchte sie die Gegend um Maria-Brunn, damals eine große, unbewohnte, mit einigen Hügeln und Wäldchen besäete Wiese, von dem Einflusse balsamischer Lüfte Stärkung des Kranken Leibes erwartend. Da fand sie, einsame Spaziergänge suchend, einen von Moos und Wasserpflanzen ganz überwachsenen Brunnen, auf dessen Wasserfläche ihr die Statue der erhabenen Gottes-Mutter aus Lindenholz geschnitzt entgegen blickte. Nicht geringes Entzücken durchströmte die Königin bei diesem Funde, eine innere Stimme ermahnte sie zur Fürbitte der Erhabenen, deren Bild in ihren Händen lag, Vertrauen zu fassen und aus

dem Brunnen zu trinken. Baldige Genesung lohnte dieß Vertrauen, worauf *Gisela* zur Dankbarkeit eine kleine hölzerne Capelle erbauen ließ, in der sie die gefundene Statue zur öffentlichen Verehrung ausstellte. Zu dieser kleinen Capelle flüchteten bald viele, von Sorgen des Gemüthes oder Peinen des Körpers Gequälte. So Manche, erzählen die Sagen, kehrten getröstet und geheilt in die heimatische Wohnungen zurück. Ihr vom heißen Danke überströmender Mund verkündigte allenthalben die erhaltene Hilfe, und vermehrte die Zahl der Waller und Verehrer.

Zwei Jahrhunderte, nachdem *Gisela* den glücklichen Fund gethan, verschwand das Bild aus der Capelle, ohne daß wir anzugeben vermögen, wohin es gekommen. Eine Sage erzählt: die *Johanniter* hätten es in ihre prächtige Schloßkirche auf dem so genannten *Georgsberge* (vielleicht *Weidlingau*?) versetzt; glaubwürdiger gibt eine andere folgende Ursache an. Fürchterlich waren die Verwüstungen, welche die Fluthen des *Wienerflusses* in den Jahren 1284, 1295 und 1316 in diesen Gegenden anrichteten. Ganze Dörfer verschwanden, mit Noth retteten die Menschen das Leben durch die Flucht auf Berge und Anhöhen. Eine dieser Überschwemmungen hat vermuthlich auch die Capelle untergraben und zerstört;

de Wogen führten die Statue mit sich fort, bis sie in der Gegend Weidlingau's gefunden, in die dortige Pfarrkirche übertragen, und abermals zur Verehrung ausgestellt wurde.

Erst im Jahre 1655 wurde die Kirche vollendet, und diese mit dem Kloster am 4. September 1661 von dem Suffragan des Bisthums Passau, Martin, Bischof zu Lampfakus, eingeweiht.

Den herrlichen Altären entsprechen die übrigen Theile der Kirche, so, daß der Fremde beim Eintritt in dieselbe der Überraschung nicht entgeht. — Von dem eisernen Gitter, außer welchem der Eingang in die Gruft war, bis zu den Stufen des Hochaltars beträgt die Länge 38, die Breite aber 14 Schritte; mit dieser Größe verbindet sie angemessene Höhe, Lichte, prächtige Oratorien und einen schön gebauten Musik-Chor. Der Überblick des Ganzen ladet zu heiliger Ehrfurcht und Andacht ein.

Einer Erwähnung ist auch der Brunnen werth, der zweimal das wundervolle Bild der Gebenedeiten beherbergte, und der Kirche und dem Orte Ursprung und Namen gab. Kaiser Ferdinand III. ließ ihn bei Gelegenheit des Kirchenbaues mit einem eisernen Gitter schließen. Ganz oben auf einem Steinschilde liest man die Worte: „In diesem Brunnen ist das Gnadenbild unser

„lieben Frau, so in dem Hochaltar verehrt wird, erfunden worden, von dem Erzherzoge von Osterreich Maximiliano. Anno 1490.“

Die beiden nachfolgenden Ereignisse in dem Weichbilde Maria-Brunns werden den Namen dieses kleinen Ortes auch in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte erhalten. Im Jahre 1770 erwartete hier die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia, eine große Verehrerin dieses Gnadenortes — ihren Sohn, den Erzherzog Maximilian, und dessen Begleiter, den Prinzen Carl von Lothringen, Hochmeister des deutschen Ordens; worauf am 9. Juli in der Augustiner-Hofkirche zu Wien der feierliche Ritterschlag Statt hatte, durch welchen Erzherzog Maximilian, zum Mitgliede des deutschen Ordens aufgenommen, die Würde eines Coadjutors des Hochmeisters erhielt.

Noch merkwürdiger ist der 22. April des Jahres 1782. Da nahm Kaiser Joseph II., begleitet von seinem Bruder, dem ersterwähnten Maximilian (damals Churfürsten von Cöln und bereits Hochmeister), von dem in seine Staaten rückkehrenden Papste Pius VI., der ihn mit einem Besuche beehrt hatte, Abschied, wie es die Marmortafel ober dem Hauptthore der Kirche dem Wanderer verkündet. Diese wurde auf Befehl des Kai-

fers von dem Hofbaumeister Gör l aufgestellt, und enthält diese Worte:

Pius VI. Pontifex maximus et
Josephus II. Romanorum Imperator

Semper Augustus cum Maximiliano Austr. Archiduce

Thaumaturga fontanensi devote

Salutata hinc tenerrimos

Inter amplexus excitis

adstantium Lacrimis, sibi

Invicem vale dixerunt

X. cal. Majas. Anno MDCCLXXXII.

Folgenreich waren die Schläge, welche das Kloster in den Jahren 1805 und 1809 durch die Macht der Feinde erhielt. Seit dem letztgenannten Jahre vermochte es nicht mehr, sich aus seiner mißlichen Lage zu erheben. Das Convent löste sich daher auf, und die Glieder vertheilten sich in andere Institute des nemlichen Ordens. Gleich nach dem Beginnen des siebzehnten Jahrhunderts hatte man das Kloster zu Maria = Brun n sowohl zum Noviziate als auch zum Aufenthaltsorte alter und abgelebter Ordensmitglieder erwählt; eine Bestimmung, zu der es seiner einsamen und angenehmen Lage wegen sehr geeignet ist. Als ein sehr geräumiges Gebäude — es zählt 24 Fenster in der Länge, und 12 in der Breite —

wurde es nun nach der Auflösung der Religiosen von dem k. k. Forst- und Waldamte gemietet, und zu einer Forstlehranstalt verwendet, welche der Kaiser im Jahre 1813 zu errichten verordnete.

Die Verwaltung der klösterlichen Angelegenheiten führt der Prior P. Angelicus Rest, wobei er zugleich an der Pfarre-Aushilfsdienste verrichtet.

Nach der Auflösung der Religiosen blieb nur ein einziger Ordensgeistlicher als Pfarrverweser zurück, obgleich die Gemeinde 600 Seelen zählt, die größten Theils in zerstreuten Hütten wohnen, von deren manche Eine und eine Viertelstunde von der Pfarre entfernt sind.

Südöstlich von Hütteldorf am rechten Wien-Ufer, zur Seite des k. k. Thiergartens, liegt Hackling, ein Dorf mit einer ehemaligen Beste und soll seinen Namen von dem benachbarten Hackenberge erhalten haben, der im Jahre 1270 ein Eigenthum des Albert von Arberch gewesen ist. Dieser wird auch als der Gründer des hiesigen Dorfes, und eines andern Dörfchens an der Wien, Namens Au, angesehen, obschon ein ritterliches Geschlecht, das sich die Hackinger, oder von Hackling nannte, schon im zwölften Jahrhunderte in Oesterreich bekannt war.

Gegenwärtig gehört das ehemals herrschaftliche Schloß

dem edlen Herrn Meusel, der dasselbe durch einen auf englische Art angelegten Garten verschönerte, und diesen dem gebildeten Publicum einige Zeit hindurch zum Besuche offen ließ. Man genießt von hier aus die schönste Aussicht in das liebliche Kesselthal, in welchem Hütteldorf und seine Umgebungen liegen.

Das Dorf besteht jetzt aus 35 Häusern, unter denen sich einige recht niedliche Landhäuser befinden. Die Einwohner des Ortes nähren sich größten Theils vom Weinbaue.

Die Zahl der Bewohner beläuft sich gegenwärtig auf 110 Seelen, die alle zur deutschen Ordens-Herrschaft gehören.

Unweit dieses Ortes befindet sich dicht an der Wien ein kleines Wäldchen von weißen Maulbeerbäumen, das dem ehemaligen Hofrathe und großen Beförderer der Seiden-Cultur in Nieder-Osterreich, dem Ritter v. Froidevaux, von der Kaiserin Maria Theresia zur lebenslänglichen Benutzung angewiesen wurde. Jetzt wird von diesen Bäumen kein Gebrauch mehr gemacht.

Zu Hackling befindet sich eine Pfundsohlen- und Lederfabrik der Herren Hartnagel und Lederer.

Auf derselben Seite, aber noch weiter gegen Wien zu, liegt in einer höchst malerischen Gegend das Dorf

St. Veit. Es besteht dermalen aus 135 Häusern, und erkennt als Grundherrn das Erzbisthum von Wien, dessen erhabener Vorsteher auch Eigenthümer des Schlosses ist, welches so, wie die Kirche mit ihrem von Blech gedeckten Thurme, schon in der Ferne angenehm in's Auge fällt.

Die Anwesenheit der französischen Heere im Jahre 1809 bereitete dem Dorfe und dem Schlosse unsäglichen Schaden. Sie zerstörten was nicht fortzutragen war, ja ihr Muthwille und ihre Geldgierde grub sogar die bleiernen Röhren aus, welche das Wasser in den vormals so herrlichen Springbrunnen leiteten. Der damalige Fürst = Erzbischof ließ zwar im Jahre 1817 das Schloß mit einem Aufwande von mehren tausend Gulden herstellen, allein dem Garten vermochte er, der zu beträchtlichen Kosten wegen, seine vormaligen Zierden nicht mehr zu geben.

Unter = St. Veit, gewöhnlich auch das Neudörfel genannt, liegt eine Viertelstunde von seiner Mutterkirche entfernt, unweit Hiezing, und hart an der StraÙe. Dieses Dörflein ist eine Schöpfung des neunzehnten Jahrhunderts; denn seit dem Jahre 1803 entstanden auf dem Plage, der auf 100 Häuser bemessen ist, bereits 33, die von 210 Personen bewohnt werden, worunter die meisten Handwerker sind, oder andere Handthierungen treiben.

Gerade St. Veit gegenüber, am linken Wien-
Ufer, liegt Baumgarten. Es genießt einer gesunden,
guten Lage, und besteht aus 54 Nummern, wovon die
letztern vor ungefähr 30 Jahren erbaut wurden; seit die-
ser Zeit scheint ihre Anzahl gleichsam geschlossen. Nebst
diesen befindet sich hier noch eine Kirche, welche als eine
Filiale von Penzing später zur Localie erhoben wurde,
und auch am Ende des Ortes ein Schloß, welches vor-
mals dem verstorbenen Feldmarschall Hadik gehörte,
und jetzt ein Eigenthum der Witwe des Grafen Franz
Esterhazy ist. In dem dabei befindlichen großen und
herrlichen Parke, wo man die überraschende Aussicht
nach St. Veit und Hacking genießt, entspringt
eine Quelle, die nebst einem Arme der Wien sich in
mannigfaltigen Krümmungen hindurch schlängelt, einige
dicht bewachsene Inseln bildet, und selbst zu einer Cas-
cade benützt wird.

Der Hauptnahrungsweig der hiesigen Einwohner,
deren Anzahl sich auf 448 beläuft, und die alle zur ka-
tholischen Religion sich bekennen, ist der Weinbau, wobei
jedoch der Milchhandel keinesweges außer Acht zu lassen
ist, weil seit mehren Jahren viele Weingärten ausgehauen,
und zu Äckern und Wiesen verwendet wurden, was für
den ziemlich zahlreichen Viehstand, auf welchen die Ein-

wohner jetzt mehr als sonst ihr Augenmerk richten, besonders vortheilhaft wird.

Der Ort selbst ist unter zwei Herrschaften getheilt, wovon etwas mehr als die Hälfte (Baumgarten obern Guts) dem F. F. Waldamte unterthänig; das übrige aber (Baumgarten untern Guts), einst ein Eigenthum des Benedictiner-Stiftes Warenbach in Bayern, gegenwärtig dem Eigenthümer der Herrschaft Hekendorf, und Großhändler, Herrn von Bärenklau, zuständig ist. Einer alten Sage zufolge soll ehemals Baumgarten in Rücksicht der Herrschaft ungetheilt gewesen, und erst als es ein Erbtheil zweier Brüder wurde, von denen der Eine in besagtes Kloster Warenbach oder Wornbach ging, getheilt worden seyn.

Übrigens befindet sich hier weder eine Fabrik, noch sonst ein bemerkenswerthes Gebäude, das Gasthaus zur schönen Aussicht ausgenommen, welches, wiewohl gegen früher ziemlich verwahrlost, dennoch sonntäglich, mit Recht, eine große Anzahl Wagen, mit lebensfrohen Wienern gefüllt, hinaus lockt, wo dann gesungen, getanzt und gejubelt wird.

Mitten im Dorfe steht die uralte gothische Kirche der heiligen Anna, über deren Eingang sich ein in

Stein gehauenes Bildniß dieser Heiligen, mit der Jahreszahl 1511 und dem Namen Ponkraz Hoenber, befindet. Dieses Bildniß der heil. Anna stand vorher in der Kirche, und der Stein mit Jahrzahl und Namen scheint ein Grabstein zu seyn, der einst die Gebeine des genannten Verstorbenen, vielleicht des Stifters dieser Kirche, bedeckte, wenn sie nicht noch früher erbaut ward.

Kahlenberg,

(der), auch Josephsberg, liegt ungefähr eine starke Stunde außer den Linien Wiens. Es führen zwei Wege dahin: einer über Döbling und Grinzing; der andere über Rusdorf und das Kahlenberger-Dörfel, wird gewöhnlich gefahren, von dort aber macht man den weitem Weg zu Fuße. Von Grinzing aus ist dieser Weg der angenehmere, aber auch der weitere; er führt durch Weinhügel und Wiesengründe allmählig bis zu dem eigentlichen Kahlenberg hinauf. Diesen Weg kann man auch zu Pferde, oder in einem leichten Wagen machen. — Von dem Kahlenberger-Dörfel an hat man die Wahl zwischen zwei Fußsteigen; der eine führt hinter dem Dorfe links, durch Felder und Weinberge, ziemlich sachte in einer kleinen Stunde ebenfalls auf den Kahlenberg; der andere hebt sich vorwärts außer

dem Dorfe sogleich steil aufwärts nach dem so genannten Leopoldsberge, welches die äußerste hohe Spitze (im gemeinen Dialecte: die Nase) des ganzen Gebirgsrückens gegen die Donau ist.

Dieser steile Fußpfad war ehemals nur mit äußerster Mühe, und sogar mit einiger Gefahr hinan zu klimmen. Seitdem sich aber der Fürst de Ligne auf dem Kahlenberg angesiedelt hatte, bestiegt man ihn viel bequemer. Dieser Fürst ließ unten beim Anfang dieses Weges eine Säule mit der Inschrift setzen: *Chemin de mon refuge*. (Weg zu meiner Einsiedelei.) Den Fußsteig selbst ließ er reinigen, ebnen und befestigen, ließ ihn breiter machen, und im Zickzack bis zum Gipfel des Berges führen; auch ließ er bei den Wendungen und Abschnitten des Zickzacks Ruhebänke für die Emporstiegenden anlegen. Die üble Witterung des Winters und der grobe Muthwille des Pöbels haben zwar mehr als Einmal den Weg, die Säule und die Ruhebänke beschädigt, aber Fürst de Ligne hat es immer wieder ausbessern lassen.

Dieser zwar steilere Weg ist indessen der kürzeste und interessanteste; fast bei jeder Wendung desselben genießt man einer neuen Aussicht; auf der ersten Ruhebänk übersieht man die ungeheure Fläche des Marchfeldes mit seinen unermesslichen Kornfeldern und den

vielen Dörfern, die wie Inseln in einer wallenden See liegen. Wenn man noch etwas höher gestiegen ist, über die Hälfte des Berges, erblickt man über dem vorstehenden Hügel die Spitze des *Stephansthurmes*, und dann allmählig einen Theil der Stadt nach dem andern. Ist man noch etwas höher gestiegen, so übersteht man die vielfachen Arme und Krümmungen der glänzenden *Donau* zwischen den buschigen Inseln. Wie man sich endlich dem Gipfel des Berges nähert, wird die Aussicht immer weiter, reicher und überraschender.

Übrigens ist diese Seite des Berges gänzlich unfruchtbar; Disteln, Dornhecken, einige Beerensträucher und verkrüppelte Bäumchen sind alles, was aus diesem steinigem und mit Steinen übersäeten Grunde emporkeimt.

Der *Kahlenberg* hieß bei den Römern *Mons Cettius*, später auch *Montes Comageni*, und machte die Grenze zwischen *Moricum* und *Pannonien*. Warum er gegenwärtig der *Kahlenberg* heißt, ob von dem Dorfe *Kalen*, welches an seinem Fuße gelegen haben, und von der *Donau* weggeschwemmt worden seyn soll, oder weil er einst ganz kahl und unfruchtbar, und es vielleicht mehr war, als es noch jetzt diese äußere Seite von ihm ist: dieses aufzufinden möchte eben so schwer als unnütz seyn. Genug, er ist das nemliche Gebirge, welches sich in einer

Kette, wiewohl unter verschiedenem Namen, hier vom Ufer der Donau bis an das Ufer der Save in Krain erstreckt.

*schiff
1690*

Der gegen die Donau liegende, äußerste höchste Gipfel dieses Gebirges heißt seit dem Jahre 1101 der Leopoldsb erg, weil der österreichische Markgraf Leopold der Vierte seine Residenz hier anlegte, da seine Vorfahren bis dahin in M ö l k gewohnt hatten. Die von ihm erbaute Burg kam mit dem Verlaufe der Zeit in großen Verfall, besonders seit dem sie aufgehört hatte, die Residenz der Beherrscher Österr e i c h s zu seyn. Im Jahre 1679 baute Kaiser Leopold der Erste in diesem alten Schlosse eine neue Capelle. Beide wurden im Jahre 1683 von den T ü r k e n verwüstet, jedoch fing Kaiser Leopold im Jahre 1693 auf eben diesem Platze den Bau einer neuen Kirche an, und Carl der Sechste vollendete sie im Jahre 1730, so wie sie noch gegenwärtig existirt.

Auf dem Platze vor dieser Kirche hat man die überraschendste und vielleicht die ausgedehnteste Aussicht von ganz N i e d e r - Ö s t e r r e i c h ; die ungeheuere Hauptstadt liegt gleichsam am Fuße des Berges wie ein großes Bild aufgerollt, die ganze Provinz wie auf einer Landkarte ausgebreitet; links sieht man die Donau aufwärts, wie sie aus sanften Bergen hervor wallt, und sachte am Rande des Berges vorbei gleitet; die größten Schiffe erscheinen

wie kleine Nachen, und die dabei arbeitenden Menschen und Pferde sind kaum merkbare Figürchen. Gerade vor sich hin sieht man bis an die böhmischen und mährischen Gebirge; rechts folgt man dem Silberstreifen des Isters nach dem benachbarten Ungarn, wo man mit dem einfachsten Fernglase das Schloß von Preßburg leicht unterscheidet.

Diese herrliche Aussicht belohnt in der That die kleine Mühe reichlich, mit welcher man den Weg besteigt; es hält den meisten Besuchenden schwer, sich von derselben wieder loszureißen. Man steht hier ungefähr 150 Klafter über die Fläche der Donau erhoben.

Der Fürst de Ligne hat hier ein Haus an sich gekauft, worauf die auf seinen Familien-Namen anspielende Devise steht:

Quo res cumque cadant, semper
stat Linea recta!

Auch hat er nicht ferne davon einen angenehmen Fußsteig, nach der Seite von Klosterneuburg, anlegen lassen.

Das Stift Klosterneuburg hat unter Kaiser Joseph dem Zweiten diesen Berg, die Kirche und die wenigen Gebäude als Eigenthum an sich gebracht; im Jahre 1798 wurde die bis dahin geschlossene Kirche wie-

der eröffnet, und ihre ehemalige Inschrift erneuert. Sie ist folgende:

Haec Ecclesia S. Leopoldi Austriae Marchionis et Patroni honoribus Sacra, Ejusdem olim Principis aulae contigua, tum et iniquitate temporum et Turcarum impietate diruta, munifica dein pietate Leopoldi I. et Caroli VI. patris et filii Imp. restaurata et ampliata MDCCXXX.

In jeder Jahreszeit ist hier auch ein Traiteur, wo sich die Besuchenden ein Mittagßmal können bereiten lassen.

Wenn man vom Leopoldsberge nach dem jetzt eigentlich so genannten Kahlenberge wandern will, wendet man sich westwärts.

In einem lieblichen Walde von Buchen und Tannen kommt man, durch eine kleine Vertiefung, über eine bunte Wiese und auf einem angenehmen Wege, in Zeit von einer halben Stunde gemächlich dahin.

Im Jahre 1626 wurde hier ein Camaldulenser Kloster gestiftet. Nach der Verfassung dieses Ordens hatte jeder Mitbruder ein eigenes abgesondertes Häuschen sammt einem kleinen Garten; die Kirche und das Refectorium waren gemeinschaftlich. Kaiser Joseph der Zweite hob im Jahre 1782 diese Mönche auf, und verkaufte die Gründe und Häuser an Privatleute, machte aber die

Kirche zu einer Pfarrkirche. So hat diese Anstalt sich in eine Art von Dorf verwandelt, das aus 22 Hausnummern besteht.

Fürst de Ligne, welcher im Jahre 1814 starb, und fast von allen, damals auf dem Congresse anwesenden, Höchsten und Hohen zu Grabe begleitet wurde, liegt hier begraben.

Gegenwärtig hat der erlauchte Freund und Verschönerer herrlicher Naturanlagen, Fürst von Lichtenstein, diese Bergkette theils gekauft, theils gepachtet und seiner besondern Obforge gewürdigt. Mehre Bauten, durchgängig die Spuren gefälliger Neuheit und erfinderischer Empfänglichkeit an sich tragend, contrastiren recht schön mit den Denkmälern der Vergangenheit und des Alterthums.

Die Aussicht auf dem Kahlenberge ist beinahe ganz die nemliche wie vom Leopoldsberge, nur die linke Seite gegen die Donau aufwärts ausgenommen, welche von diesem Berge selbst verstellt wird. Der vortheilhafteste Standpunct zu dieser Aussicht ist auf dem vordersten Rande des Berges, neben und in den Häusern des Fürsten de Ligne, besonders aus seinem gläsernen Pavillon, dem er den Namen Bel oeil gegeben hat. Auch aus den Fenstern des Traiteurs, bei welchem man gut speisen kann, ist der Prospect weit und schön.

Den Rückweg vom Kahlenberge nimmt man gewöhnlich geradezu nach dem Kahlenberger-Dörfel, einem kleinen aber alten Orte am Ausgange des Bergthales, wodurch der Leopoldsberg vom Josephsberge geschieden ist, mit einer eigenen Pfarre.

Die im alten Style gebaute, mit weißem Bleche gedeckte Pfarrkirche ehrte ehemals den heiligen Johann den Täufer als Patron, gegenwärtig aber ist sie dem heiligen Georg gewidmet. Das Dorf besteht aus 26 Nummern. In der Gegend wächst vortrefflicher Wein.

In der Geschichte spielt es keine der unbedeutendsten Rollen. Das Jahr 1809 war für dasselbe ein Schreckensjahr.

Im vierzehnten Jahrhunderte trieb hier der bekannte Wigand von Heben, Kaisers Albert I. lustiger Tischfreund, sein närrisches Wesen. Die Sage hat seine Späße theilweise auf uns kommen lassen. — Vor einiger Zeit machte die Einziehung des hiesigen Wirthes, der sich mörderischer Anschläge bezeihen ließ, Aufsehen.

Kalksburg.

Liegt zwei Stunden von Wien am Liesingbache, da, wo sich ein schmales Thal in das nahe Gebirge, der Wienerwald genannt, hinein zieht. Noch sieht man

auf einem Berge die Ruinen eines längst verfallenen Schlosses, Kahlzburg, Kalksburg, Cololochesberg genannt, von dem sich schon im zwölften Jahrhundert ein adeliges Geschlecht den Beinamen gab.

Herr Franz Edler von Mack, k. k. Hof- und Kammer-Juwelier, brachte Kalksburg mit der Herrschaft Mauer 1778 käuflich an sich.

Diesen Mann nennen, heißt ihn loben; und erzählen, daß er Besitzer von Kalksburg ist, eben so viel, als sagen, daß Glück und Freude, Frömmigkeit und Segen sich dort gelagert haben. Er, der durch Fleiß und anspruchlose Redlichkeit das Zutrauen der Herrscherfamilie und der ersten Diener des Staates, und durch Gottes Segen in großen Unternehmungen sich ein bedeutendes Vermögen erwarb, verwendete es mit seltener Milde zum Wohle seiner Unterthanen.

Vergnügen muß es für einen jeweiligen Seelsorger seyn, seinen Gottesdienst in einer Kirche halten zu können, die als Dorfkirche keine ihres Gleichen in Österreich hat, ein bleibendes Denkmal der Gottesfurcht ihres Erbauers, Franz Edlen von Mack, ist, und daher wohl eine nähere Beschreibung verdient. Er ließ die vorhin bestandene kleine und baufällige Kirche abtragen, und mit einem Kostenaufwande, den man über

130,000 fl. schätzte, durch den Baumeister Johann Zobel ein von außen und innen prachtvolles Gotteshaus herstellen, das ganz leicht die Pfarrgemeinde, aus 305 Menschen bestehend, die in 42 Häusern wohnen, in sich faßt. Über 24 breite steinerne Stufen steigt man zu diesem Heiligthume hinan; das Kirchendach und der Thurm sind mit Kupfer gedeckt, letzterer mit sechs Glocken und einer Uhr geziert, auch mit einer Inschrift auf einer Marmorplatte versehen, die mit folgenden Worten schließt:
 Soli Deo ter Optimo Maximo sub Patrocinio S. Petri
 ad vincula dicatum. 1801.

Das Innere der Kirche athmet den reinsten Geschmack; Pracht ohne Überladung. 28 schöne, grau marmorirte, hell geschliffene Pilaster zieren die Wände. Die drei Kuppeln, von Joseph Kellner gemalt, und besonders die mittlere, das Gericht vorstellend, ergreifen auf den ersten Anblick jeden Beobachter.

Auf dem Hochaltar wird der heilige Petrus in Ketten, wie ihn der Engel davon befreit, vorgestellt. Dieß Blatt ist von der Meisterhand des Herrn Professors Maurer. Die zwei Blätter der Seitenaltäre stellen den heiligen Franz und die heilige Helena vor; die zwei kleinern Kunstwerke des gedachten Herrn Professors, womit er die Kirche beschenkte, stellen die Mutter Got-

tes und die heilige Anna dar. Nebst diesen hängen noch drei schöne Bilder des heiligen Johann von Nepomuk, Cyrus und Leonhard an den Wänden, letzteres von Anton Spreng gemalt. Der Tabernakel ist mit alabasternen Säulen umgeben. Die sehenswürdige Kanzel, die große Orgel und der Taufstein aus Marmor vollenden den herrlichen Eindruck des Ganzen. Der wohlthätige Erbauer stattete über dieß sein Werk noch mit neuen Paramenten und den heiligen Geräthschaften aus, die zum Theile sogar kostspielig und prächtig sind.

Das herrschaftliche Schloß ist mit der Kirche durch einen Schwibbogen verbunden. Der größere Theil ist ein angenehmer Park, durch dessen mannigfaltige Schönheiten man ohne Ermüdung aus dem Thale bis zum Gipfel des Berges gelangt. Man findet darin ein altes Gebäude: Mon Perou, einst der Fürstin Trautsohn gehörig, neu umgestaltet von dem spätern Besitzer.

Mitten in einem Teiche ragt das so genannte Monument hervor, ein frommes Denkmal kindlicher Liebe, das die drei Söhne des Herrn von Mack ihrem verehrten Alternpaare Franz und Helena setzen ließen. Der Künstler Fr. Kähsmann verfertigte es. Nebst

ändern, gewöhnlich in Parks angebrachten, Parthien findet sich unter einem Kalkfelsen ein einfaches Grabmal der Erzherzogin Maria Christina.

Der kleinere Garten enthält sehenswürdige Gebäude. Alles ist niedlich, schön, geschmackvoll geordnet, und Denkmale an Personen, die der ganzen Welt theuer waren, sprechen den Wanderer an.

Durch die Waldmauth kommt man in ein herrliches Thal, welches von dem geraden Wege durchschnitten wird. Rechts läuft der Weg zwischen Kalköfen und Berghängen bis an die Mauer des Thiergartens.

Auf dem letztgenannten Pfade gelangt man in Kurzem zum Friedhofe mit einer Capelle, deren Windfahne ein Kindergerippe bildet. Hier befindet sich von Mack's Familiengruft, die er sich, seines Endes wohl eingedenk, selbst errichten ließ. Der Leichenstein gibt uns Kunde, daß Franz Edler von Mack 1730 geboren und 1805 gestorben sei.

Wenn man auf der oben zuerst erwähnten Straße zwischen echo-reichen Abstufungen der Berge fortgeht, gelangt man an einer halb verwitterten Denksäule mit der Jahreszahl 1770 und an einem Marienbilde im Busen einer alten Kerneiche vorüber, zu einem Wirthshause, der rothe Stadl genannt. Die Thalgegend ist hier

ungemein reizend. Von hier aus verliert sich die Straße nach Breitenfurt und Laab.

Breitenfurt ist ein Walddorf im Forste Reichliesing bei Laab, wovon es etwa eine halbe Stunde entfernt ist.

Die Kirche ist im Innern mit Gypsmarmor überzogen, und mit Säulen verziert; sie hat drei Altäre. Das Hochaltarblatt stellt den heiligen Johann von Nepomuk vor. Der Seitenaltar rechts hat das Bild Mariä Verkündigung und ein Bild des heiligen Aloys; der linke das Kreuz als Hauptbild, und einen Franz Xaver.

Breitenfurt zählt gegenwärtig 377 Seelen. Nebst dem sind zu Breitenfurt noch folgende Filialen geschlagen worden, die ehemals entweder nach Laab, oder nach Burkersdorf eingepfarrt waren; nemlich Hochrot herd mit 151, Höniggraben mit 54, und Wolfsgraben mit 258 Seelen. Es kommt hier zu bemerken, daß die Häuser dieser Orte zerstreut und im Gebirge liegen, welches die Seelsorge in der That beschwerlich macht.

Laab, einstens Loup, ist ebenfalls ein Dorf im sogenannten Wienerwalde.

Die erste hier befindliche Kirche zum heiligen Colomanus ist wahrscheinlich älter als der Ort selbst. Die

Pfarrkirche stand ehemals auf dem so genannten Kirchberge, jetzt ist sie nah' am Schlosse erbaut worden, wodurch sie aber wenig gewann.

L a a b zählt 68 Häuser, und sammt den zugetheilten 68 Waldhütten, 404 Seelen.

Die Einwohner nähren sich größten Theils vom Holzverschleiß. Einmal scheint in der Gegend ein Eremit gehaust zu haben; auch soll eine Mineral-Quelle hier gewesen seyn.

Seitwärts vom Wirthshause in K a l k s b u r g führt ein nordöstlich laufender, schlechter Fahrweg über einen ziemlich abschüssigen Berg nach der M a u e r, und von da nach W i e n zurück.

Die M a u e r ist nemlich ein Dorf unfern der Mauer des Thiergartens.

Ö s t e r r e i c h s Fürsten aus dem Hause B a b e n b e r g vergnügten sich nemlich oft in dieser Gegend mit der Jagd. Entfernt von den Burgen ihres gewöhnlichen Aufenthaltes, bauten sie sich Jagdschlösser, zu welchen sie durch Ausrottung eines Theiles des Forstes erst Platz gewinnen mußten. So entstand zuerst das Schloß im G e r e u t, auch M o w e r, M a u e r genannt (welchen zweiten Namen Einige von der, dieses Schloß umgebenden Mauer herleiten), ohne daß der Name des Erbauers auf

unsere Zeiten kam. Der fromme Sinn der Fürsten errichtete neben dem Schlosse eine Capelle; der sie begleitende Caplan verrichtete dort bei ihrer Anwesenheit den Gottesdienst; nach und nach siedelten sich Bewohner in der Nähe des Jagdschlusses an, und bildeten endlich eine eigene Gemeinde.

Mauer liegt erhaben, ist gleichsam die Vormauer des celtischen Gebirges, aus dem reine stärkende Luft und vortreffliches Wasser strömt. Der Rücken des Gebirges trägt einen Wein, der, 30 Jahre alt, dem edelsten Rheinwein an Güte gleich gehalten wird.

Der Handel mit diesem, wie mit Obst und Milch, ernährt die Einwohner. Dem Freunde der schönen Natur bieten sich, hier eigene Freuden dar; er findet zwei Mineralquellen, eine in dem Garten des Magistrats-Rathes v. Kienast, die andere an der untern Caserne. (Beide sind durch Herrn Professor Kranz bekannt gemacht worden.)

Am Ende des Dorfes sind zwei Casernen, die obere, und die untere; letztere war einst die Residenz der Herrschaft, ohne daß die Zeit der ersten Erbauung angegeben werden kann. Viel glücklicher ist in dieser Hinsicht die obere, weil sie auf dem Platze sich befindet, auf dem zuerst Otto Heym von Neuburg sich ein Schloß am Ende des zwölften Jahrhunderts baute, das, mehrmal

zerstört, wieder erneuert wurde. Zu seiner, dem Andenken des heiligen Apostel Andreas geweihten, Capelle soll er Manches gestiftet haben.

Das Dorf durchwandernd, zeigt sich Nr. 114 der alte Freisingerhof, so genannt, weil ihn als ödes Gebäude einer der Pfand-Inhaber der Herrschaft, Ritter Helfried von Meckau, 1527 dem Bischofe von Freisingen überließ. Gegenüber steht die 1750 von dem Freiherrn Gottlieb von Engelshofen neu erbaute Capelle und Statue des heiligen Johann von Nepomuk.

Früher hatte Sebastian Eichiny schon für eine gesorgt, die aber die Zeit und der neue Bau zerstörte. Mehre Schritte weiter finden wir das Haus Nr. 117, einst das Jagdschloß der Babenberger, und in geringer Entfernung die Pfarrkirche, zur Ehre des heiligen Erhard geweiht. Das Gebäude stammt zum Theile aus den Zeiten der Babenberger; das Presbyterium nemlich ist noch die alte Capelle, in der Osterreichs Fürsten ihrer Andacht pflegten. Die Bauart beurkundet ihr Entstehen aus dem elften Jahrhunderte. Die Sage berichtet, die Capelle sei schon in den ältesten Zeiten mit Wiesen, Weingärten und einer Mühle zu Ahgersdorf gestiftet gewesen. Die fernere Geschichte dieses Erbauungsortes ist in Dun-

Kel gehüllt; nur vom Jahre 1414 wissen wir, daß der Beneficiant von Sanct Andreas alle Freitage gehalten war, die heilige Messe bei Sanct Erhard zu lesen.

Die Kirche Sanct Erhard hat außer dem Hochaltare noch zwei Seitenaltäre, des heiligen Mloys und des heil. Johann von Nepomuk.

Auf dem Berge hinter dem Dorfe genießt man einer herrlichen Aussicht in die Thäler und auf die Bergspitzen des Wienerwaldes.

Eine halbe Stunde östlich von Kallsburg, auf dem andern Ufer des Liesingbaches, liegt das Dorf Rodaun oder Radan.

Auf einer sanften Anhöhe des daran stoßenden Hügel, eines der unzähligen Vorhügel der cetischen Gebirgskette, befindet sich das Schloß des jeweiligen Besitzers dieser Herrschaft, die Kirche, die Wohnung des Seelsorgers und die Schule.

Zur Herrschaft gehört nicht nur das Dorf selbst, sondern auch die von Akgersdorf abhängende Filiale Siebenhirten, mit der daran stoßenden Engelmühle (vulgo Teufelmühle). Auch über den nahen Schellenhof erstreckte sich ehemals diese Herrschaft, welcher erst seit wenigen Jahren durch seine Trennung von derselben Dominical geworden ist. Das schöne Schloß

bietet seine Aussicht bis nach Wien dar. Es zählt bei 30 größere und kleinere Wohnungen, und hat eine sehr bequeme Haus-Capelle zu den heiligen Aposteln Philipp und Jacob, mit zwei über einander gebauten Dratorien.

Der Ort selbst enthält, nach der neuesten Zählung, in 95 Häusern 523 Einwohner, deren hauptsächlichster Nahrungszweig der Milchhandel nach Wien und der Weinbau ist. In der Mitte der langen Ortgasse steht man ein Gebäude mit einem alten steinernen Thurme, das der Reisende ohne Zweifel für eine Kirche halten würde. Es ist aber nichts anders, als das Gemeindehaus mit seinem Thurme, in welchem zum Gebete geläutet wurde, ehe noch der Ort seine Kirche hatte. Aber nicht mit Stillschweigen dürfen wir eine Naturmerkwürdigkeit übergehen, welche die Zahl der Ortseinwohner während des Sommers ansehnlich vermehrt; wir meinen das Bad daselbst. Zwar konnten wir über das frühere Daseyn desselben nichts anders erfahren, als daß es seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesen. Es befindet sich am Liesingbache im letzten Hause Nr. 7, gegen Kalksburg, dient zur Herrschaft, die es ehemals besessen hat, und gehört dem jedesmaligen Eigenthümer jenes Hauses, gegenwärtig der Freyin Gudenus, gebornen Gräfin Festetics. Das

Bad ist kalt, und enthält Schwefel und Eisentheile. Die einst im Badhause befindliche Capelle zur heiligen Anna ist nicht mehr.

Das Badehaus ist bequem eingerichtet, und in Verbindung mit einem Traiteur-Hause, hinter welchem ein angenehmer beschatteter Spazierplatz mit einer großen Baum-Allee und mehren Tischen und Bänken angelegt ist. Von diesem Platze zieht sich ein Spaziergang in mehren sanften Krümmungen durch regelmäßig angelegte Gänge und Gebüsche über den nahen Berg hinauf, und auf der obersten Terrasse sind bequeme Ruheplätze, die eine reizende Aussicht, von einer Seite in die große Ebene, ja selbst auf Wien (welchem auch das Schloß von Rodaun recht freundlich sichtbar ist), von der andern in das waldige Gebirge gewähren.

Auf der Spitze der nahen Viehtrift (vordem Gernberg) erblickt man den entzückenden Thalweg in der Tiefe, welcher nach Kaltenleutgeben führt, und den gegenüber liegenden, Berchtoldsdorf verdeckenden Gaisoder Leonhardsberg.

Kaltenleutgeben ist ein dem k. k. Waldamte gehöriges Dorf, in einem schönen, durch die vielen Kalköfen belebten Thale, mit einer Kirche des heiligen Apostels Jacobs des Größern. Es hat 74 Häuser, deren je-

des beinahe abgesondert vom folgenden liegt, und 572 Bewohner, die größten Theils Kalkbauern und Holzhauer sind, nebstbei auch mit Pferden handeln, und daher ziemlich wohlhabend seyn mögen. An dem kleinen vorüber fließenden Bache liegen drei Mahl- und eine Sägemühle.

Schon im siebzehnten Jahrhunderte hatten die hiesigen Bauern, die der eigentliche Nahrungsweig des Kalkbrennens in diese einsame Gegend gelockt hatte, am Fuße jenes Berges, auf welchem gegenwärtig ihre Pfarrkirche prangt, eine noch jetzt stehende kleine Capelle zu Ehren des heiligen *Jacobs* errichtet, die eine Motiv-Capelle aus dem Jahre 1662 zu seyn scheint. Sie bildet ein Quadrat, ist in der Höhe gewölbt, und mit eckigem Kiese in ihrem Innern ganz belegt, so daß sie an eine Grotte erinnert. In einer Nische steht der heilige *Jacob* als Pilger, aus Stein.

Die mancherlei Pestunfälle, die sich damals in *Österreich* ereigneten, mögen die kleine Gemeinde veranlaßt haben, auf dem Berge, an dessen Fuße ihre *Jacobs*-Capelle stand, eine größere Kirche zu erbauen, und sie eben diesem Heiligen zu widmen.

Ihr Erbauer soll, einer bestehenden Volkssage zur Folge, ein gewisser *Jacob von Deckl*, k. k. Baumeister, gewesen seyn, dessen Bildniß noch gegenwärtig im Pfarr-

hose aufbewahrt wird, und welchen ebenfalls herrschende Pestseuchen zu diesem heiligen Werke bestimmten.

Die Kirche, zu der gegenwärtig von der alten Jacobs-Capelle an eine bequeme doppelte Stiege von 41 steinernen Stufen, und mit Mauern eingefast, über den Berg hinauf führt, ist niedlich und schön, und im neuern Geschmacke erbaut. Im Innern stehen rings um die Mauern Pilaster von römischer Ordnung mit ihrem Gebälke; das Gewölbe läuft in der fast quadratischen Kirche beinahe in eine Kuppel zusammen, macht einen äußerst lieblichen Eindruck, und gibt dem ganzen Gebäude eine ehrwürdige Höhe. Sie hat drei Altäre, alle von Marmor, einfach und schön. Den Hochaltar ziert das Bild des heiligen Jacob, als Pilger gekleidet, mit der Kriegsfahne in der Hand, zu Pferde die Mauren besiegend.

Über dem Tabernakel, der aus schwärzlichem Marmor gehauen ist, befindet sich in einem vergoldeten Kasten die von Holz geschnitzte kleine Statue der heiligen Jungfrau Maria von Altenötting. Die Säulen und Stufen dieses Altars sind aus dem hier gebrochenen Marmor verfertigt, dessen lichtbraune und weißgefleckte Schattirung sich angenehm darstellt. Die beiden Seitenaltäre zeigen die Bilder der heiligen Ältern Jesu und des heiligen Erzengels Michael.

Nicht weniger herrlich ist der Anblick der Kirche von Außen, wozu aber auch die Lage auf dem Berge, die Regelmäßigkeit des Baues, die mit Kupfer schön gedeckte Kuppel des Thurmes, dessen unterer Theil die kleine Sacristei hinter dem Hochaltare bildet, und endlich der sehr niedliche Pfarrhof, der, nur ein paar Schritte entfernt, bergan erbaut ist, recht Vieles beitragen.

Noch gehört zu den Merkwürdigkeiten des Ortes ein kleines Krankenhaus, und mehre religiöse Denkmäler, die vom Eingange in dieses Thal bis zur Kirche in großer Anzahl vorhanden sind.

Die waldige Gegend hinter Kaltenleutgeben heißt: in der Sulz. Sie hat mit den Ansichten in Helvetiens Mittelgebirgen eine große Ähnlichkeit.

Kettenhof. (Siehe Ebersdorf.)

Klosterneuburg.

Eine Stadt und ein Stift, ungefähr dritthalb Stunden von Wien, liegt dicht an der Donau. Die Stadt ist alt, wird in die obere und untere eingetheilt, hat ungefähr 3000 Einwohner und einige alte Denkmäler aus der vaterländischen Geschichte, übrigens aber für den Fremden keine erheblichen Merkwürdigkeiten, außer allen-

falls den Schiffbauhof, wo von Zeit zu Zeit bewaffnete Fahrzeuge, die auf der Donau nöthig sind, gebaut werden. In den dortigen Magazinen sieht man einen Vorrath von Pontons und mancherlei Schiffsgeräthschaften, und in einigen Zimmern verschiedene Modelle von Kriegsfahrzeugen, wie auch die Flaggen aller seefahrenden Mächte. Auch liegt hier der Stab des Corps der Pontoniers, welche zu bestimmten Zeiten ihre Kriegsübungen auf der Donau machen.

Das Stift ist eine Canonie der regulirten lateranischen Chorherren des heiligen Augustin, und wurde ursprünglich im zwölften Jahrhunderte von dem heiligen Leopold, Markgrafen von Oesterreich, angelegt.

Es besteht eine alte Legende über den Ursprung dieses Stiftes, die zwar nicht historisch erweislich ist, da sie aber durch eine eigene Mozstranze in der Stiftskirche vorgestellt wird, und sowohl im Stifte, als auf den meisten dazu gehörigen Gebäuden, Pfarrhöfen u. s. w. vielfältig gemalt ist, so läßt sie sich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Sie lautet folgender Maßen:

Markgraf Leopold der Vierte hatte seine Residenz noch auf dem Kahlenberge. Seine Gemalin Agnes sah eines Tages zum offenen Fenster hinaus; ein eben entstandener heftiger Wind riß ihr den Schleier vom Haupte

und trug ihn schnell durch die Lüfte fort [bis] in die nahen Waldungen, wo sie ihn aus dem Gesichte verlor. Ein paar Jahre nach diesem Vorfalle befand sich der Markgraf in dieser Waldung auf der Jagd. Plötzlich fiengen seine Hunde ein lautes unausgesetztes Gebell an; er ritt demselben nach, und fand seine Hunde um einen Baum versammelt, worauf ein Schleier hing, den Leopold sogleich für denjenigen erkannte, der seiner Gemalin vom Winde war entführt worden. Da er ohnehin schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken umging, ein Kloster zu stiften, und nur über den zu wählenden Platz noch nicht mit sich einig war, so sah er dieses Ereigniß für einen Fingerzeig des Himmels an, sein Stift auf der nemlichen Stelle zu erbauen, wo er den Schleier seiner Agnes wieder gefunden hatte, welches denn auch geschah. Soweit die Legende, welche an Carolina Pichler ihre Dichterin fand. Das Stift wurde gleich anfangs reichlich dotirt, und vermehrte in den folgenden Zeiten durch die gewöhnlichen Quellen der Geistlichen seine Einkünfte in dem Maße, daß es nun eines der reichsten in Österrreich ist und über sechzig Chorherren hat, wovon jedoch Viele auf den ihm zugehörigen Pfarren ausgesetzt sind.

Am fünfzehnten November, als am Leopoldstage, wird alljährlich das Fest dieses Heiligen, als Stif-

ters und besondern Landespatrons von Österreich, in Klosterneuburg mit großer Feierlichkeit begangen. In den vorigen Zeiten ging der kaiserliche Hof selbst an diesem Tage alljährlich dahin, und mit ihm eine Menge von Hofleuten und andern Personen von Stand und Rang, auch von höhern Beamten und angesehenen Bürgern. Jedermann wurde gastfrei bewirtheet. Auch vom gemeinen Volke fanden sich mehre Tausend Menschen ein, unter welche Brot, Fleisch, Wein und silberne Pfennige mit dem Bildnisse des heiligen Leopolds vertheilt wurden. Seit ungefähr vierzig Jahren geht der Hof nicht mehr dahin; die Zahl der übrigen vornehmern Gäste ist sehr gering; die Spende an das gemeine Volk ist wegen den vielen dabei vorgefallenen Unordnungen aufgehoben worden, und somit hat auch der große Zulauf von dieser Classe aufgehört.

Die Kirche ist alt, ziemlich groß, aber ohne besondere Merkwürdigkeit. Das Gemälde am Hochaltare ist von Schmie dt; an den acht marmornen Seitenaltären sind vier Altarblätter von Pellucio und vier von Strudel. — Neben der Kirche ist die Leopolds = Capelle, und bei derselben die Gruft, worin die Grabstätten des heiligen Leopold, seiner Gemalin Agnes und einiger ihrer Kinder sind. Am Leopoldstage werden die

Gebeine dieses Heiligen jedes Mal in die Kirche übertragen, und dort mit vieler Pracht der öffentlichen Verehrung ausgesetzt.

In der Schatzkammer befinden sich mancherlei Stücke von Kirchenschätzen, unter denen die merkwürdigeren sind: eine Monstranze in Form einer Hollunderstaude, um welche sich ein Schleier wickelt, als Anspielung auf den verlorenen Schleier der Markgräfin Agnes, welcher den Bau des Stiftes veranlaßt hat; ferner einige sehr alte Kelche, und ein neuerer aus Waschgold aus der Donau verfertigt.

Hier wird auch der österreichische Erzherzogshut aufbewahrt, welchen der Erzherzog Maximilian, Hochmeister des deutschen Ordens, im Jahre 1616 hierher geopfert hat, und der seitdem bei der Erbhuldigung eines neuen Landesherrn jederzeit nach Wien geführt und dort dem neuen Regenten bei dem Huldigungs-Acte vorgetragen wird.

Das Stiftsgebäude ist sehr alt und unregelmäßig. Daher entschloß sich der Propst Ernest, dasselbe gänzlich neu aufzubauen, welcher Bau auch im Jahre 1730 angefangen wurde. Der Plan dazu war groß und prächtig, vermuthlich gar zu prächtig, um ihn ausführen zu können. Der Bau gerieth ins Stocken, wurde zu keiner

Zeit weiter fortgeführt, und somit steht dieses so genannte *Neugebäude* unvollendet da, wird auch schwerlich jemals mehr vollendet werden. In diesem neuen Gebäude sind die Kaiserzimmer, das heißt, einige leere und ziemlich hübsch eingerichtete Zimmer, zur Wohnung für Personen vom regierenden Hause, wenn solche in das Stift kommen und daselbst übernachten wollten, wie es ehemals beim *Leopoldsfeste* geschah. Ferner die Zimmer des Prälaten und einiger wenigen Stiftsherren.

Vorne an dem Gebäude stehen zwei große Flügel, auf deren beiden Giebeln eine *Kaiserkrone* und ein *Herzogshut* angebracht sind; in diese kann man von innen hinauf steigen, und befindet sich daselbst in einer Art von Pavillon, der sechs bis acht Personen in sich faßt, und von welchen man eine sehr schöne Aussicht auf die nahe *Donau* und die benachbarten Gegenden hat, eine Aussicht, welche überhaupt die ganze Seite des Stiftes gegen die *Donau* hin gewährt.

Das Stift hat eine Bibliothek von ungefähr 25,000 Bänden, eine Sammlung von 400 alten Handschriften, von 200 Bänden aus den ersten Zeiten der Buchdruckerei, und manche schätzbare Werke im historischen, diplomatischen und kritischen Fache, wie auch im Fache der schönen Wissenschaften. Auch eine kleine Sammlung von

Naturalien, von ausgestopften Vögeln und Münzen befindet sich hier.

Noch eine Merkwürdigkeit in diesem Stifte sind die ungeheuern, gut und fest angelegten Weinkeller, deren dasselbe bedarf, da es sowohl an eigenem Gewächse, als besonders aus ungemein reichen Zehenden alljährlich ein außerordentliches Quantum bezieht. Diese Keller sind dreifach über einander, doch ist in denuntersten noch niemals ein Wein gelegt worden. Es befindet sich hier ein Faß, welches 999 Eimer hält; auch werden die Weine überhaupt sehr ordentlich, reinlich und wirthschaftlich gepflegt.

Ein bequemer Gesellschaftswagen fährt täglich nach Klosterneuburg. Gasthäuser findet man mehre. Am besten bedient wird man beim Schiff am Pläze.

Die hiesige Zucker-Raffinerie ist schon vor mehreren Jahren eingegangen.

Gegen Klosterneuburg gerade über, am linken Donau-Ufer, liegt die Stadt Korneuburg, der Sitz des Kreisamtes für das Viertel unter dem Manhardberge (B. U. N. B.). Der Markt dieser Stadt ist sehr freundlich. Sie hat 1858 Einwohner, eine Haupt-Industrie- und Pionier-Schule. Unter den Babenbergern machte sie einen Theil von Klosterneuburg aus, war stark befestigt und trogte mancher Belagerung.

Lainz. (Siehe Schönbrunn.)

Laxenburg.

Ein Markt, südöstlich von der Hauptstadt, ist eine Poststation von derselben entfernt, welchen Weg man aber mit guten Pferden in Zeit von drei Viertelstunden machen kann. Die ganze Straße dahin ist von der Linie an mit einer Allee von Linden und Kastanien besetzt, die schon unter Kaiser Leopold dem Ersten gepflanzt wurde. Eine andere Straße, welche von Schönbrunn dahin führt, hat ebenfalls eine Allee von wilden Kastanienbäumen, und diese wurde im Jahre 1741 unter Maria Theresia gesetzt.

Der Ort hat eine Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, zählt, ohne die Hofgebäude, 92 Häuser und 752 Einwohner, und gehört erst seit wenigen Jahren unter die k. k. Familien-Herrschaften. Der Ort hat ein freundliches Ansehen, viele ganz ordentliche Häuser, auch ein paar schöne große herrschaftliche Sommer-Palläste. Eigentlich sehenswürdig sind aber daselbst nur die k. k. Lustschlößer, der Garten und der große Park.

Das so genannte und wirklich alte Schloß ist ein unbedeutendes, unregelmäßiges und kleines viereckiges Gebäude, welches schon im vierzehnten Jahrhunderte ge-

baut, und nach damaliger Gewohnheit mit einem Wassergraben umgeben wurde. Dieser Graben ist schon seit langer Zeit mit Erde ausgefüllt, und in einen Blumengarten verwandelt worden. An dem alten Schloßgebäude hat man in der neuern Zeit ebenfalls so viele Veränderungen, Verbesserungen und Bequemlichkeiten angebracht, als nach dessen ursprünglicher unvollkommenen Anlage möglich war.

Die neuern Gebäude nennt man gewöhnlich das Blaue Haus. Dieses steht in einer beträchtlichen Entfernung von dem alten Schlosse, auf einem geräumigen Plage, der Kirche gegenüber. Es ist nur Ein Stockwerk hoch, nicht prächtig, weder von außen noch von innen, aber niedlich und ganz im gefälligen Styl eines einfachen Landhauses hergestellt und möblirt. An dieses Hauptgebäude sind viele und weitläufige Gebäude für Gäste, für die Dienerschaft; ein niedliches Theater, eine Reitbahn u. s. w. angelegt. Diese Nebengebäude sind ohne ein oberes Stockwerk.

An diesem Schlosse rückwärts liegt der eigentliche Garten; er ist von mäßigem Umfange, auch nicht für jedermann offen; ohne große oder prächtige Anlagen, aber sehr niedlich, gut unterhalten, und hat meistens Blumenbeete und Fruchtbäume als Hauptbestandtheile.

Der Park ist ziemlich groß und in allen Richtungen sowohl mit Fahrwegen als mit Fußsteigen häufig durchschnitten. Da es von der persönlichen Neigung eines jeden Besuchenden abhängt, in welcher Ordnung er die darin merkwürdigen Gegenstände besehen will, so zeige ich dieselben nur namentlich an, ohne gleichsam eine ordnungsmäßige Richtung vorzuschreiben. Um diese Gegenstände gewisser und auf dem kürzesten Wege zu finden, muß man einen der ganzen Anlage schon kundigen Freund an der Seite haben, oder einen Führer nehmen, deren sich immer einige im Orte oder im Parke selbst finden.

Die sehenswürdigern Gegenstände des Parkes sind folgende:

Der Tempel der Diana. Er steht im Mittelpuncte von acht hier zusammen laufenden Alleen, deren jede eine hübsche Aussicht gewährt. Seine Form ist ein Viereck. Vier Säulen tragen eine Kuppel, an deren Decke Diana gemalt ist, wie sie, von Hirschen gezogen, auf Wolken durch die Luft fährt. Unter ihr ist ein Zug aus der Geschichte des griechischen Heerführers Agamemnon abgebildet, wie er eine Lieblingshündin der Göttin mit einem Pfeile durchbohrt hat, und wie sich die Göttin dafür rächt, daß sie das Auslaufen der griechischen Flotte

hindert, welches Aolus durch das Fesseln und Einsperren der Winde zu bewirken sucht. Dieser Tempel ist von Holz, grün bemalt; er hat einen Fußboden von Marmor und einige Ruhebänke.

Der Kleine Prater. Diese ganz neue Anlage ist eine ziemlich treffende Darstellung des Praters bei Wien. Man findet hier im Kleinen eben solche Hütten, Küchen, Regalbahnen, Schaukeln, Spiele zum Bogenschießen u. dgl., auch ein Feuerwerksgerüste, wie im großen Prater. Noch ist hier ein elegantes Lusthaus, das einen auf acht Säulen ruhenden Dachvorsprung hat.

Der Tempel der Eintracht. Dieser liegt gegen das eine Ende des Parkes, wenn man über den Canal gegangen ist. In dem Bezirk einer noch ziemlich neu angelegten Baumpflanzung steht auf drei Stufen Marmor dieser runde einfache Tempel, dessen Kuppel acht korinthische Säulen tragen, und die eine sehr schöne Stuckatur-Arbeit hat. An der Vorderseite ist die Aufschrift:

Templum Concordiae.

Zu beiden Seiten sind durch die Buchstaben F. II. und M. T. die Namen beider regierenden Souveraine angedeutet. Auf der Rückseite steht MDCCLXXXV. und die Anfangsbuchstaben des Architekten C. C. M. (C. C. Moretti). Die Stuckatur-Arbeit ist von Köhler.

Die Einsiedelei. Unter einem ärmlichen Dache sind zwei Figuren von Einsiedlern in Lebensgröße; der Eine betet, der Andere ist in Betrachtungen vertieft. Neben denselben sind die Aufschriften:

Jehova! du bist unermessen,
Und was du thust, ist wohlgethan,
Du hast nicht deines Knechts vergessen,
Hier knieet er und betet an.

Und:

Mensch, König der Erde, Meisterstück
der Schöpfung,
Von Gotteshaubh beseelt, fühle deine
hohe Bestimmung.

Um die Einsiedelei ist ein Blumen- und Pflanzengärtchen angelegt. Ober dem Eingange steht: Beata Solitudo. Wenn man in die Zelle geht, und auf die Thürschwelle tritt, so macht eine darunter befindliche Springfeder den Eremiten darin plötzlich aufstehen. Wenn man sich auf die hier befindlichen Sessel oder Sofa's setzt, so fangen die erstern zu pfeifen an, und die andere sinkt wie zerbrochen zusammen. Wenn man auf den vor einem Bilde des heiligen Franz befindlichen Betschämel kniet, so springt das Bild entzwei, und hinter demselben erscheint die Figur der Beständigkeit.

Das Fischerdörfchen. Es enthält einen Fischer-
tempel, zwei etwas größere Fischerhäuser und in einer
kleinen Entfernung, unter Gebüsch, mehre kleine Hütten.

Der ländliche und ärmliche Tempel besteht aus einer
mit Rohr bedeckten Kuppel, die auf acht ganz natürlichen
Baumstrünken ruht; die Verzierung desselben besteht aus
mehren zum Fischfange nöthigen Geräthschaften, als da
sind: Fischreusen, Garne, bemalte Ruderstangen u. s. w.
Die Stelle des Opfertisches versteht eine bedeckte Wasserkupe.

Das größere Fischerhaus enthält ein sehr nied-
lich verziertes Zimmer, auf dessen Tische die ganze An-
lage dieses Fischerdörfchens in Miniatur abgebildet ist.
Die Fensterladen sind mit Caricaturen von niedrigen
Leidenschaften bemalt.

Vor dem Hause hängen an Bäumen verschiedene zur
Fischerei gehörige Werkzeuge. Das kleinere Fischerhaus
hat ebenfalls ländliche Verzierungen, und inwendig eine
bequeme Ottomane.

Der Wasserfall. Er ist angelegt worden, wo der
hübsche schiffbare Canal sich in zwei Arme theilt. Was bei
der eben nicht gar großen Masse Wassers und auf dem
beinahe ganz flachen Erdreich zu leisten war, ist hier geleis-
tet worden. Der Bach drängt, sprudelt und wirbelt mit
einem mäßigen Gebrause schäumend durch, und über mehre

unordentlich hingeworfene Felsstücke herunter, die zum Theile mit Moos und Gesträuche bedeckt sind. Neben dem Wasserfalle ist ein kleiner schattiger Hügel zum Ausruhen für den Wanderer.

Der Teich mit der chinesischen Brücke. Der Teich ist von mäßigem Umfange, und mit vielen Fischen besetzt. Von einer Seite des Ufers führt eine niedliche Brücke nach chinesischer Art bis ungefähr in die Mitte desselben, und formirt daselbst eine Art von offenem Sommerhause, aus dem man eine angenehme Aussicht ringsum auf die hübschen Umgebungen des Teiches hat. Die Brücke und das Sommerhaus sind nach chinesischem Geschmacke mit bunten grollen Farben bemalt, und in der Einfassung des Sommerhauses sind chinesische Inschriften. Sowohl an diesem als an dem Geländer der Brücke hängen viele kleine Glöckchen von farbigem Glase, welche bei entstehendem Winde in Bewegung gerathen und eine Art von Glockenspiel machen. Auf dem Teiche sind einige schön verzierte Lustschiffchen, um damit kleine Wasserfahrten zu machen.

Das Ringelspiel. Es hat von außen die Gestalt einer türkischen Moschee, mit einem Minaret oder dazu gehörigen Thürmchen, worauf ein Mond angebracht ist, und aus dessen Fenster ein Imam zum Gebet zu rufen

scheint. Die Moschee steht auf einer steinernen Grundlage von mehren Stufen. Ober dem Eingange ist eine türkische Inschrift und die innern Wände sind mit türkischen Insignien verziert.

Die kleinen Pferde und Wagen, welche auf der Drehscheibe stehen, sind niedlich gearbeitet und bemalt, und werden von Sclaven gezogen. Die an dem gewöhnlichen Pfahle angebrachte Zielscheibe stellt hier einen Türkenkopf vor; wenn dieser recht im Mittelpunct der Stirne getroffen wird, fällt er mit großem Geräusch in zwei Theile aus einander.

Der Holzstoß. Er ist schön und allerdings recht täuschend von außen; wenn man aber durch die unmerkbar angebrachte Thüre hinein tritt, befindet man sich plötzlich in einem äußerst eleganten einsamen Cabinet, das sein Licht bloß durch eine Öffnung von oben erhält, Es ist in Blau gemalt, mit mancherlei Bildern an den Wänden, und hat an dem Sofa und den Sesseln eine vorzüglich schöne Stickerei.

Das Haus der Laune. Eine architektonische Groteske, oder ein Quodlibet im Großen, das allenfalls die Horazischen Aegri Somnia anschaulich darstellt. Die Einfassung besteht aus umgekehrten Hellebarden. Das Haus selbst ist ein Polygon. Die Malerei von außen stellt un-

ten Felsenstücke als die Grundlage des Gebäudes vor; der mittlere Theil besteht aus den Insignien der Ernte; das Dach ist mit Honigladen und Wachs gedeckt, und mit Zuckerhüten umstellt; statt der Windfahne sind zu oberst mehre aufgeblasene Ballons angebracht. Die Bauart ist ein Gemische von ägyptischer und gothischer. Vier Thürme stellen einer eine Festung, der andere ein Vogelhaus, der dritte eine Bastei von Wien, und der vierte ein Taubenhhaus vor. Beim Eintritt kommt man in die Küche, wo einige Teufel am Herde sitzen und ein Kartenspiel machen. Dann ist ein Toilett-Zimmer, worin Hunde, Affen und Bären die zum Puzen nöthigen Instrumente in ihren Pfoten halten, und wo an den farbigen Fenstern die zur Toilette gehörigen Gegenstände abgebildet sind; ferner ein Confect-Zimmer, und eine Retirade mit Caricaturen. Außer diesen barocken Dingen sind dann einige sehr niedliche Cabinete in dem Hause; so ist zu ebener Erde noch das Spielzimmer, wo die Einfassung der Malerei und der Sessel aus Kartenblättern, der Tisch aus einem Billard, der Luster aus Billard-Ballen besteht, und die Uhr mit allen Arten von Spiel-Requisiten verziert ist. Im ersten Stocke findet man das Musik-Zimmer. Hier enthalten die Wände Titelblätter zu Stücken von berühmten Tonkünstlern und Künstlerinnen von allen

Nationen; auch sind von einigen ganze Hefte zum Umblättern an der Wand. Die Stühle und Tische bestehen aus Blase-Instrumenten; der Kronleuchter ist eine Pauke, und seine Arme sind Waldhörner. Hinter der Thüre lehnt ein Violon, der zum Musikalien-Kasten dient. Auf dem Fußboden liegen beschriebene Notenblätter.

Das Studir-Zimmer enthält Bücherschränke mit den Titeln der besten Werke im Fache der schönen Wissenschaften; die Wände sind mit den bunten Umschlägen der Broschüren bemalt; der obere Theil des Zimmers ist mit Büsten von Gelehrten besetzt; der Luster ist ein Globus. Das Kupferstich-Zimmer ist durchaus mit sehr schönen und zum Theil kostbaren, meistens englischen Kupferstichen ausgeziert. Das Stroh-Zimmer hat für seine ganze Einrichtung an Möbeln lauter künstliche Stroharbeit; auch an der Stelle des Lusters hängt ein nettes Körbchen aus Stroh. Aus diesem ersten Stockwerke steigt man über eine sehr schmale hohe Treppe in den Dachboden hinauf, der einen gewöhnlichen unbedeutenden Keller vorstellt, und wo bloß die Aussicht aus den Fenstern über die herumliegende Gegend merkwürdig ist.

Dieses Haus hat im Jahre 1809 Schaden gelitten, und ist seit dem noch nicht wieder eröffnet worden.

Die Meierei. Sie ist eine der neuesten Anlagen

an dem einen Ende des Parkes. Durch eine ländliche Umzäunung kommt man auf einen kleinen grünenden Hügel, worauf das Wohnhaus des Landwirthes steht. Es hat von außen ganz das natürliche schlichte Ansehen eines wohlhabenden Bauernhauses. Von innen sind zwar die Gemächer auch nach einfacher und ländlicher Art angelegt und vertheilt, aber man findet hier sehr schöne Gemälde und mancherlei Hausrath von kostbarer und zum Theile sehr alter Arbeit. Am Fuße dieses Hügelns liegen die zu einer gut eingerichteten Wirthschaft nöthigen Nebengebäude, die Wohnungen für Knechte und Mägde, die Stallungen für jede Gattung Viehes, die Abtheilungen für mancherlei Geflügel u. s. w.

Das Ritterschloß. Es liegt am Ende des Parkes, und ist erst vor wenigen Jahren von Kaiser Franz dem Zweiten angelegt worden. Als Gebäude stellt es ein Ritterschloß aus dem Mittelalter mit allen damals gewöhnlichen Anlagen und Einrichtungen bis in's Kleinste auf das getreueste dar, und die für dasselbe aus mehreren Stiftern und Schöffern (z. B. Rosenberg, Kremsmünster ic. ic.) zusammen gebrachten und darin aufgestellten echten Alterthümer machen es, als einen Sammelplatz von Denkmälern über Geschichte, Sitten, Gebräuche, Kunst, Lebensart und Hausgeräthschaften jener ver-

flossenen Jahrhunderte, dem Liebhaber der Geschichte in hohem Grade interessant.

Man hat gewöhnlich zweierlei Wege, um dahin zu gelangen. Rechts neben dem schiffbaren Canale, der sich bis an das Schloß hinzieht, und dasselbe ganz umfließt; oder etwas mehr links, wo man neben einer Grabes-Capelle nach dem griechischen Ritus vorbei kommt, und dann in eine noch ziemlich junge Pflanzung von Waldbäumen eintritt, die sich bis nahe an den Schloßgraben ausdehnt. Beinahe mitten in dieser Pflanzung ist eine hohe steinerne Säule, worauf ein geharnischter Ritter steht, der sich auf das österreichische Wapen stützt; die Säule selbst ruht auf einem steinernen massiven Postamente, und an ihrem Fuße liegen zwei große Löwen; das Postament ist hohl und mit Gittern verschlossen, hinter denen sechs alabasterne Büsten stehen.

Das Schloß liegt auf einer Ebene, hat rings herum einen schiffbaren Wassergraben, und hinter demselben einen Erdwall nach der neuern Befestigungsart, und von mäßiger Höhe. Wenn man über die Zugbrücke durch diesen Wall eingegangen ist, befindet man sich gleich vor dem Schlosse selbst, um welches rings herum ein freier Raum läuft.

Wenn man durch das enge Thürlein in den innern

Schloßhof tritt; befindet man sich auf einem unregelmäßigen Platz, wo ein steinerner Ziehbrunnen, in einer Ecke eine alte Kanone, manche winkliche Bauwerke und viele farbige unsymmetrisch angebrachte Fenster sind.

Die eigens zum Herumsführen der Besuchenden aufgestellten Leute befolgen immer eine eingeführte Ordnung, worin man sie begleiten muß, ohne nach eigenem Gefallen im Schlosse herum wandeln zu dürfen.

Die Ordnung ist folgende:

Man steigt gleich anfangs auf einen ziemlich hohen Thurm, der oben eine offene Plattform mit Schießscharten hat, und von da kommt man noch etwas höher auf die Zinne eines nahen Rondellen-Thurmes, wo man eine überraschend schöne und ausgebreitete Aussicht über Laxenburg und den ganzen Park, über das benachbarte Land bis nach Ungarn und den steyrischen Gebirgen genießt. — Von dieser Zinne herab kommt man auf die Nordgalerie, und längs der Ringmauer hin in den Empfangssaal, worin alte Wandgemälde, alte Sitze, und ein schön geähter Spieltisch vom Jahre 1591 sind. — Von hier geht man nach der in einem runden Thurme befindlichen Wohnung des Burgpfaffen, in deren Fenster auf gemaltem Glase verschiedene Figuren und alte Inschriften sind; dieser Thurm hat von außen

eine offene Gallerie mit Säulen, auf der man wieder eine schöne Aussicht findet.

Wenn man weiter an der Schloßmauer fortwandelt, gelangt man in einen dunklen Gang, an dessen Gesimse bei 60 kleine Gemälde hängen, welche verschiedene National- und Mode-Trachten beider Geschlechter aus dem Mittelalter vorstellen.

Rechts und links an diesem Gange sind die Zimmer zur Wohnung des Burgvogtes; im Zimmer links sind einige gute Gemälde, rechts auf alt-geformten Sitzen alte Kleidungen, und in einer Ecke eine mit Elfenbein eingelegte Bettstelle des Kaiser Carl des Vierten. Von hier kommt man weiter über den Vertheidigungsgang, den Capitulation-Balcon, und bei dem Luegeder vorüber zu der verriegelten Thüre der Gerichtsstube. Neben derselben steigt man über steinerne Stufen abwärts bis zu einer düstern Lampe, und dann noch weit abwärts bis in einen dunkeln Kerker, der mehre, durch Hängelampen sparsam erleuchtete Abtheilungen hat. An einer Treppe ist die lebensgroße Figur eines in Ketten liegenden und sein Ordenskleid tragenden Tempelherrn. Nahe dabei ist eine runde, mit Eisen vergitterte Öffnung, wodurch man in ein noch tieferes unterirdisches Verließ hinab sieht, und dieser Öffnung gegenüber in der obern Wölbung eine

andere Öffnung, um durch dieselbe die Gefangenen aus dem Burgverließ in die Gerichtsstube zum Verhör hinauf zu ziehen.

Nachdem man aus den Gefängnissen wieder herauf gestiegen ist, kommt man in einen Gang, worin auf einem großen Gemälde ein Maskenball aus der deutschen Vorzeit abgebildet ist. Von hier geht man in den Gesellschaftsaal, dessen Einrichtung, Platfond, Ofen, Gemälde, lauter wirkliche Alterthümer sind; der Wandkasten mit Säulen von Lazurstein und schönen Malereien ist aus Rom erhalten und als eine Antiquität hier aufgestellt worden.

Nun kommt man in die Waffenkammer, die aus zwei Gemächern besteht; die Wände von beiden sind allenthalben mit einer Menge von echten alten Rüstungen und Waffengeräthen jeder Gattung behangen, worunter sich manche sonderbare Stücke befinden. Zwischen mehren Fahnen mit dem Wapen der österreichischen Erbländer, stehen alte Ritter in voller Rüstung, auch geharnischte Frauen. In der zweiten Abtheilung ist eine Gruppe von Figuren in Lebensgröße: Kaiser Franz der Zweite, von seinen vier Brüdern, Ferdinand, Carl, Joseph und Johann, umgeben, wie er seinen siebenjährigen Kronprinzen zum Ritter schlägt. Beim Ausgange

steht die Figur des ober-österreichischen Rebellen Stephan Fadinger.

Jetzt wird man in das Wohnzimmer des Burgherrn geführt. In der Mitte desselben ist ein Porträt Kaiser Maximilian des Ersten; rechts daneben ein Gemälde, wie dieser Kaiser zu Neustadt den rebellischen, aber nun reumüthigen Bauern Verzeihung ankündigen läßt; links ein anderes Gemälde, welches eben diesen Kaiser auf der Jagd vorstellt. An den Fenstergläsern sind, in neuer Glasmalerei, die sehr ähnlichen Porträts der Geschwister des jetzt regierenden Kaisers. — Neben diesem Wohnzimmer ist der Trinksaal, durchaus mit röthlichem Marmor; in seiner Mitte steht ein großer Speisetisch, in dessen Fußgestelle eine Orgel angebracht ist: die Tischplatte ist von braunem Holze, mit Gold, Elfenbein und Perlmutter eingelegt, und stellt biblische Geschichten vor. Auf diesem Tische liegt ein großes Buch, worin es jedem Besuchenden frei steht, seinen Namen, und allenfalls auch einen Denkspruch zu schreiben. In der Credenz sind mancherlei kostbare und seltsame Stücke von alten Humpen, Tassen und Trinkgeschirren. An den Fenstern sind die Porträts des gegenwärtigen Kaisers und der verstorbenen Kaiserin.

Den nächsten Besuch macht man in der Wohnung

der Burgfrau. In der Mitte derselben ist ein großes wohl-
erhaltenes Bild, die Verehrung der heiligen Dreifaltigkeit
vorstellend, das, nach einem Original Albrecht Dürer's vom Jahre 1511, im Jahre 1654 gearbeitet wurde.
Auf zwei Betschämeln liegen Gebetbücher, mit Charak-
teren geschrieben, wie sie vor Erfindung der Buchdruckerei
gewöhnlich waren; eines davon ist vom Jahre 1314. —
Ein Alkoven an diesem Zimmer ist zum Schlafgemache
bestimmt, worin die Bettstelle von Kaiser Rudolph
dem Zweiten steht. Ein anderes Seiten-Cabinet ist das
Arbeitszimmer der Burgfrau; es ist rund, hat rings herum
einen gemeinschaftlichen Wandstuh, und empfängt das Ta-
geslicht von oben.

Neben diesem ist das ganz einfache Schreib- oder Lese-
zimmer, worin bloß ein alter Spiegelkasten steht.

Nun kommt man in den ritterlichen Prunksaal. Seine
Decke ist von künstlicher, polirter Holzarbeit. In seiner
Mitte steht eine Art von Thron mit zwei erhöhten Sitzen;
rechts und links von demselben hängen an der Wand
zwei große Gemälde, wovon eines die Kaiserkrönung
Franz des Zweiten, das andere den Römersaal in
Frankfurt am Main vorstellt. Die Figuren auf beiden
Gemälden sind Porträts von den angesehensten Personen,
die bei jener Krönung zugegen waren, jedoch in altem

Costüme dargestellt. Noch sind in diesem Saale ein altes Clavier und ein Kasten von Mosaik = Arbeit. Ober den Thüren sind die sehr ähnlichen Bildnisse Kaiser Franz des Zweiten und der Kaiserin Theresia, in alt-deutscher Tracht. An den bemalten Fenstern sind, ebenfalls in alter Manier, die Porträts der jungen kaiserlichen Familie.

Zum Beschluß wird man in die Burg-Capelle geführt. Sie stand ehemals in Klosterneuburg, wurde daselbst abgebrochen, und hier wieder zusammen gesetzt, so wie sie gegenwärtig ist. In der Sacristei sind zwei, wegen ihrer sonderbaren Arbeit sehenswürdige Monstranzen. — Bei dem Ausgange aus dieser Capelle ist ein Gemälde, das den jetzigen Kaiser dar stellt, wie er (am 27. Juli 1801) den Grundstein zu dieser Capelle legt.

Außer dem Wassergraben des Ritterschlosses steht an einer Seite desselben die so genannte Knappenburg, zu welcher eine Brücke führt; dieß ist ein ganz einfaches, niedriges Gebäude, ebenfalls im alten Styl, worin sich Wohnungen für Dienerschaft, Küchen, Stallungen und andere zur Hauswirthschaft nöthige Behältnisse befinden.

Bei den letzten beiden französischen Invasionen litt Laxenburg weniger als andere Örter der Umgegend.

Am 7. April 1818 verzehrte eine Feuersbrunst mehre Hofgebäude und 20 Häuser des Marktes. Ein zweiter Brand im Jahre 1820 lief glücklicher ab.

Nördlich von Layenburg, näher an Wien, liegt Neudorf mit einem herrschaftlichen Schlosse, einem Bräuhaus, welches unter die größten in Oesterreich gehört, und vor welchem die gemeinen Badnerfuhren gewöhnlich rasten. Die Kirche ist ausgezeichnet durch ihren Styl. Neudorf ist der Postwechsel; hat eine Landmauth und zählt über 110 Häuser.

Hier befindet sich eine chemische Producten-Fabrik des Herrn Forst.

Östlich von Neudorf in einer Linie liegt Bittermannsdorf, ein Ort mit einer Pfarrkirche, einer Mauth, einem Bräuhaus, zwei Mühlen, einem Ziegelofen, fünf Freihöfen, 87 Häusern und gegen 600 Seelen.

Es hat eine Papierfabrik des Herrn Carl Reinholdt.

Nördlicher als beide genannten Orte liegt die Patrimonial-Herrschaft Bösendorf, mit einem Schlosse sammt Garten, einer Pfarrkirche, und 664 Einwohnern.

Noch nördlicher, zwischen der Layenburger und Hezendorfer Allee, liegt Inzersdorf am Wie-

nerberg, ein Dorf mit einem herrschaftlichen Schlosse, einem Paar Freihöfen, einer Mühle und einer neu gebauten Pfarrkirche. Zum Dorfe gehört auch ein Ziegelofen und der, eine halbe Stunde entfernte, einst den Jesuiten gehörige Steinhof. Es zählt zusammen 136 Häuser, in denen 2100 Menschen leben. Auf der Wiese, gegen das aus 106 Häusern mit 756 Bewohnern bestehende Altmannsdorf, steht, neben einem verfallenen Brunnen, ein herrliches Standbild des heiligen Stephan.

In Inzersdorf befindet sich eine Druckfabrik des Herrn Samuel Köchlin; zu Steinhof eine bedeutende Baumwollgarn-Spinnerei des Herrn Johann Caspar Dietiker.

Südöstlich von Larenburg kommt man nach Guntramsdorf mit einem herrschaftlichen Hofe, einer Pfarrkirche, einer Mühle und gegen 120 Häusern.

Guntramsdorf besitzt eine Leinwaaren- und Tücheldruckerei des Herrn Simon Jancowich und eine Papierfabrik des Herrn Johann Gabriel Uffenheimer. Das nahe Minkendorf hat eine Baumwoll-Maschinengarn-Spinnerei des Herrn Joseph Thornton.

Lichtenstein. (Siehe Mödling.)

Lobau. (Siehe Aspern.)

Marchfeld. (Siehe Asperrn.)

Mariabrunn. (Siehe Hütteldorf.)

Mauerbach.

Ein Dorf westwärts von Wien, in einem waldigen, aber romantischen Thale, nach dem gleichnamigen Bache benannt. Es besteht gegenwärtig aus 37 Häusern, worunter das Versorgungshaus für die Armen, durch eine alte ehrwürdige Allee mit der Straße verbunden, eine Mühle und ein Wirthshaus.

Die Zahl der Einwohner (Steinbach und Lebereck, Scheiblingstein, Hainbuch, Großau und Hirschengarten, als eingepfarrte Ortschaften, mitgerechnet) beläuft sich auf 700.

Die ehemalige Carthause zu Mauerbach ist ein großes, im Viereck angelegtes Gebäude, welches auf einer Seite 380, im Umfange aber 1520 Schuhe hat. Es besteht aus vielen kleinen Abtheilungen, welche ehemals die Zellen der Carthäuser waren, aus einem großen Kreuzgang in der Mitte, verschiedenen Sälen, Wirthschaftsgebäuden u. d. gl. In der Mitte ist die Hauptkirche, welche 132 Schuhe lang, 40 breit, mit Marmor gepflastert, ausgemalt und mit einem schönen Altarblatte versehen ist. Sie wurde ursprünglich der heiligen Dreiz-

faltigkeit, der heiligen Maria, dem heiligen Johann dem Täufer, und allen Heiligen gewidmet. In die gegenwärtige Gestalt wurde sie durch den Propst Sebastian hergestellt und im Jahre 1607 geweiht. Neben dem Haupteingange befindet sich noch eine Kirche Mariä Himmelfahrt, welche im Jahre 1614 neu erbaut wurde. Das ganze Gebäude ist gegenwärtig ein Versorgungshaus für ganz gebrechliche Arme, und in besondern Abtheilungen wurden geringere Polizei-Verbrecher aufbewahrt. Eine alte ehrwürdige Allee verbindet das Gebäude mit der Straße, und wird noch gegenwärtig der Carthäuser-Gang genannt.

Die Pfarrkirche ist sehr alt. Sie lag nach der im Jahre 1529 durch die Türken geschenehen Verwüstung lang verödet, wurde im Jahre 1614 durch den Prior Sebastian wieder gebaut und 1688 durch den Prior Werner neu hergestellt. Die Pfarre gehört in das Decanat Klosterneuburg.

Mauerbach war in den Zeiten des Mittelalters ein Schloß und eigenes Gut, welches Mauerbach genannt wurde. Ein Otto von Mauerbach kommt schon im Jahr 1231 vor.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte war es ein Eigenthum der Herzoge von Oesterreich. Die

Söhne Kaiser Albrechts des Ersten, besonders Herzog Friedrich der Schöne, stifteten hier einen Prior mit zwölf Mönchen, aus dem Einsiedler-Orden des heiligen Bruno, und ein Spital für siebzehn arme Männer, im Jahre 1314. Die Carthause wurde Allerheiligenthal, das Spital aber St. Antonsthal genannt.

Bald hernach wurde Friedrich der Schöne zum Kaiser erwählt, aber von seinem Gegenkaiser Ludwig von Baiern in einem Treffen gefangen genommen. Gottfried, der erste Prior von Mauerbach, trug durch seine Bitten und Ermahnungen sehr viel dazu bei, daß Friedrich wieder aus der Gefangenschaft entlassen wurde, worauf er den größten Theil seiner übrigen Lebenszeit in der Carthause zu Mauerbach zubrachte, und das noch unvollendete Werk der ganzen Stiftung zu Stande brachte. Im Jahre 1330 verfügte er sich auf sein Schloß Gutenstein, starb aber daselbst den 10. December. Sein Leichnam wurde hierauf nach Mauerbach gebracht und in der dortigen Kirche begraben.

Im Jahre 1336 erhielt auch hier seine Tochter Elisabeth ihre Ruhestätte.

Sein Bruder, Herzog Albrecht der Zweite, der Weise genannt, hob das Spital für arme Männer wieder auf, und vermehrte dafür die Zahl der Mönche, welche in

den spätern Zeiten bis auf 26 anwuchsen. Das neue Klostergebäude aber wurde durch den Propst Georg Fasel im Jahre 1631 zu Stande gebracht und von Johann Werner 1647 vollendet. Die Carthause erhielt sich bis zu den Zeiten des Kaiser Josephs des Zweiten, welcher sie im Jahre 1782 aufhob und in das jetzige Spital verwandelte.

Mauerbach hat verschiedene betrübte Schicksale gehabt. Die Carthause mußte bei dem Einfalle der Ungarn unter dem König Matthias Corvinus durch die Räubereien der Feinde viel leiden, und konnte ihre Bestätigung nur durch Erlegung einer großen Summe Geldes im Jahre 1486 erhalten.

Bei der ersten türkischen Belagerung Wiens 1529 öffnethen die Barbaren die Gräber, warfen die Gebeine heraus, steckten die Kirche und die Zellen der Carthause, die Pfarrkirche und den ganzen Ort Mauerbach in Brand, und verübten alle möglichen Grausamkeiten.

Kaum war mit großer Anstrengung und nach langer Zeit der Schade wieder hergestellt, so stürzte ein gewaltiges Erdbeben den 17. September 1590 in wenigen Minuten Alles wieder zu Boden, was man in 54 Jahren gebaut hatte.

Bald darauf wurde durch die damals in Oester-

reich herrschende Pest Mauerbach ganz verödet und alle Mönche starben bis auf den einzigen Prior.

Als im siebzehnten Jahrhunderte die böhmischen Völker in Osterreich einfielen, raubten sie das Kloster gänzlich aus, ließen keine Fensterscheibe ganz und fügten der Bibliothek durch Verderbung vieler seltener Handschriften einen unerfesslichen Schaden zu.

Im achtzehnten Jahrhunderte litt das Dorf ungemein durch eine Überschwemmung im Jahre 1785, wobei nebst mehren Häusern auch der festgebaute Pfarrhof einstürzte, und Menschen und Vieh ertranken.

Ein Dreieck mit Mauerbach bildet nordöstlich im Walde Scheiblingstein, auf der Höhe des Nubesberges; nordwestlich jenseits der Sonnenwand die so genannten Passauerhütten.

Nach dem Scheiblingstein, welcher zwar nur ein Aggregat ärmlicher Waldhütten bildet, aber eine herrliche, wenn gleich etwas beschränkte Aussicht gewährt, führt der Weg Knapp hinter der Carthause durch Birkenpflanzungen in den höher liegenden Buchenwald, und durch diesen binnen einer Stunde an das Ziel.

Der Weg nach den Passauerhütten, Hütten, welche in einer kleinen Vertiefung des Bergwaldes liegen, und deren Bewohner ein recht Sennen-artiges Leben füh-

ren, zieht sich links außerhalb des Dorfes, dem Garthäusergange gegenüber, über eine Bergwiese, neben einer Quelle durch ein verfallenes Zaunthor. Hier theilt sich der Weg; der rechts ist zu wählen und führt auf eine Höhe. Auf der Wiese, noch etwas höher, gelangt man, an einer Statue vorüber, durch eine Zaunthür in einen Buchenhain. Von hier an führt der Weg, immer etwas links, an einem Kreuze vorbei, dann abwärts in einen Buchenhain und von da in einen Birkenwald, wo sich abermal die Wege theilen und man den zur Linken, welcher gerade hinab führt, zu wählen hat. Durch einen Waldeinschnitt gelangt man endlich auf den Standpunct der herrlichen Aussicht auf Tulln, die Donau, Göttweih 2c. 2c., und wenn man um den Zaun biegt, zu den Passauerhütten, wo man mit Milch, Butter, Brot 2c. bedient werden kann.

Östlich von Mauerbach liegen die Ortschaften Steinbach und Hainbach, welche eigentlich zusammen nur Steinbach heißen.

Das vorzugsweise so genannte Steinbach ist ein Dorf, aus einem Wirthshaus und 10 Häusern bestehend; das andere Steinbach (Hainbach) besteht aus einigen zerstreuten Waldhütten. Von Lekterem aus führt ein schöner Weg nach Neuwaldegg. Wenn man über Stein-

bach nach Mauerbach will, so behalte man ja immer die westliche Richtung im Auge.

Der Weg von Wien nach Mauerbach geht über Hadersdorf, wohin, außerhalb Mariabrunn, rechts eine schöne Allee leitet. Es gehört in das Landgericht Burkersdorf und zu der Pfarre Mariabrunn.

Der Ort hat eine äußerst romantische Lage. Er besteht aus einem herrschaftlichen Schloß, einem Wirthshause, einer Mühle und 24 Häusern, worunter einige hübsche Landhäuser mit Gärten sich befinden. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau und von der Viehzucht.

Das Schloß gleicht in seiner Bauart einer alten Festung, in die man über eine Aufzugbrücke gelangt. Es ist mit einem großen Teiche oder Wassergraben umgeben, auf welchem man mit Gondeln fahren kann. Der Garten wird durch die vorüber ziehende Straße in zwei Theile getheilt. Der an dem Schlosse gelegene Theil ist ein Garten von mittelmäßigem Umfange, in französischem Geschmacke angelegt. Der Theil über der Straße ist ein eingepflanzter Thiergarten in einer reizenden Gegend, wo Hügel, Thäler, Wälder und Wiesen abwechseln.

Mitten auf einer Wiese erhebt sich ein kleines Som-

mergebäude, welches der Lieblingsaufenthalt des, in der österreichischen Geschichte unsterblichen Helden *Lou don* war.

An dem Eingange verdienen mehre kleine Basreliefs bemerkt zu werden, welche er, als er im Jahre 1789 *Belgrad* eroberte, von dort hierher bringen ließ. Sein Bildniß in *Sarrara*-Marmor hat zur Unterschrift: *Meditatio mortis optima Philosophia.*

Auch hat der Garten eine Wasserkunst, mehre Ausichten *ic. ic.* An der äußersten Spitze des Parkes ist ein eigener eingeschlossener Platz, das *türkische Gärtchen* genannt. Es ist dicht von Pappeln, Trauerweiden und Tannen umschattet und mit einer Mauer umfangen. In der Mitte desselben erhebt sich *Lou don's* Grabmal. Es ist ein längliches Viereck von Sandstein, mit Trophäen, Kriegs-*Armaturen* und mit Basreliefs geschmückt, welche sich auf die berühmtesten Unternehmungen des hier ruhenden Helden beziehen.

Auf den Stufen des Grabmals ist ein junger Krieger mit dem Ausdruck des Schmerzes hingelehnt. Das Ganze ist von der Meisterhand des Professors der Bildhauerkunst, *Franz Bauner*. Auf der Vorderseite ist die vom *Herrn Hofrath von Birkenstock* gefertigte Inschrift:

Tiro

Ad Borysthenem

Dux

Ad Moravam. Viadrum.

Boberim. Neissam. Vistritiam.

Veteranus

Ad Unnam. Istrum. Savum.

Clarus Triumphis.

Simplex. Verecundus.

Carus Caesari

Militi. Civi.

Auf der Rückseite steht :

Gideoni. Ern. Loudono

Conjux

Contra Votum Superstes

Ac Haeredes

Pos.

MDCCLXXX.

Ein' anderes Denkmal hat ihm Kaiser Joseph im Saale des Hofkriegsrathes errichtet. Es stellt seine Büste dar mit der Inschrift: Gideonis Loudoni Summi Castrorum Praefecti Semper. Strenni. Fortis Felicis Militis et Civis optimi Exemplum. Quod. Duces Mili-

tesque. Imitentur. Josephus II. Aug. In Ejus Effigie. Proponi. Voluit Anno MDCCLXXXVIII.

Durch den Theil des Hadersdorfer Parkes, welcher unmittelbar am Schlosse liegt, gelangt man auf gebahnten, mit Aussichten, Brücken, Bänken 2c. versehenen Stegen über einen Zweig des Rehgraben-Berges in den Wirthshausgarten von Weidlingau hinab.

Weidlingau, welches von Weidling, so wie dieses von Weidlingbach wohl zu unterscheiden ist, liegt an der Poststraße, zählt vierzig Häuser, und wird von den Wienern sehr besucht. Auch hat es ein kaiserliches Jagdschloß, jenseits der Brücke, der Auhof genannt. Hier ist ein kaiserliches Forstamt mit 22 Forstdiensten, das unter dem kaiserlichen Oberst-Hof- und Landjägermeisteramte in Wien steht.

Hier nimmt der kaiserliche Thiergarten seinen Anfang. Er besteht aus einem Stücke von dem Wienerwalde, welcher sich von hier bis hinter Kalksburg, Breitenfurt 2c. 2c. erstreckt, und ist rings herum mit einer Mauer eingefast, welche drei deutsche Meilen im Umfange hat.

Die Jagdbarkeit ist ganz landesfürstlich, die Grundherrschaft aber ist nebst der landesfürstlichen Herrschaft Burkersdorf noch unter andere Eigenthümer vertheilt.

Der weite Umfang dieses Thiergartens schließt mehre Berge und Hügel, und große schöne Wiesenplätze in sich. Alles übrige ist mit Waldung bedeckt, die größten Theils aus Buchen und Eichen besteht. Zu den Zeiten der jagd- lustigen Regenten Oesterreichs war hier immer ein großer Vorrath von Hirschen und Wildschweinen. In den neuern Zeiten sind die Wildschweine fast ganz ausgerottet worden, und auch die Hirsche haben sich sehr vermindert. Von Gebäuden ist in dem ganzen Umfange nichts zu finden, als die eine kleine Capelle bei Hütteldorf. Ein zweiter Eingang zum Thiergarten befindet sich unweit Schönbrunn bei Lainz, wobei ein kaiserlicher Jäger angestellt ist.

Zwischen Weidlingau und Burkersdorf befinden sich an der Poststraße sehr beträchtliche Steinbrüche, welche für Wien besonders merkwürdig sind, weil darin der größte Theil der Pflastersteine gehauen wird, deren man sich in Wien vorher allgemein, und jetzt noch zum Pflaster in der Mitte der Straßen bedient.

Burkersdorf selbst ist ein Dorf und eine landesfürstliche Herrschaft an der Wien, im Wiener-Walde. Grundherrschaft ist das kaiserliche Waldamt.

Hier ist ein landesfürstliches Schloß mit einem eignen Landgerichte, unter welches mehre Ortschaften in und

neben dem Wiener-Walde gehören. Hier befindet sich auch das kaiserliche Oberforstamt und das Grundbuch des Waldamtes.

Die Kirche zu Burkersdorf ist als ein besonderer Wallfahrtsort berühmt. Die Pfarre gehört in das Decanat Klosterneuburg. Dieser ansehnliche Ort enthält über 90 Häuser, darunter befinden sich auch mehrere hübsche Gebäude. Das Posthaus, welches von dem verstorbenen Freiherrn von Führenberg erbaut wurde, zeichnet sich sowohl durch sein auffallendes äußeres Ansehen, als durch die schöne innere Einrichtung aus.

Einige glauben, daß das alte Burgum, zur Zeit des heiligen Severin, das jetzige Burkersdorf gewesen sei, welches aber gar nicht wahrscheinlich ist.

Im Jahre 1408 fiel hier in der Charwoche eine Begebenheit vor, welche angeführt zu werden verdient. In den Unruhen, welche wegen der Vormundschaft des jungen Herzogs Albert V. in Österreich herrschten, wurde zu ihrer Beilegung am Palmsonntag ein Landtag zu St. Pölten gehalten, wozu die Stände und Städte ihre Abgeordneten schickten. Als hierauf die Wiener zurückkehrten, wurden sie bei Burkersdorf von einer starken Gegenpartei angegriffen. Conrad Borlauf, Bürgermeister von Wien, ein erfahrener

und in Waffen geübter Mann, Johann Rock, Niclas Unterhimmel, Conrad Kampersdorfer und Andere wurden gefangen, und Niclas Flußart niedergemacht. Am siebenten Juli ließ sie Leopold, einer von den Mitwerbern um die Regentschaft, auf dem damaligen Schweinmarkt zu Wien, oder dem jetzigen Bürgerspital-Platz, enthaupten. Als bei dieser Gelegenheit der Scharfrichter den alten Kampersdorfer zuerst vornehmen wollte, sagte der Bürgermeister Vorlauf: „Ich bin euer Rathgeber, Führer und Vorläufer für die Rechte unsers rechtmäßigen Herzogs gewesen, womit wir den Tod nicht verdient haben; da es aber doch mit uns so weit gekommen ist, so geziemt es sich auch, daß ich mich zuerst aufopfere, und euch, wie mein Name lautet, zum Tode vorlaufe.“ Diese Begebenheit ist bei St. Stephan unter dem Grabe des Kaisers Friedrich auf einem Marmorsteine in Versen eingegraben.

Zwei Stunden südwestlich von Burkersdorf, nicht fern vom Ursprunge der Wien, liegt der Ort Preßbaum (Tanneri, Donnering, zum Tafferl), gegen 175 Bauernhäuser und 155 Klein- und Holzhackerhäuser mit 1500 Bewohnern, unter einer eigenen Pfarre.

Über Preßbaum führt auch eine Seitenstraße nach

St. Pölten. Auf derselben, halben Weges, liegt Neulengbach. Schloß und Herrschaft hat Fürst Lichtenstein vom Grafen Fries erkaufte. Die Besizung wird mehr ökonomisch betrachtet.

Nordwestlich auf der Straße nach dem Niederberge, nicht fern von der Grenze der Viertel ober und unter dem Wienerwalde, liegt das Dorf Gablig. Es gehört in das Landgericht Burkersdorf. Grundherrschaft ist Mauerbach, von welchem es bloß durch den Königswinkel-Berg, über den auch eine Holzstraße führt, geschieden ist.

Es hat 44 Häuser, worunter ein Bräuhaus, in welchem ehemals die größten Oxen von Nieder-Österreich gemästet wurden (daher das Sprichwort: auf der hohen Schule zu Gablig studiren), zwei Wirthshäuser und 225 Bewohner.

Außer dem Dorfe befindet sich eine Statue des heil. Johann von Nepomuk.

Eine der herrlichsten und weit umfassendsten Ausichten gewährt der Niederberg.

Medling,

(gewöhnlicher Mödling; historisch richtiger Medling), ein landesfürstlicher Markt mit 280 Häusern und 2117 Einwohnern. Es hat einen eigenen Magistrat und ein

eigenes Landgericht. M ö d l i n g ist groß, und hat das Ansehen einer Provincial-Stadt. Nebst mehren großen und Kleinen Gassen, enthält er auch zwei Plätze. Auf dem einen derselben steht mitten das mit einem Thurm und einer Uhr versehene Rathhaus und ein steinerner Springbrunnen. Auf dem andern Platze steht eine große, steinerne Dreifaltigkeits = Säule, nach Art derjenigen, welche nach der Pest vom Jahre 1713. in mehren Orten Ö s t e r r e i c h s errichtet wurden. Daneben ist abermals ein steinerner Springbrunnen. An dem einen Ende des Ortes steht eine große, aber unförmliche P a s s i o n s = S ä u l e mit der Inschrift: „Lob Preis und Dank dem Friedensgott, der uns geführt hat aus der Kriegesnoth. 1650.“

Auf dem Klosterplatze No. 29, in dem schönen G a l l i a n o ' s c h e n Gebäude, befindet sich das, gegenwärtig unter des ausgezeichneten Komikers A n t o n H a s e n h u t Direction stehende, Schauspielhaus. — Das merkwürdigste Gebäude ist die Pfarrkirche zu S t. O t h m a r. Sie ist ein altes, ehrwürdiges Denkmal von gothischer Bauart; ein großes, sehr festes, auf einer Anhöhe liegendes Gebäude, welches weit umher in der Gegend schön in die Augen fällt. Über dem Eingang in die Kirche liest man die Aufschrift: „Nach Christi Geburt tausent vier hundert und in dem vier und zwanzigsten Jahr am Montag nach

Sand pangrahentag des heiligen Martirers ist angelegt worden der erst Stain des gegenwärtigen newen pawes † in noine X sti et Marie vgis." An einem Pfeiler ist die Jahrzahl 1899 (1499) zu lesen, und auf dem Dache ist nebst dem Namen Jesu und Mariä in ungeheuern Buchstaben mit Ziegeln ausgelegt: S. Othmarus. An der Kirchenmauer befinden sich mehre sowohl ältere als neuere Grabmäler, Wapen und Inschriften.

Das Innere dieser Kirche ist ein eben so ehrwürdiges Alterthum. Das Altarblatt stellt eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Othmar, Abts von Sanct Gallen, vor. Die Nebenaltäre sind im Jahre 1693 renovirt worden. In dem Hintertheile dieser Kirche befinden sich mehre Grabmäler, meistens mit adeligen Wapen und Inschriften versehen, an dem Fußboden. Darunter ist auch der Grabstein eines Herzogs von Troppau, Primislau, aus königlich böhmischem Geblüte, vom Jahre 1493, welcher Domdechant in Wien und Pfarrer zu Mödling war. Die größte Merkwürdigkeit ist das Grabmal Herzog Heinrichs des Ältern von Mödling. Man sieht es an der Wand, neben den Beichtstühlen eingemauert. Es besteht aus rothem Marmor. Der Herzog ist in Lebensgröße in halb erhobener Arbeit ausgehauen. Unter seinem Kopfe liegt ein Polster und zu seinen Fü-

ßen steht der Herzoghut. Es ist vom Jahre 1223. Hinter der Kirche sieht man auf einem Hügel die Ruinen eines ehemaligen Convents welches im Jahre 1529 von den Türken in einen Schutthausen verwandelt wurde. Es stehen noch starke Überbleibsel von festen Mauern und Thürmen da. Die unter der Kirche befindlichen Gräfte schreibt man den Tempelherren zu. Hier sieht man noch eine Capelle, einen schmalen Gang, von außen durch enge Fenster sparsam erleuchtet, mehre vermauerte Gräber und unterirdische Gemächer. Alles ist felsfest gebaut, und mit eisernen Thüren versehen. Hier sollen, nach einer Traditon, bei der Ausrottung der Tempelherren 40 in einer Stunde ermordet worden sein. Das meiste, was man von den Tempelherren in Österreich erzählt, gründet sich bloß auf Volkssagen und auf die Erzählung späterer Schriftsteller; gleichzeitige Documente fehlen fast gänzlich.

Neben der Kirche steht der Glockenthurm abgesondert da. Den untern Theil davon schreibt man ebenfalls den Tempelherren zu. Er sieht einer runden Capelle ähnlich, und zwar in der Form der Johannes-Kirche zu Petronell, welche ebenfalls von den Tempelherren herrührt. Der obere Theil, worin die Glocken hängen, ist neuen Ursprungs. Unter diesem Thurme ist der Eingang

zu einem verfallenen unterirdischen Gange, der sich bis zu der ehemaligen Sanct Martins-Kirche, also gegen eine Viertelstunde weit, unter der Erde fortziehen soll, welches wir aber billig bezweifeln wollen.

Nebst der Pfarrkirche ist zu M ö d l i n g noch eine Kirche, nemlich die S p i t a l - K i r c h e, ebenfalls ein altes mit einem Thurme versehenes Gebäude. Sie enthält in ihrem Innern einen einzigen Altar, wovon das Altarblatt die Himmelfahrt Mariä vorstellt. Ehemals war hier auch ein Capuziner-Kloster nebst Kirche vorhanden, welches im Jahre 1631 von Graf J o h a n n v o n B e r d e n b e r g errichtet und von Kaiser J o s e p h II. wieder aufgehoben wurde, worin sich gegenwärtig die Bandfabrik befindet. Die ehemalige Kirche S a n c t M a r t i n stand in einiger Entfernung von M ö d l i n g an dem Wege nach N e u d o r f. Jetzt ist auf demselben Platze der Leichenhof von M ö d l i n g angebracht. Nahe dabei befinden sich die Anlagen der „guten Gräfin,“ aus einem Brunnen, einer Capelle ic. bestehend.

Nebst diesen bereits angezeigten Gebäuden ist noch zu M ö d l i n g eine große Schule, eine Caserne, worin gewöhnlich eine Division Infanterie liegt, und das Badhaus, welches erst seit sieben Jahren besucht wird, und Bäder von 54 Kr. bis 1 fl. 18 Kr. W. W. enthält; auch

damit eine Traiteurie und ein angenehmer Park verbunden.

In den ältern Zeiten kommt M ö d l i n g unter dem Namen Medelika oder Medelikko vor. Diesen Namen führte auch M ö l k an der Donau und daher wurden beide Örter von den spätern Geschichtschreibern mehrmal verwechselt; denn Civitas Magelika, oder Medelika, welche in Urkunden des neunten und zehnten Jahrhunderts vorkommen, können eben sowohl M ö l k als M ö d l i n g gewesen seyn.

Im Jahre 985 ertheilte Kaiser Otto der Dritte, um die von den Ungarn verheerten Gegenden zu bevölkern, den Ansiedlern verschiedene Begünstigungen, und um das Land in einen bessern Vertheidigungsstand zu bringen, wurde den Bischöfen, den Mönchen, der Geistlichkeit und den Edelleuten erlaubt, Schlösser, Städte und Festungen anzulegen. Von diesem Zeitpuncte schreiben sich mehre von den Festen in Ö sterreich her, wovon wir noch gegenwärtig die Ruinen erblicken, und vielleicht hat auch die Burg M ö d l i n g damals ihr Daseyn erhalten.

Markgraf Heinrich der Erste erhielt von Kaiser Heinrich dem Zweiten nebst einigen Besitzungen über der Donau auch einen Strich Landes, welcher zwischen den Flüssen Durra bei Heiligenkreuz,

Liezniha (Liesing) und Triezniha (Trie-
sting) liegt, im Jahre 1002 zum Geschenk, worüber die
Urkunde zu Haselbach ausfertigt wurde.

Mödling liegt in diesem Bezirke, und vielleicht
hat eben dieser Markgraf Heinrich die Burg erbaut.

Daß die ersten fünf Markgrafen in M ö l k residirt
haben, wie man gewöhnlich glaubt, ist nicht wahrschein-
lich; denn dieses war, wie gesagt, seiner Befestigung be-
raubt worden, auch war kein eigenes Schloß vorhanden,
und sie hätten unter den Stiftsgeistlichen wohnen müssen.

Im Jahre 1060 flüchtete König Andreas von
Ungarn, welcher von seinem Bruder Bela verfolgt
wurde, seine Schätze in das Schloß Medihelka (Burg
Mödling), und schickte seine Gemalin und seinen Sohn
zum Kaiser Heinrich den Dritten.

Nach Heinrichs Jasomirgott im Jahre 1177
erfolgten Tode erhielt sein erstgeborener Sohn Leopold,
mit dem Beinamen der Tugendhafte, die Regierung,
und sein zweiter Sohn Heinrich, Mödling. Die
Burg Mödling wurde nun der Sitz der jüngern öster-
reichischen Familie, und zu ihrem Unterhalte war der
Ort Mödling, Neudorf, Salenau, Traiskir-
chen, Waltersdorf und Kaisersberg ange-
wiesen. Mit dieser kärglichen, aber für die damaligen Spar-

samen Zeiten hinlänglichen Appanage lebte Heinrich der Dritte zu M ö d l i n g vom Jahre 1177 bis 1223, und machte während der Zeit eine Reise nach P a l ä s t i n a. Er nannte sich Henricus de Medelico Dei gratia, id quod sum (Heinrich von M ö d l i n g von Gottes Gnaden das, was ich bin), die Schriftsteller aber nannten ihn H e i n r i c h den Ä l t e r n, Herzog von M ö d l i n g. Er starb 1223 und wurde in der Pfarrkirche zu M ö d l i n g begraben. Sein Sohn H e i n r i c h der V i e r t e, der jüngere Herzog von M ö d l i n g genannt, lebte daselbst bis zum Jahre 1233.

Als fast ganz Ö s t e r r e i c h im Jahre 1235 von Herzog Friedrich dem Streitbaren abgefallen war, blieben ihm nur M ö d l i n g, S t a r c h e n b e r g und N e u s t a d t treu.

Diese Anhänglichkeit rächte der Feind des Herzogs, König Bela von U n g a r n. Denn als er im Jahre 1252 in Ö s t e r r e i c h eingefallen war, nahmen die Ungarn M ö d l i n g ein, und verbrannten die Pfarrkirche. Bei dieser Gelegenheit verloren 1500 Menschen ihr Leben.

Im Jahre 1381 verkaufte Herzog Albert der Erste M ö d l i n g nebst andern Herrschaften den reichen Grafen von Gilly.

Im Jahre 1477 wurde es von Mathias Corvinus, König von U n g a r n, erobert.

Im Jahre 1529 von den T ü r k e n verwüstet, welche auch den Convent der Tempelherren zerstörten. Bei dieser Gelegenheit mag wohl auch die Burg M ö d l i n g seyn zu Grunde gerichtet worden.

Im Jahre 1683 entging M ö d l i n g einer zweiten Verwüstung durch die Türken, indem es mit ihnen capitulirte.

Von M ö d l i n g aus gelangt man auf die südlich liegenden Berge G i c h k o g l und A n n i n g e r. Der Weg auf den G i c h k o g l kann im Grunde nicht verfehlt werden, denn er ist von der W t e n e r - S t r a ß e , von dem Badhause, aus den Häusern der G e g a s s e zc. überall sichtbar. Da jedoch seine Ostseite dicht mit Stauden bewachsen ist, so dürfte es vielleicht gut seyn, den Weg näher zu bezeichnen. Durch das Neusiedlerthor schreitet man nemlich auf der Straße nach T r a i s k i r c h e n bis zum Ende eines, mit Bäumen umpflanzten, einem Frosch-Sumpf ähnlichen Teiches; dann betritt man einen Fußsteig, welcher zwischen Bäumen erst durch Fel-der ebenen Weges, dann durch Weingärten aufwärts führt, bis sich von diesem Wege, welcher zugleich der Fußsteig nach G u m p o l d s k i r c h e n ist, unfern eines steinernen Pfeilers, obenauf mit einem eisernen Kreuze bezeichnet, eine Fahrstraße zur Linken trennt. Diese ist mit einem

Zaune eingefaßt; wo sich derselbe in der Breite von ein paar Schuhen öffnet, da steigt man den Kogel hinan. Die Aussicht reicht bei heiterem Wetter bis zur Loretto-Capelle auf dem Rosalienberge.

Den Anninger kann man von Mödling aus auf zwei verschiedenen Wegen besteigen; erstens durch Wälder, wo man das Kienthal durchschreitet und an dem Eschenbrunnen vorüber kommt; und zweitens von Gumpoldskirchen aus. Der erste Weg kann ohne Führer nicht gemacht werden, wohl aber der zweite. Das Eckhaus zum goldenen Ochsen, ein gutes Wirthshaus, macht Fronte gegen die Wiener- und Badner-Straße; kaum hat man letztere hundert Schritte im Rücken, so öffnet sich rechts ein breiter steiniger Fußweg auf den Anninger, welcher zwischen Weingärten aufwärts führt. Nachdem man etwa eine halbe Stunde gestiegen, durchschneidet man einen Waldweg, welcher in südlicher Richtung nach Baden führt, und bald darauf hat man ein rothes Kreuz mit einem Marienbilde vor sich. Hier ist eine Wegscheide. Man bleibt der westlichen Richtung getreu und steigt in gerader Linie fort, kommt an ein Bächlein, das sich in die Erde verliert, und an ein paar Felsenklumpen vorüber, und gewinnt endlich, nachdem man eine sumpfige Niederung im Rücken hat, eine freiere Aus-

sicht. Hier zeigt sich zur Linken die Triangulirungs = Pyramide, zu welcher der Zugang von allen Seiten sehr steil und gleich anstrengend für Brust und Beine ist. Der zwei Fuß hohe, in der Mitte aufgerichtete Markstein trägt auf allen vier Seiten Inschriften. Die Aussicht auf Laxenburg, Baden, Neudorf, Biedermannsdorf, den Eichkogel, Gaden, Wien, den Schneeberg mit der Gebirgsreihe gegen den (hier zwar nicht sichtbaren) Ötcher, ist überaus lohnend. Besonders charakteristisch ist hier die Ansicht des Schneeberges, welcher, von hohen Bergen umgeben, hier entschiedener als der König der Berge des Landes unter der Enns hervortritt, als da, wo sich zugleich der Ötcher zeigt; weil dieser wegen seiner conischen Gestalt immer höher zu seyn scheint. — Sehr reizend ist auch der Weg von Mödling nach Baden, über Gumpoldskirchen, besonders im Frühjahr, wenn der Schnee noch die Hochgebirge an der Grenze von Steyermark krönt; nicht sehr angenehm aber in den Sommermonaten, denn Weinlaub schattet nicht.

Nördlich von Mödling über den Kalenderberg, auf welchem eine schöne künstliche Ruine (das Amphitheater) steht, gelangt man zu dem Schlosse und der Feste Lichtenstein. Das neue Schloß Lichtenstein gewährt, wie gesagt, einen edlen, freundlichen Anblick. Es ist ein

mächtiges Gebäude, ein fürstlicher Landsitz. Das Schloß ist zwei Stockwerke hoch. Der Porticus zählt vier Säulen. Zu jeder Seite derselben zählt man 9 Fenster. Im neuen Schlosse trifft man stets jemanden an, welcher die alte Burg eröffnet und die Fremden umher führt.

Die Geschichte des alten Schlosses ist folgende: Oft ist geglaubt und auch geschrieben worden, diese Feste sei das Stammschloß der gegenwärtigen Fürsten. Dieß ist es zwar nicht, wohl aber unterliegt es keinem Zweifel, daß schon vor fast einem halben Jahrtausend die ritterlichen Ahnen des Fürsten Johann hier hauseten.

Im Jahre 1683 von den Türken in die Asche gelegt, ging es seit dem der gänzlichen Verödung entgegen. Doch begann schon Freiherr von Penkler diese interessante Ruine, eine der größten und schönsten im Lande Österreich, durch angelegte Treppen und Gänge in allen Theilen zugänglich zu machen. Fürst Poniatowsky sorgte für die Erhaltung dieser Anstalt, und Fürst Lichtenstein war der neue Schöpfer dieses Sitzes seiner Ahnherren.

Das neue Schloß Lichtenstein (das heißt dasselbe, welches vor der Erbauung des gegenwärtigen Fürstenschlosses diesen Namen führte) erbaute der kaiserliche

Berwalter zu Mödling, Georg Wiesing, im Jahre 1596 von Grund aus, und auf eigene Kosten.

Baron Penkler und Fürst Poniatowsky verwendeten viel auf die Verschönerung dieses neuen Schlosses. Der Erste setzte seinem Freunde, dem großen Astronom Th. Hell, der hier beerdigt ward, folgende Grabschrift:

Hic situs est Max. Hell. Hung. Schemnitz.

Soc. Jesu. dum illa. stetit. Sacerdos.

Phil: D.

Caes: et Acad: Vindob. XXXII. Ann: Astronom.

Europae notus Ingenii artisque monumentis

Notior Deo Vitae Sanctimonia

Evocatus ad Laborum Praemia, Aetatis Anno.

LXXII.

XVIII. Kal. Mar. MDCCXCII.

Quiescat in Pace

Jos. L. B. Penkler amico posuit.

Die Besichtigung des alten Schlosses gewährt mancherlei des Interessanten. Das Höchste darunter sind wohl die im Prunksaale aufgestellten Familien-Gemälde der alten Lichtensteiner. Merkwürdig durch die Erinnerungen, welche sich an die Heroengestalten und ihr Zeitalter knüpfen, auffallend durch die Tracht ihres Jahrhunderts, höchst anziehend durch die Ähnlichkeit der Fa-

milienzüge mit den Gliedern des gegenwärtigen Fürstenhauses. Besonders auffallend ist die Ähnlichkeit an Johann von Lichtenstein (1395), dem ältesten Porträte dieser Sammlung (obschon, wie sich von selbst versteht, nicht gleichzeitig gemalt, sondern wahrscheinlich dem fünfzehnten Jahrhundert entstammend), mit dem verstorbenen Fürsten Moriz. Der Beachtung würdig erscheint auch das große Familien-Gemälde, welches die ganze eine Wand einnimmt. Im Nebenzimmer befinden sich Porträte einiger Damen dieser Familie. An der Eisenthüre des Saales prangt das fürstliche Wapen. Die alte Capelle, zu St. Ponkras genannt, ist höchst anziehend. Einige ausgezeichnete Gemälde, deren Meister man leider nicht anzugeben weiß, befinden sich daselbst.

Ferner zeigt man noch die Rüstkammer, das ehemalige Verließ (durch welches gegenwärtig der Eingang in die Burg führt), und noch einige Stellen, der besonders herrlichen Aussicht wegen merkwürdig. Ein Zimmer, welches ganz bewohnbar hergestellt ist, birgt eine Merkwürdigkeit an einem besonders schönen, eingelegten Tisch; die Arbeit daran ist in jeder Hinsicht beachtenswerth. Von den untersten bis in die obersten Theile der Gemächer führen bequeme und sichere Treppen und Gänge.

Die Pyramide westlich vom Schlosse Neu-Lich-

tenstein bezeichnet den Standpunct einer reizenden Aussicht. Nördlich von dem alten Schlosse prangt die neue Ruine auf dem Rauchkogel. Die Aussicht von da auf den so genannten wälschen Hof, der durch ein rothbedachtes Lusthaus hervor sticht; auf den Perlhof (einen Meierhof) und auf Gishübel, einen Dorf mit 58 Häusern und 264 Einwohnern, von wannen ein Fahrweg nach Brunn führt, kommt im Ganzen mit jener auf Alt-Lichtenstein überein, hat jedoch das Eigene, daß man dieselben aus mehrfarbigen Glasscheiben im buntesten Farbenspiel bewundern kann.

Brunn (am Gebirge), zwei Stunden von Wien und eine halbe Stunde von Lichtenstein, ist ein Markt mit 151 Häusern, durch dessen Mitte sich der Krotensbach schlängelt, und 1300 Seelen. Die Kirche hat ein ziemlich altes Ansehen, und die Pfarre befindet sich unter dem Patronate des regierenden fürstlichen Hauses Lichtenstein.

Der Ort hat vielleicht seinen Namen von dem vortrefflichen Quellwasser, welches aus dem Gebirge kommt, und sich auf dem Platz in ein steinernes Becken ergießt, bekommen. Manchem aber dürfte doch der Wein noch lieber seyn, welcher hier häufig wächst, und sich unter dem Namen Brunnerwein in ganz Oesterreich berühmt gemacht hat.

Brunn ist sehr alt. Schon im Jahre 1145 kommt ein Ortolph von Prune vor.

Heinrich von Prune und sein Sohn Siegfried, welcher Marschall von Nödling genannt wird, findet sich im Jahre 1220.

Im vierzehnten Jahrhunderte besaßen Brunn, nebst Lichtenstein und andern ansehnlichen Gütern, die reichen Grafen von Silly, und wahrscheinlich hatte Brunn bis zur ersten türkischen Belagerung Wiens 1529 gleiches Schicksal mit Lichtenstein.

Nach dieser Zeit kommt im Jahre 1550 Christoph Baldauf vor, und die Gebrüder Heinrich und Hans Baldauf, welche Brunn und Akgersdorf bis zum Jahre 1571 besaßen.

Eine halbe Viertelstunde von Brunn liegt Enzersdorf (am Gebirge, auch Maria Enzersdorf), ein Dorf mit 94 Häusern und 766 Einwohnern, welchen der vortreffliche Wein-, auch einiger Feldbau reichliche Nahrung gewähren. An Marien Tagen wimmelt es hier von Wallfahrtenden.

Hier ist eine berühmte Kirche und Kloster der Franciscaner, deren Geschichte folgende ist. Als der Franciscaner-Orden im fünfzehnten Jahrhunderte durch den heiligen Johann Capistran in Oesterreich ein-

geführt wurde, machte man auf dessen Anrathen auch zu Enzersdorf im Jahre 1454 den Anfang zum Bau eines Klosters und einer, der heiligen Magdalena geweihten Kirche. Den Grund und einige Häuser schenkte Graf Ulrich von Silly, das Übrige wurde durch andere Gutthäter und gesammelte Almosen errichtet, und erhielt seine Vollendung im Jahre 1472. In der Folge wurde es durch die Türken, welche während der Belagerung Wiens die umliegenden Gegenden verheerten, und nachher durch die in Oesterreich überhand genommenen Protestanten mehrmal verwüstet, und im J. 1536 von seinen geistlichen Einwohnern gänzlich verlassen. Hierauf hatte es weltliche, meistens protestantische Besitzer. Nach der Vertreibung der Protestanten aus Oesterreich zogen im Jahre 1633 wieder Franciscaner ein, und stellten ihr Kloster her.

Georg Augustin von Rhevenhüller, Herr von Burg Mödling und Besizer Lichtenstein, erbaute und stiftete die Capelle in der Franciscanerkirche, in welcher er nach seinem 1653 erfolgten Tode, und Mehre von seiner Familie begraben wurden. Im Jahre 1683 wurde das Kloster von den Türken verwüstet, und nach der Zeit kam es erst in seinen gegenwärtigen Zustand.

Enzersdorf war schon im zwölften Jahrhunderte als ein Landgut unter dem Namen Encinisdorf bekannt, wie eine Urkunde des Stiftes Klosterneuburg vom Jahre 1175 bezeugt, vermög welcher der Irnfried von Rötlnstein den Ort der Kirche u. l. Frauen zu Minnenpurch (Klosterneuburg) schenkte.

Im Jahre 1216 kommt es unter dem Namen Engelschalesdorf vor.

In der Folge kam es an die Herrschaft Lichtenstein, und hatte wahrscheinlich gleiche Schicksale mit ihr.

Drei Stellwagen fahren täglich Morgens und Abends von Wien nach MÖdling. Der Preis ist für den Sitz 2 fl. W. W.

Beim weißen Schwan auf dem Neumarkte, beim goldenen Dhsen in der Seilergasse und im Matschakerhofe eben da, stehen diese Wagen.

Zu MÖdling befindet sich, nebst mehren Baumwollzeug-Fabriken, eine große Essigstiederei des Herrn Lodrin, welche jährlich 20,000 Eimer erzeugt; dann eine Druckfabrik des Herrn Lorenz Weiner.

Brunn am Gebirge hat eine k. k. privil. Baumwoll-Maschinen-Gespinnstfabrik des Herrn Moriz Dauber.

Meidling. (Siehe Schönbrunn.)

Merkenstein.

Eine merkwürdige Ruine einer der größten Festungen von ganz Oesterreich, südöstlich von Baden.

Dicht vor dem Dorfe Großau lenkt der Merkensteiner-Weg rechts ein, nach den Waldbergen hinüber. Von nun an ist er mit einer niedlichen jungen Allee bepflanzt, und führt so bis an das Dorf Merkenstein am Fuße des Schloßberges. Einige Häuschen und das Wirthshaus bilden das Dörfchen.

Reisende, welche zu bequem sind, den nicht sehr bedeutenden Weg bis an das Schloß und den Park selbst zu ersteigen, können sich bis an den Park fahren lassen. Die Straße führt ganz hinauf. Rechts der Straße zeigen sich reiche Felder, welche bis an die nahen Waldberge reichen, links überblickt man üppige Wiesengründe. So gelangt man an den, durch Schranken bezeichneten Eingang des so genannten Kastanien-Gartens. Hier links liegt das niedliche Häuschen des Gärtners, vor welchem an einem Pfahl an der Straße eine Inschrift den Wanderer über sein Verhalten an diesem Orte belehrt.

Nachdem man nun eine kleine Weile aufwärts gestiegen ist, nimmt sodann das Dunkel des Laubwaldes den Wanderer auf. An seiner schattigsten Stelle erin-

next ein altes Marienbild, an einer Steinsäule auf einem großen Felsenblocke, an die fromme Sinnesart unserer guten Altvordern.

Man kehrt sich sodann rechts, und beschreitet durch ein verfallenes Thor den Raum der alten Feste, welche sich in kolossaler Größe Kühn auf den Fels hinauf geworfen zeigt. Überall trifft man noch Spuren, daß die alten Befestigungen sich bis weit herab über die gegenwärtige Straße, an der andern Seite des Berges hinan, woselbst nun schon die Anlagen des Parkes beginnen, erstreckte. Überall zeigen sich ungeheure Mauertrümmer von seltener Festigkeit und Stärke. Links erblickt man noch die Reste alter Turnierplätze oder Reitschulen. So gelangt man an den Eingang des Parkes, woselbst abermals die eben erwähnte Schreibtasel angeheftet ist. Hier zur Rechten, gegen den Park hinein gekehrt, ist die Wohnung des Hausmeisters. Rechts sind Wirthschaftsgebäude und eine Zimmermanns-Werkstätte.

Die Ruinen der alten Burg sind bedeutend. Der Eingang ist gegenwärtig links durch ein kleines, zu verschließendes Pfortlein eingerichtet. Der alte Haupteingang, durch ein gewaltiges, noch ganz wohl erhaltenes Thorgewölbe, ist gegenwärtig zum Stalle für die Pferde der fremden Gäste umgestaltet.

Man betritt durch den erwähnten Seiteneingang, nachdem man schon vorher an vielen Knappenwohnungen, Stallungen und dgl. und durch einige zerfallene Thore geschritten ist, den Hofraum. Der alte Eingang geschah durch drei feste Thore in den Vorwerken, durch welche man dann erst an das eigentliche eben erwähnte Thor, und durch dieses in das Innere der Burg gelangte.

In dem Hofraume, welchen man nun betritt, zieht zuvörderst die alte Cisterne den Blick auf sich. Es ist ein gewaltiges Werk, mit einem Geländer versehen, seit jemand aus Unvorsichtigkeit hinein stürzte. Auch zeigt sich hier die Treppe in einen nun verschütteten, unterirdischen Gang. Nur vier Stufen sind noch sichtbar. Man durchklettert nun zum Theile auf den noch erhaltenen, den Jahrhunderten trotgenden Treppen, zum Theile auf neu angelegten Zugängen, alle Theile der weitläufigen Burg. Überall zeigen sich noch wohlerhaltene Reste der ehemaligen Pracht und Schönheit des Gebäudes. Die Aussicht aus den Fenstern des obern Gebäudes, welche größten Theils noch mit den alten gewöhnlichen Fensterstöcken versehen sind, ist bezaubernd. Auch die kolossale Dicke der Mauern erregt Erstaunen. Größten Theils messen sie zwei Klafter. Noch sehr kenntlich ist die Stelle, wo der Balcon

des Wohngebäudes gegen den Hof hinab stand. Die alte schöne Capelle, mit dem noch ganz stehenden Altar und den schönen Überbleibseln der ziemlich gereiften gothischen Bogen, befindet sich am obersten Theil des Gebäudes.

Man verläßt dasselbe durch einen Seitenaufgang, welcher auf die Felsen führt, unter welchem die oben erwähnten Knappenwohnungen und Ställe liegen. Die Geschichte des Schlosses ist in tiefes Dunkel gehüllt; nur sparsame Lichtstrahlen erhellen es.

Daß die mächtige Feste und ihre Besitzer schon im zwölften Jahrhunderte bestanden, ist urkundlich gewiß. Wahrscheinlich erbauten dieselben auch die Burg. Die Zeit der Erbauung ist nicht auszumitteln. Die Merksteiner erscheinen urkundlich zuerst 1119. Bis zur Zeit des letzten Türken-Einfalles im Jahre 1683 war das Schloß noch bewohnt und fest. Ein kaiserlicher Hauptmann, dessen Namen die Geschichte leider nicht aufbewahrte, vertheidigte das Schloß gegen die zahllosen Scharen der Osmanen vom 23. Juli bis 15. August. Er hatte nur 200 Mann gegen 15,000 Türken. Mit 59 Mann, dem letzten Rest der Besatzung, fiel er im letzten Sturme am Abend des 23. Juli 1683. Das Schloß ward hierauf geplündert und angezündet. Seit dem steht es öde.

Der Anblick des Parkes ist sehr malerisch. Zur Rech-

ten zeigt sich eine kolossale Felsenparthie, deren Stirne mit Föhren bedeckt und mit angenehmen Ruheplätzchen versehen ist. Am Fuße desselben zeigt sich in einer Nische des Felsens ein Heiligenbild, mit einem Wetschämel. (Die nahe Capelle ist mit einem Marienbilde von C. Ruff geziert.) Gerade aus erblickt man das ländliche Wohngebäude der Herrschaft, hinter einem großen Wiesenplatz, auf welchem zwei ungeheure türkische Haselnußbäume durch ihre Größe Staunen erregen. Jeder, das Männchen sowohl als das Weibchen, messen über 30 Klafter im Umfang ihrer Äste. Um ihre gewaltigen Stämme sind Ruhebänke angebracht. Das Schweizerhaus selbst ist ganz einfach erbaut, und die rings um dasselbe laufende Balustrade, mit blühenden Gewächsen auf die geschmackvollste Weise verziert, gewährt einen sehr freundlichen Anblick. Hinter demselben zeigt sich der dritte der erst-erwähnten Bäume, doch von weit weniger üppigem Wuchse.

Hinter dem Schweizerhause erheben sich denn auch sogleich die verschlungenen englischen Gänge des Parkes, welche im Schatten des Laubes auf dieser Seite zu dem auf der höchsten Kuppe des Berges erbauten, so genannten hohen Thurm führen. Die Aussicht von diesem Punkte ist bezaubernd und gehört unter die reichsten und lohnendsten in ganz Oesterreich.

Noch vor einigen Jahren war auch dieser Gipfel des Berges mit dichtem Walde bedeckt. Er ward auf Befehl der Gräfin ausgereutet, der Platz geebnet, das Lusthaus mit seinem Thurme erbaut, und so die freie unbegrenzte Aussicht hergestellt.

Zu jeder Tageszeit bietet die Gegend in ihrer verschiedenen Beleuchtung den herrlichsten Genuß. Des Morgens ist sie dem Anschauen der westlichen Gebirgskette am günstigsten, des Nachmittags der östlichen Ebene. Zauberisch und herrlich ist der Anblick stets. Von der Heißensteinschen Wand angefangen, zieht sich von Osten nach Westen die majestätische Kette der cetischen Gebirge. Majestätisch überragt sie der Schneeberg mit seinem Rücken. Der Anblick ist herrlich! Grillenberg liegt paradiesisch an den waldigen Bergen da, in seinem friedlichen Thale. Nicht minder herrlich, nur durch die Schwäche des Auges begrenzt, ist die Fernsicht über die weite Ebene bis an die Leithagebirge hinüber, auf deren höchsten Punct man die Rosalien-Capelle mit freiem Auge deutlich erkennt. Bis an die Thürme von Neustadt irren die Blicke.

Die Aussicht vom Tempel in dem Brühl, und jene von der Höhe von Hadersfeld hinter Greifenstein, sind zwar noch umfassender, besonders die Leg-

tere; hinsichtlich der malerischen Ansicht der Gebirgskette aber wird die Aussicht vom hohen Thurm in Merkenstein von keiner überboten.

Man verläßt sodann diesen herrlichen Punct, um sich nach der, in früherer Zeit so genannten schönen Aussicht zu begeben. Ehe der erwähnte hohe Thurm errichtet ward, war sie auch wirklich die schönste Aussicht des Gartens; jetzt aber wird sie, da die letztgenannte um so viel höher liegt, weit von ihr überboten.

Die schöne Aussicht besteht aus einem schön gebauten, mit Geländern versehenen, ziemlich geräumigen Plateau, auf welchem ein verschlossener Pavillon im orientalischen Geschmacke erbaut ist. Zwei schöne Bäume mit darunter angebrachten Gartensitzen befinden sich eben dasselbst. Die Aussicht von diesem Platze ist sehr schön, fast dieselbe wie an dem über ihr gelegenen hohen Thurm; doch ist sie, eben wegen den höher liegenden Wäldern, im Nord und Nordwest sehr gedeckt.

Die Umgebung der schönen Aussicht ist sehr reizend; die Wasenplätzchen mit Bäumen bepflanzt, welche die malerischsten Gruppen bilden, im Westen des Aufganges, geben einen herrlichen Anblick. Auch der, dicht unter der schönen Aussicht gelegene, so genannte Türkenbrunnen ist der Besichtigung werth.

Dieser Türkenbrunnen besteht in einem runden, von rauhen Steinen aufgeführten Kuppelgebäude über einem Bassin, in welches durch eine Wasserleitung eine herrliche frische Quelle des besten Trinkwassers säuselt. An der Rückseite des Gebäudes öffnet sich der Schacht in den Felsen, aus welchem die Wasserleitung heraus führt. Rings an den Wänden sind Steinsitze angebracht. Gemalte Sternfenster verbreiten ein magisches Licht in dem dunkeln Gewölbe, und an den Wänden sind Steintafeln, und eine Urne von Alabaster von sehr guter Arbeit angebracht.

Auf herrlichen Wegen, zwischen lachenden, von mairischen Baumgruppen beschatteten Wiesenbergen, führt nun die Bahn auf der entgegen gesetzten Seite, von welcher man die Anlage bestieg, wieder hinab.

Der Besitzer dieser Anlagen ist Se. Excellenz Graf J. Dietrichstein, Landmarschall von Österreich.

Der Weg dahin geht von Baden aus über Böslau und Gainfahn.

Böslau ist ein, dem Grafen v. Friess gehöriges Dorf, nahe bei Baden, mit schönem Schloß und Garten, in welchem letztern (der für das Publicum Montags, Donnerstags und Samstags offen steht) die Rosenflur, das künstliche Felsenplätzchen mit den ägyptischen Bildsäulen, und

das Grabdenkmal im Pappelwäldchen vorzüglich sehenswerth sind. Der B ö s l a u e r rothe Wein von Burgunder Neben ist sehr berühmt. Unden, aus dem B ö s l a u e r F o g e l entströmenden Quellen befindet sich ein Badhaus mit Reinigungsbädern; die Badpreise steigen von 15 Kr. bis 1 fl. 30 Kr. W. W.

Rechts von der Straße von B a d e n nach B ö s l a u bemerkt man das jetzt unbedeutende, ehemals ansehnliche, schon im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte vorkommende Dörfchen S o ß, wo man Spuren von Ringmauern und Gräben findet.

G a i n f a h r n ist ein großer uralter Markt, mit einem, Sr. Excellenz dem Landmarschall Grafen v o n Dietrichstein gehörigen Schlosse und schönen Garten. Die Kirche am Fahrwege nach M e r k e n s t e i n zielt ein treffliches Altarblatt des großen Künstlers A b e l, J o h a n n e s den T ä u f e r vorstellend.

N e u s t a d t.

Zur Unterscheidung von gleichbenannten Städten, Wiener-Neustadt genannt, liegt sechs Meilen von Wien, auf der Straße nach S t e y e r m a r k, auf einer großen Ebene, dem S t e i n f e l d, und zählt gegen 600 Häuser und über 10,000 Einwohner.

In der vaterländischen Geschichte spielt es eine sehr bedeutende Rolle.

Mehre Jahrhunderte hindurch war es der Sitz der Herzoge und Erzherzoge von Osterreich und Steyermark.

Unter Leopold dem Tugendhaften, Leopold dem Glorreichen, Friedrich dem Streitbaren und Rudolph von Habsburg kommt es bereits bei verschiedenen Gelegenheiten vor. Leopold der Dritte, welcher bei Sempach fiel, erneute die dortige Neustädter Burg; Friedrich der Fünfte, der Friedfertige, wählte sie zu seinem Aufenthalte; Maximilian der Erste wurde allda geboren, und liegt unter dem Hochaltare der Burg = Capelle, an der Seite seines treuen Ministers Dietrichstein, begraben.

Ferdinand der Erste hielt sich lange dort auf; unter Kaiser Leopold dem Ersten wurden die Hochverräther Frangipani und Peter Briny hier enthauptet; im siebzehnten Jahrhunderte hausten die Pest, türkische Kriegsscharen und Rakösi, Fürst von Siebenbürgen, daselbst; sogar bei dem Regierungs-Antritte unsers jetzigen Monarchen zeichneten sich die Neustädter Bürger durch ihren getreuen Sinn aus, und halfen

ihrem Vaterlande den Namen „der allzeit Getreuen“ verdienen.

Die Stadt, welche mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben ist, theilt sich in vier Viertel: das Deutsche, das Frauen=Viertel, das Jacob s= oder Kloster=Viertel und das Kreuzherren=Viertel.

Man zählt über 30 große und kleine Gassen, und 3 Hauptplätze. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus:

Das kaiserliche Burggebäude. Die Kriegsschule, von Maria Theresia hier errichtet, mit dem zahlreichen Personale, welches zu ihrem Bedürfnisse aufgestellt ist, gibt dem Orte eine Lebhaftigkeit, die man in andern alten Burgen zu finden nicht gewohnt ist.

Das Hauptgebäude der Burg bildet ein Viereck, an dessen nordöstlicher Seite das Hauptthor angebracht ist. Auf seinem starken gothischen Gewölbe ruht die Hof-Capelle; das Werk des frommen Kaisers Friedrich des Dritten, aber nicht das einzige, womit er die Burg verschönerte.

Hier und da findet man sein sonderbares Symbol: die fünf Selbstlaute A. E. I. O. U., an den Mauern angebracht, und noch bewundert man die gleichfalls von ihm erbaute prächtige Doppeltstiege in dem Vorhose und eine Wendeltreppe im Hofe.

Die südwestliche, so wie die zwei anstoßenden Seiten enthalten in zwei Stockwerken breite und helle Gänge, dann die Lehr- und Schlafsäle für die Zöglinge der Kriegsschule und dazwischen die Wohnzimmer der aufsehenden Officiere.

Im Erdgeschoße sind die Speisezimmer mit den Bildern der Helden Osterreichs und mit Gypsabdrücken von berühmten Männern des Alterthums geziert.

Für Se. Majestät den Kaiser wird immer ein Absteige-Quartier in Bereitschaft gehalten, dessen Saal 14 Gemälde enthält, welche alle körperlichen und kriegerischen Übungen der Zöglinge vorstellen. Der Rest der Wohnungen ist für die geistlichen und weltlichen Lehrer (jene sind Priaristen, diese meistens Officiere), für den Arzt und die Wundärzte, für die Kranken, für den Wirthschafter und die Directions-Kanzlei bestimmt. An das Ganze stößt eine gedeckte Reitschule mit den Stallungen.

Der Burghof, welcher von dem vierseitigen Gebäude eingeschlossen wird, mißt 34 Klafter in der Länge und 20 Klafter in der Breite. An der nördlichen Ecke erhebt sich ein mit Kupfer gedeckter Glockenthurm mit einem herum geführten Gange, auf welchem man die herrlichste Aussicht genießt. Er wird zur Übung der Zöglinge in astronomischen Beobachtungen benutzt. In der Mitte der

dem Hauptthor gegenüber stehenden Seite ist ein zweiter Thurm mit einer Uhr angebracht.

Im Jahre 1768 den 17. Hornung litt das Gebäude durch ein Erdbeben viele Beschädigungen; manche Gewölber zersprangen, und einige Mauern barsten von oben bis unten. Die Kaiserin Maria Theresia ließ im Jahre 1771 diese Verwüstungen verbessern, und im Jahre 1777 stand alles wieder schöner und dauerhafter als vorher da. Bei dieser Gelegenheit war es, daß man in der Burg-Capelle unter dem abgetragenen Hochaltare den Sarg des Kaiser Maximilian des Ersten wieder fand.

Ein breiter Graben läuft um die Außenseite der Burg, sonst fischreich und selbst von Hausen bewohnt, jetzt aber gänzlich ausgetrocknet. Hinter der Burg liegt der 316 Joch große Thiergarten von Kaiser Friedrich den Dritten, schon durch die herein geleitete Speckh bewässert, welche aus der Schwarza in zwei Armen durch den Garten läuft und heut zu Tage durch ihren Auslauf den neuen Canal speiset.

Neustadt besitzt mehre Kirchen, worunter die von Kaiser Friedrich den Dritten 1457 erbaute Collegial-Kirche den ersten Rang behauptet, da sie noch von dem nemlichen Kaiser zur Kathedralkirche eines Bisthums

erhoben wurde und heut zu Tage die Pfarrkirche der Stadt ist.

Gern besucht man die Abtei der Cistercienser im Kloster = Viertel am Ungarthore. Sie ist nicht unansehnlich gebaut, und besitzt ein Naturalien = Cabinet und einen mathematischen Thurm.

Der schönste Theil der Stadt ist der Hauptplatz, der ein ansehnliches, längliches Viereck bildet, von welchem sich in gerader Richtung jedes der vier Stadthore darstellt. Hier befindet sich das Rathhaus und die Hauptwache. Jenes hat die gefälligere Form der neuern Bauart, ist zwei Stockwerke hoch und mit einem Balcon geziert. Das älteste Rathhaus war, so viel bekannt ist, das Haus zum römischen Kaiser.

Erst im Jahre 1586 kauften die Bürger das heutige auf dem Platze. In dem Vorzimmer des Rathssaales hängen verschiedene Gemälde, welche merkwürdige Auftritte aus der Geschichte Neustadts vorstellen. Links an das Vorzimmer stößt das Stadt = Archiv, welches die von den Landesfürsten erhaltenen Freiheitsbriefe und viele der ältesten Actenstücke enthält, die aber leider der darüber verbreitete Staub von Jahrhunderten dem Auge des Fremden ganz entzieht. Man muß sich daher, wenn man diesen dunkeln Ort durchwandelt, mit den Kleinen

Merkwürdigkeiten begnügen, welche sind: Ein großer silbener Pokal, mit dem Symbole Kaiser Friedrich des Dritten A. E. I. O. U. bezeichnet, ein Geschenk des ungarischen Königs Matthias Corvinus an die Stadt; dann sein Panzerhemd, seine Mütze, sein Reitsattel und sein Bildniß. Ferner werden zwei Schwerter gezeigt; mit dem einen hat Ein Nachrichten 500 Köpfe abgehauen, mit dem andern wurden die Grafen Frangipani und Briny enthauptet. Die Dichtkunst jener Zeiten, welche sich in lateinischen Distichen gefiel, äßte auch auf dieß Schwert folgende Verse:

Auf der einen Seite:

Hicce, rebelle, Caput vindex demessuit 'ensis

Frangepane! tibi, Petre tibi que Zrini!

Auf der andern:

Frangepan et Petrus gladio cecidere sub isto;

Zrinus iste Comes, Marchio et alter erat.

Nun sieht man verschiedene, den Türken abgenommene Waffen, Haus- und Tischgeräthe der Kaiser, welche in Neustadt gewesen waren, Fahnen u. s. w., endlich vier Prägstämpel der Stadt, weil — wie sich Unterrichtete schmeicheln, — diese vom Kaiser Friedrich den Dritten das Recht erhalten haben soll, Mün-

zen zu schlagen. Allein das Gepräge dieser Stämpel zeigt bloß landesfürstliche Wapen und Umschriften, so daß jenes Münzrecht der Stadt mit Recht bezweifelt werden darf.

Der Rathssaal enthält nichts Sehenswürdiges, außer dem Grundbuch = Sigille der Stadt (wie gewöhnlich eine Feste mit Zinnen und Thürmen) und dem neuern, im Jahre 1462 erhaltenen Wapen, welches aus einem doppelten Adler besteht.

Mitten auf dem Hauptplatze befindet sich eine steinerne Säule mit der Statue der unbefleckten Jungfrau, von dem Bischofe Leopold von Kollonitsch errichtet um das Andenken an die in Neustadt im Jahre 1678 vollzogene Trauung der Eleonora Maria Josepha, Tochter Kaisers Ferdinand III., mit Carl V., Herzog von Lothringen, zu verewigen.

Zu den öffentlichen Gebäuden kann man auch das ehemalige Kloster der Carmeliter = Nonnen nächst dem Fleischhacker = Thore zählen, welches von der Gemalin Kaiser Ferdinands III., Maria Eleonora, gestiftet wurde.

Die beiden Zeughäuser, das kaiserliche sowohl als das bürgerliche, verdienen als solche kaum einer Erwähnung, da sie keine Waffen und Kriegsgeräthe mehr enthalten, sondern zu andern Zwecken verwendet worden sind.

Bei den vielen Verwüstungen, welche die Stadt theils durch Kriege, theils durch andere Unglücksfälle erlitt, muß man sich wundern, daß sie im Ganzen so gut aussieht und so vielen Wohlstand verkündet.

Dreimal, nemlich in den Jahren 1608, 1625 und 1670, wurde sie durch eine Feuersbrunst beinahe ganz verzehrt, und im Jahre 1768 am 27. Hornung erschütterte ein fürchterliches Erdbeben fast alle Häuser der Stadt. Damals soll man aus dem Schneeberge ein schreckliches Getöse vernommen, und Rauch und Flammen auf demselben gesehen haben.

Die Heide, worauf Neustadt liegt, und welche das Steinfeld heißt, erstreckt sich von Salenau über Neustadt bis Neunkirchen.

Eine tiefe Schotterlage macht diese große Ebene zu einer beinahe alles Anbauens unfähigen Heide. Daß ihr todter Grund von dem ausgebrannten Feuerberge bei Glocknitz herrühre, wie Einige meinen, ist ein den Mineralogen zu wenig genügende Annahme. Die Kaiserin Maria Theresia versuchte, seit 1763, einen Theil dieser Gegend urbar zu machen; und wäre die Unfruchtbarkeit des Bodens den menschenfreundlichen Absichten dieser Fürstin und ihrer Thronfolger nicht so sehr im Wege gestanden, so würde das Theresienfeld eine der angenehmsten und glücklichsten Ansiedelungen seyn.

Jetzt durchwandert man diese, eine Viertelmeile lange, Reihe von Häusern, deren jedes mit einem geräumigen Garten umgeben ist, nur mit dem Bedauern, daß so viele und dauernde Anstrengungen des menschlichen Fleißes bisher noch so wenig belohnt blieben. Alle Häuser des Dorfes ließ Maria Theresia erbauen, und tyrolischen Familien, nebst 32 Joch Heidegrund, Vieh und Wirthschaftsgeräthen, für eine jede unentgeltlich einräumen. Überdies erhielt jede Familie durch zwei Jahre zum Behufe ihrer Wirthschaft monatlich 10 Gulden. Allein keine Anstrengung dieser arbeitsamen Menschen war hinreichend, den Boden fruchtbarer zu machen. Sie verließen nach und nach ihre Häuser und kehrten in ihr Vaterland zurück. Die Kaiserin übergab im Jahre 1777 das Dorf dienstbelohnten (pensionirten) Officieren, gestattete ihnen 15 Freijahre und unentgeltlichen Holzgenuß aus den k. k. Waldungen, und Kaiser Joseph II. sowohl als Leopold II. verlängerten die Befreiung von den Abgaben immer von neuem.

Se. Maj. der jetzt regierende Kaiser machten 1794 den Versuch mit einem neuen Canale, zur reichlichen Bewässerung der bei jedem Hause angelegten Gärten und Gründe.

In der Mitte des Dorfes steht die ebenfalls von Maria Theresia erbaute schöne Kirche.

Nach Neustadt führt auch der Canal, welcher in Wien außerhalb des Stubenthores seinen Anfang nimmt. Er unterhält einen bedeutenden Handel mit Wien.

Nicht weit von Neustadt liegt die neue Congregische Racketen = Fabrik, aus mehreren, durch Zwischenräume getrennten Gebäuden bestehend und gewöhnlich Racketendorf genannt.

Unter den Neustädter Fabriken zeichnen sich aus: die Zucker = Raffinerie der Herren Meyer und Schlick; die Sammtband = und Sammt = Fabrik der Herren Gebrüder Moor; die Fayence = Fabrik des Herrn Anton Decenti; die Sammtband = und Pfundgallonen = Fabrik des Herrn Carl Friedrich Bräunlich; die Nähnadel = und Metallknöpf = Fabrik des Herrn Mathias Hofmeister, und die Metallknopf = Fabrik des Herrn Franz Meinhard.

Auch ist der Handels = Producten = Verkehr, als mit Eisen, Wein, Feldfrüchten, Bau = und Brennholz, Pottasche, Pech, Leder, Knoppfern, Honig, Wachs, Steinkohlen u. s. w. bedeutend.

Die drei Jahrmärkte, wovon der erste in der Palmwoche, der zweite in der Woche Johannes des Täufers und der dritte in der Michaels = Woche gehalten wird, dauert jeder drei Tage.

Nicht uninteressant ist der Weg von Neustadt nach der Rosalien-Capelle und nach Forchtenau.

Der Rosalienberg ist in einem hohen Grade merkwürdig. Von Schedius wird er sogar jenen Bergen beigezählt, welche die interessantesten Fernsichten geben; auch ist er zu einer Telegraphen-Verbindung zwischen Wien und Ofen sehr geeignet, denn die hier gegebenen Signale werden auf dem Berge Gereese bei Dotis wahrgenommen, der mit dem Berge Nagy-Szal bei Weizen correspondirt, und dieser ist vom Blocksberge sichtbar.

Auch sieht man vom Rosalienberge aus die merkwürdige Abtei Martinsberg.

Eine Stunde von Neunkirchen, als dem einen Ende des Steinfeldes, im Gebirg am Aspangbache, liegt die Herrschaft und das Dorf Sebenstein (See am Stein) mit einer alten Bergfeste, einem neuen Schlosse und einer Local-Caplanei. Sie war noch vor Kurzem der Vereinigungspunct der bekannten Freunde des deutschen Mittelalters, welche sich die Ritter von der blauen Erde nennen.

Gegenwärtig steht Sebenstein, wie mehre Besitzungen in Wiens Nähe, im hundertjährigen Pachte des Fürsten Lichtenstein. — Auch Thernberg ist der Besichtigung werth.

Zu Neunkirchen befinden sich eine große Zigaretten- und
Kattun-Druckerei der H. H. Vaucher, Dunasquier und
Comp. (vormals in Neuenburg in der Schweiz), ein
Eisenhammer, und eine k. k. privil. gräflich Moriz Fries-
sche Baumwollgarn-Manufactur-Gesellschaft.

Rußdorf. (Siehe Heiligenstadt.)

Ottakring. (Siehe Gallizinberg.)

Penzing. (Siehe Schönbrunn.)

Petronell. (Siehe Deutsch-Altenburg.)

Pirawart.

Auch Birkenwarth, ein Dorf mit einem Decanate,
drei Posten nördlich von Wien, an der Straße nach
Mähren, rechts von der Post-Station Gaunersdorf.

Der Ort ist bloß seiner nervenstärkenden Mineral-Bä-
der wegen merkwürdig; in jeder andern Rücksicht aber höchst
langweilig, wenn die Badegesellschaft nicht entschädigt.
Die Traiteurie und die Zimmer-Einrichtungen sind zwar
befriedigend, auch die Badekammern reinlich, aber an
Spaziergängen fehlt es gänzlich. Der Garten des Herrn
Dechanten, so wie jener beim Badehause, sind von sehr
mäßigen Umfang und von den Wanderungen nach den,
eine Stunde entfernten Märkten Schweinwart und
Hohenrupperdorf, wo durchaus keine Ressourcen

sind, läßt sich schlechterdings nichts vortheilhafteres sagen, als daß der Weg dahin nicht leicht zu verfehlen ist.

Im Wirthshause des nahen **G a u n e r s d o r f** trifft man noch am ersten gute Gesellschaft.

Auf der Mühle zwischen **S c h w e i n w a r t** und **P i r a w a r t** wird öfters getanzt. Nach letzterem Orte fährt wöchentlich zweimal eine Kutsche.

St. Pölten.

Eine Provincial-Stadt, vier Posten von **W i e n**, gegen Westen, auf einer fruchtbaren Ebene, am linken Ufer der **T r a s e n**. Sie zählt gegen 400 Häuser mit mehr als 4000 Einwohnern, ein Bisthum und ein bischöfliches Capitel und Seminarium, wie auch ein theologisches Collegium für 50 Zöglinge. Auch befindet sich daselbst ein bekanntes Mädchenstift der englischen Fräulein mit 18—20 Lehrerinnen; die erste Vorsteherin des Ganzen, die hochwürdige Frau Gräfin v. **M a i l a t h**, so wie die Vorsteherin des **St. Pöltner Pensionates**, die hochwürdige Frau **Baronin v. L i c h t e n s t e r n**, sind höchst achtbare Frauen. **St. Pölten** hat auch ein Theater, eine Redoute ic., sonst aber wenig Interessantes sowohl in, als außerhalb seinen Mauern.

Ebenfalls am linken Ufer der Traisen, zwischen Sanct Pölten, und der Donau, in einer wein- und getreidereichen Gegend liegt Herzogenburg, ein Stift der Chorherren des heiligen Johann Lateran. Das Kloster daselbst besteht aus geräumigen und schönen Gebäuden und hat eine Bibliothek und eine große schöne Kirche.

Pötzleinsdorf.

Gewöhnlich Pözelsdorf genannt, nordwestlich von Wien, hinter Gersthof, in einem angenehmen Thale, in das Landgericht des Magistrats zu Wien gehörig. Es zählt gegen 40 Häuser mit 300 Seelen. Die Einwohner nähren sich vom Weinbau und vom Handel mit Milch und Obst nach Wien. Der Wein gehört unter die österreichischen Gewächse der ersten Classe. Über das Dorf ragt auf einer Anhöhe ein vier Stockwerke hohes, mit Blech gedecktes Lusthaus empor, wo man eine vortreffliche Aussicht genießt.

Die Kirche hat ein gutes Aussehen. Eine dunkle Kastanien = Allee, die zum Eingang führt und mit einem steinernen Brunnenbecken versehen ist, bildet eine ehrwürdige Halle. Die Pfarre ist dem Decanate zu Klosterneuburg zugetheilt.

Eine besondere Sehenswürdigkeit ist der Park. Eine Pappel-Allee führt von Gersthof unmittelbar zu dem Eingange, der durch zwei niedliche Landhäuser gebildet wird. Von hier kommt man bei einem eingeschlossenen Garten, der aus Wäsenplätzen, Bogengängen, Lauben, Blumenbeeten, Glashäusern und dergleichen besteht, vorbei, bis zum Schlosse. Dieses bildet eine ziemlich lange Fronte, hat ein Thürmchen mit einer Uhr, ist inwendig schön eingerichtet und rückwärts mit einer Reitbahn versehen. Daneben befindet sich eine wohlbestellte Meierei.

Von dem Schlosse breitet sich ein herrlicher Park über den Pöstelsdorfer Berg aus. Auf dem Gipfel desselben steht eine Art von einem großen Alpengebäude, das inwendig schön eingerichtet ist. Hier eröffnet sich von allen Seiten eine weite, unendlich mannigfaltige, mit jedem Schritte abwechselnde Aussicht, die zu beschreiben eine undankbare Arbeit wäre, weil so etwas nur durch den Anblick genossen werden muß. Man kann behaupten, daß unter den ausgezeichnet schönen Aussichten, womit die Gegenden um Wien so reichlich versehen sind, diese eine der herrlichsten ist. Aber nicht allein hier, sondern noch auf mehreren Standpuncten des Parkes sind Aussichten vorhanden, wovon jede sich von der andern unterscheidet.

Eine besonders liebliche Landschaft erblickt man von dem Dianentempel aus. Dieses ist ein leichtes Gebäude, dessen Giebel von vier Säulen getragen wird, und vor dem sich ein kleiner Teich befindet.

Überhaupt würde ein Maler in diesem Parke Stoff zu einer ganzen Gallerie von schönen Landschaften finden.

In botanischer Rücksicht ist dieser Park einer der merkwürdigsten. Die Mannigfaltigkeit der Bäume und Stauden ist sehr groß. Besonders findet man hier viele amerikanische und andere ausländische Gewächse. Hier und da sind Täfelchen mit der lateinischen und deutschen Benennung angebracht, so daß der Freund der Pflanzenkunde hier ein wahres Studium für seine Lieblingswissenschaft findet.

Auch die weise Anordnung der Gewächse, in Abwechslung der verschiedenen Laubarten und in Erreichung anderer Endzwecke, verdient allen Beifall. Auf der Anhöhe hat man hier und da auf eine kluge Art den Horizont zu sperren gewußt, um den Effect, welchen die verschiedenen Aussichten hervorbringen, zu erhöhen. Eine große Wiese hat man durch schieflich angebrachte Baumgruppen in schöne Garten-Parthien verwandelt. Verschiedene eingeschlossene Plätze hat man zu Anlagen benutzt. So findet man verschiedene Lusthäuser; eine Badegrotte mit

abwechselnden Wasserfällen; ein Vogelhaus; Teiche mit Fischen besetzt; ein Belustigungs-Plätzchen mit einer Kegelbahn u. dgl. Der vortreffliche Dichter Alvinger hat hier ein Grabmal mit der schönen Inschrift aus einer Stelle seines eigenen Gedichtes:

Alvingern!

Es wird doch niemals dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.

Doolin.

Der verstorbene Besitzer, Herr Johann Heinrich von Geymüller, hat diese schöne und kostbare Anlage zum allgemeinen Vergnügen eröffnet, und wird wohl auch nun, nach dem Tode dieses würdigen Mannes, eine gleiche Liberalität über seiner Schöpfung walten.

Sehr angenehm ist der Weg, welcher nordwestlich, außerhalb des Parkes, über die Klosterwand nach Neuwaldegg führt. Zwischen Waldung läuft er schattig fort, links von einem ziemlich hohen Berge, rechts von einer Trift begrenzt, welche, wie gesagt, viel Ähnlichkeit mit dem Thal auf dem Krapsenwäldchen hat. Die Aussicht von dieser Trift ist entzückend; ein herrliches Echo, welchem der Hirt all dort für Geringes Gelegenheit gibt, zu antworten, macht das Ganze noch reizender.

Pökleinsdorf hieß ehemals Bezelinesdorf. Werstit von Bezelinesdorf war im Jahre 1136 mit unter den Zeugen bei der Stiftung des Klosters Heiligenkreuz.

In einem andern zu Klosterneuburg aufbewahrten Documente vom Jahre 1136; kommt ein Warchfried von Pecelinedorf als Zeuge vor.

In der Folge war Pökleinsdorf eine Herrschaft des Klosters zur Himmelspforte zu Wien, und nach der Aufhebung desselben fiel es dem Religionsfonde zu. Von diesem kaufte es im Jahre 1799 Herr Heinrich von Geymüller an sich.

Das Schloß war ehemals unter dem Namen des Ricci'schen Freihofes bekannt. Baron v. Ricci hatte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Seiden-Färberei und Tuchschur darin. Nachher kam es an andere Besitzer. Die Frau Gräfinn von Herberstein legte den ersten Grund zu dem Park durch die Anlegung einer Pflanzschule von amerikanischen Gewächsen, welche von dem geschickten Lustgärtner Carl Seifried besorgt wurde.

Nordwestlich von Pökleinsdorf liegen Neustift und Salmansdorf (Salmersdorf).

Ersteres liegt in einem schönen Thale am Gebirge

und grenzt mit seinen Weinbergen schon an den Wienerwald. Es gehört in das Landgericht des Magistrates zu Klosterneuburg. Ehemals gehörte es dem erloschenen Stifte St. Dorothee in Wien, und kam mit dessen übrigen Gütern vor einiger Zeit an das Stift Klosterneuburg.

Hier ist eine Pfarre, welche in das Decanat zu Klosterneuburg gehört; ein Wirthshaus und 41 Häuser. Die Einwohner nähren sich größten Theils vom Weinbau. Der Wein gehört in die erste Classe der österreichischen Weingewächse.

Nicht weit davon liegt Salmannsdorf, in das Landgericht des Magistrats zu Klosterneuburg gehörig. Es besteht aus 22 Häusern mit 128 Seelen und nährt seine Bewohner durch Weinbau.

Die Fahrstraße von Wien nach Pöckleinsdorf führt über drei Dörfer: Währing, Weinhaus und Gersthof.

Währing liegt eine halbe Stunde von Wien, Enapp an der Linie, und zählt über 200 Häuser, welche verschiedene Grundobrigkeiten anerkennen, mit 2500 Einwohnern. Es besteht aus drei Hauptgassen, der Herrngasse, Kirchengasse und der Feldgasse, und einigen Nebengässchen. Mitten hindurch geht der Währinger-Bach.

Die Kirche ist alt, sie wurde aber in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von Grund aus neu erbaut. Der kaiserliche Rath Michael von Zollern, der sich durch verschiedene milde Stiftungen auszeichnete, legte im 89. Jahre seines Alters am 11. September 1753 den Grundstein dazu. Der Kirchturm ist älter als die gegenwärtige Kirche. Er wurde 1528 erbaut, und 1726 renovirt. Als eine Seltenheit bemerkt man dabei, daß die Kirche höher ist als der Thurm, den man auf der Feldseite gar nicht sieht, weil er von der Kirche verdeckt wird. An der Kirchenmauer sind zwei eiserne Kugeln eingemauert, welche damals, als der Pulverthurm bei der Rußdorfer Linie in die Luft flog, hierher geworfen wurden.

Die Kirche ist dem heiligen Laurentius und der heiligen Gertrud gewidmet, wovon Ersterer Pfarr-Patron, Letztere aber Kirchen-Patronin ist. Sie enthält 5 Altäre. Diese Kirche zeichnete sich durch ihre vortrefflichen Kirchen-Musiken von langen Zeiten her besonders aus.

Währing ist ein alter Ort, man weiß aber weder von dessen Entstehung, noch von der Herleitung seines Namens etwas anzugeben.

Es war ein paar Mal der Schauplatz kriegerischer Auftritte. Als Mathias Corvinus König von

U n g a r n , Wien belagerte , stand im Jahre 1485 eines von den drei Kriegsheeren hier , welche dazu bestimmt waren , von der Seite des Wienerberges bis gegen die Donau hin die Vorstädte einzuschließen und alle Zufuhr abzuschneiden. Dieses dritte Lager erstreckte sich von Währing bis zu einer Schanze am Sporkenbühel oder Himelpfortgrund , und von da bis zur Donau.

Bei der zweiten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 fiel in dieser Gegend ein sehr hitziges Gefecht vor , als am 12. September das christliche Heer den Entsatz von Wien bewirkte.

Wahrscheinlich ist während der Belagerung Währing größten Theils zu Grunde gerichtet worden ; es erholte sich aber bald wieder. Bei der großen Pest , welche in und um Wien im Jahre 1713 herrschte , waren schon wieder 41 Häuser vorhanden. Seit dieser Zeit , also seit mehr als einem Jahrhundert , hat sich die Zahl der Häuser in Währing um mehr als zweimal so viel vermehrt.

Knapp an Währing schließt Weinhaus , der Pfarre zu Hütteldorf unterthänig , mit 600 Seelen. Die Kirche ist dem heiligen Joseph geweiht. Sie war ehemals eine Filiale von der Pfarre zu Währing. Durch

die Mildthätigkeit der Frau Clara und des Herrn Philipp von Schwab wurde das Kirchen = Beneficium so sehr vergrößert, daß diese ehemalige Hauskirche der Schwab'schen Familie im Jahre 1788 in eine Pfarre verwandelt werden konnte. Sie ist dem Decanate zu Klosterneuburg zugetheilt.

Unter die bemerkenswerthen Gegenstände gehört die Obstbaumschule. Sie wurde schon unter Kaiser Josephs II. Regierung von dem Herrn Johann Kraft angelegt, und ist nun mit der kaiserlichen Pflanzung von Rußbäumen in dem Liniengraben bei Währing verbunden.

Weinhaus war im siebzehnten Jahrhunderte nichts anders, als was sein Name anzeigt, ein Weinhaus. Der kaiserliche Hof pflegte sich hier während der Weinlese zu belustigen.

Theils zu Weinhaus, theils zu Ober = Döbling gehört auch die bekannte Anhöhe, die Türkenchanze genannt. Sie enthält eine Gutweide der Gemeinde dieser letztern Herrschaft, ein großes kaiserliches Pulver = Magazin, nebst einem Gebäude für den Magazineur und die Wachstube. Auf den Seitenhügeln sind noch kleinere Magazine angebracht.

Für die Stadt Wien ist die Türkenchanze

besonders dadurch merkwürdig, daß aus zwei dort befindlichen Steinbrüchen, seit undenklichen Zeiten, die Bausteine zu den Grundfesten der Wiener Gebäude genommen werden.

Wahrscheinlich war hier die große Schanze, auf welche bei dem Entsaß von Wien die Polen, welche größten Theils den rechten Flügel der Armee ausmachten, zuerst gestossen waren. Diese Schanze war von weitem Umfange, wohl befestigt, mit dem Kern der türkischen Truppen besetzt, und wurde so hartnäckig vertheidigt, daß sie mehre Stürme abschlug. Aber endlich fiel General Dünewald mit seinem Regimente und den Dragonern von Syrum in die Flanke, und trieb den Feind durch einen unvermutheten Feuerregen in die Flucht.

Die Türkenschanze zeichnet sich durch eine botanische Merkwürdigkeit aus. Hier und sonst nirgends in diesen Gegenden trifft man in einer solchen Niederde das isländische Moos (*Lichen islandicum*) an. Dieses auf dem Schneeberg häufig zu findende Gewächs ist in Oesterreich unter dem Namen Gramperlthee bekannt.

Zunächst auf dieser Straße gegen Pöckleinsdorf zu liegt Gersthof, ein Dorf mit 27 Häusern und 303 Seelen; die Kirche ist dem heiligen Johann von Nepomuk geweiht. Ein Grab auf dem Kirchhofe verbirgt

die Gebeine unsers vaterländischen Dichters, Heinrich von Collin, einfach, aber eben so herrlich, als das Denkmal in der Karlskirche zu Wien.

Der Ort verdankt seinen Namen wahrscheinlich einem großen Bauernhose, dessen Besitzer Gerstler hieß. Der Herr Großhändler Edler von Popper hat im Jahre 1806 hier ein schönes Landhaus gebaut. Im Jahre 1807 wurde der Garten angelegt, welcher jetzt viele Wiener hinaus zieht.

In der anstosenden Meierei wird man mit gutem Obers und Kaffeh bedient.

Währing hat eine Brüsseler Leder-Fabrik des Herrn Michael Schumann.

Pottendorf.

Sechs Stunden südöstlich von Wien, nahe an den Grenzgebirgen von Ungarn, gegenwärtig dem Fürsten Esterhazy gehörig, welcher im Schlosse eine kostbare Bücher und Gemälde = Sammlung aufgestellt hat. Auch wurde hier vor mehren Jahren eine große Baumwoll-Gespinnst-Fabrik mit den, in England üblichen Maschinen angelegt. Im Jahr 1811 beschäftigte diese Anstalt gegen 2400 Personen unter der Aufsicht von 21 Vorstehern, und 806 Maschinen waren im Gange. Die hy-

draulischen Vorrichtungen zur Abwendung von Feuer-
gefahr sind vorzüglich sehenswerth.

Man errichtete hier sogar eine eigene Erziehungs-
Anstalt für 200 Kinder von Arbeitsleuten der Fabrik,
um dadurch den künftigen Betrieb der Fabrik auf eine
zuverlässige Weise sicher zu stellen.

P o t t e n s t e i n. (Siehe Schneeberg.)

P r e s s b u r g.

Die Haupt- und Krönungsstadt im Preßburger
Comitat in Ungarn, fast an der Grenze gegen Öster-
reich gelegen, zählt 1627 Häuser und 30,000 Ein-
wohner.

Sie liegt neun Meilen von Wien und gehört also bereits
außer das Bereich eines Wegweisers, dessen Amt nur auf
Wien's Umgebungen beschränkt ist. Da aber die Fahrt
nach dieser, allerdings interessanten Stadt durch Ein-
führung der Gilwagen sehr erleichtert und verkürzt wur-
de, und da sie auch, wie die Erfahrung zeigt, zu den
Lieblings-Ausflügen der Wiener gehört, so mögen ihr
hier einige Seiten eingeräumt seyn. Unser Wegweiser
berührt, wie billig, nur das, was den Pilger am mei-
sten ansprechen dürfte, und weiß sich zu diesem Behufe
keiner bessern Worte zu bedienen, als welche ihm der

verehrte Herausgeber des m a l e r i s c h e n T a s c h e n b u c h e s in den Mund legte.

Diese Stadt hat öfter als Einmal die Augen von ganz Europa auf sich gezogen. Die Schlachten und Stürme in den ältern Zeiten, die Krönungen der ungarischen Könige und Königinnen, der merkwürdige Moment, wo Maria Theresia, den jungen Kronprinzen auf den Armen, die Ungarn zur Hilfe aufrief, und dieselben voll Begeisterung einhellig ausriefen: *Moriamur pro Rege nostra*, der Friede vom Jahre 1805, der Brückenkopf vom Jahre 1809, und so manche andere Scenen, die sich hier ereigneten, machen eine Stadt noch merkwürdiger, die in Hinsicht ihrer Lage, ihrer Einwohner, und ihrer Nähe bey Wien alle Aufmerksamkeit verdient.

Der Anblick von Preßburg ist imposant, da das jenseitige Ufer an der Donau mit regelmäßigen und schönen Häusern besetzt ist. Die Donau passirt man mittelst der fliegenden Brücke, die bey dem ersten Anblicke überrascht, besonders, wenn man vorher keine Idee davon hatte. Das ganze Maschinenwerk ist höchst einfach. Es ist nemlich auf zwei starken Rähnen eine große Brücke oder ein großes mit Geländern versehenes hölzernes Gerüste befestigt, welches so geräumig ist, daß mehre Wagen sammt Pferden Platz darauf haben. An

beiden Enden der Brücke sind zwei starke Bäume aufgerichtet und durch einen starken Querbalken verbunden. An denselben ist ein sehr langes und starkes Tau befindlich, welches an neun, oberhalb mitten auf der Donau hinter einander liegenden Schiffchen befestigt ist, deren jedes wieder durch eingesenkte Anker vor der Macht des reißenden Stromes gesichert wird.

Sobald die hölzerne Brücke vom Ufer abstößt, wird sie von der Flut ergriffen, und da sie an dem großen Taue festhängt, sehr schnell mit der ganzen Ladung von Menschen, Thieren, Wagen und andern Geräthschaften an das gegenseitige Ufer geführt.

Die Stadt Preßburg hat eine ganz artige und gesunde Lage an dem Ausläufer der Karpathischen Gebirge, worauf das königliche Schloß steht. Einige Straßen sind deßhalb abhängig. Nicht wenige sind freilich ad exemplum Capitalis krumm und mit alten Häusern bebaut; aber seit der Feuersbrunst vom Jahre 1800 sind viele neue sehr schöne Häuser aufgeführt worden. In dieser Stadt gibt es gegen 13 Palläste, deren Ursprung man in der Geschichte dieser Stadt suchen muß.

Die Nahrung der Einwohner beruht nebst dem Ackerbau und Weinbau hauptsächlich auf der Handlung die Donau hinunter. An Industrie fehlt es den Ungarn

noch ziemlich. Auch der Ackerbau wird überhaupt in Ungarn noch nicht mit gehöriger Einsicht betrieben.

Die Stadt selbst wird eigentlich in die innere und äußere, unter welcher letztern man die Vorstädte versteht, abgetheilt. Um diese Eintheilung gehörig zu verstehen, muß man wissen, daß die innere Stadt ehemals durch Thore geschlossen war. Diese Thore wurden aber unter der Regierung der Königin Maria Theresia abgebrochen, wobei die Stadt noch auf mancherlei Weise verbessert wurde. Im Jahre 1775 ward sie mit einem Graben, den man Linie nennt, auf der Seite zwischen der Donau und dem Calvarienberge umschlossen, wodurch jetzt der Umfang zugleich vergrößert und bestimmt worden ist.

In der Venturgasse ist das Palffy'sche, und in der Michaelergasse das Landhaus sehenswürdig; am grünen Platze das Comitats-Haus, wo ehemals die Trinitarier mit der Kirche waren, dann von da fort der Palffy'sche Garten, der dem Publicum zum Vergnügen offen steht, und am Annentage sehr schön beleuchtet wird. In diesem Garten ist ein ganz hübscher Tanzsaal, mit Spiegelfenstern verziert. Von da kommt man zu dem protestantischen Kirchhof, der sehr romantisch mit Pyramiden als Grabmälern an einem abhängigen Hügel liegt.

Das Schloß auf dem Schloßberge war zur Wohnung des Königs bestimmt, so oft sich derselbe (der Landtage wegen) in Preßburg aufhielt. Es ist ein längliches Viereck, auf den vier Ecken mit runden, hohen, mit Gewitterableitern versehenen Thürmen, und hat vier Geschosse. Es wurde im Jahre 1635 auf öffentliche Kosten gebaut. Im Jahre 1758 ließ es die Kaiserin Maria Theresia auf die jetzige Art einrichten und im Jahre 1769 einen neuen Flügel anbauen. Es diente dann dem Herzog Albert als *Locum tenens regis* zur Wohnung. Kaiser Joseph verwandelte es in ein General-Seminarium für die Geistlichkeit. Später wurde es als Caserne verwendet, und so brannte es im Jahre 1811 größten Theils ab.

Unter dem Schlosse liegt der eigentliche Schloßberg, der Aufenthalt der Juden, und nebenbei der Zuckmantel, wo mancher Preßburger in Circens Neze fällt.

Man steigt von der Höhe des Schloßberges hinab in den Garten des Primas, der sehr ordentlich gepußt, aber sehr grotesk und geschmacklos zugestuft ist. Das schönste ist das noch neue fürstl. Grassalkowitsch'sche Palais auf dem Kohlmarkt.

Noch verdient das hiesige, nunmehr unter des be-

triebsamen Herrn Stöger's Direction stehende, Theater einige Erwähnung. Es ist nicht allein groß, geräumig und bequem, sondern auch niedlich und für Preßburg schön. In dem Gebäude desselben ist zugleich das Casino und ein Kaffehaus. Vor dem Theater sind drei Reihen Alleen. Da unterhält sich Abends der elegantere Theil von Preßburg (es sind auch ein paar Hütten mit Refraiscaten hier), und man lebt hier sehr ungenirt und amüfant.

Man gibt gewöhnlich den Königsberg als Preßburg's größte Merkwürdigkeit an. Er ist aber an sich sehr unbedeutend, und nur die Ceremonie, welcher sich der König bei der Krönung darauf unterziehen muß, kann ihm einiges Interesse verleihen.

Desto interessanter ist der Judenfreydhof, wo die Todten alle senkrecht in der Erde stehen; ihre Denkmäler mit Inschriften sehen aus wie Mosestafeln.

An den romantischen Ufern des Baches kommt man durch Eichenwälder auf den Gemsenberg, wo vormals eine Einsiedelei war, und nun ein Wirthshaus ist. Hierher kommen die Preßburger, um sich mit Essen, Kegelschieben und Schaukeln zu unterhalten.

Die Kirche und die Sacristei sind nun in einen Küch Stall und in eine Schenkstube verwandelt worden. Diese Gegend

ist so schön und die Umgebungen so einladend, daß man sich hier selbst ein Tusculum wünschen möchte.

Jenseits der Donau, das ist, ehe man über die Donau Preßburg erreicht, befindet sich auf einer Insel, welche von einem kleinen Arme des Flusses gebildet wird, ein Wäldchen, in dem Alleen durchgehauen sind, die den Einwohnern Preßburgs zum Vergnügen dienen. Es wird an Sonntagen häufig besucht, und unter Zelten mit wilder Fröhlichkeit geschwärmt und getanzet. Wer würde hier an dem Orte des Vergnügens das Grabmal eines Menschen suchen, den religiöse oder ungarische Barbarei in geweihte Erde zu legen verbot. In einer der Alleen findet man die Grabstätte eines türkischen Pascha, der Commandant der türkischen Festung Novi war, und in Preßburg als Gefangener starb. Sie ist Einen Schuh hoch, mit einem länglichen Gestelle, vorn mit türkischer Inschrift und einem Turban in Basrelief; rückwärts steht die deutsche Inschrift:

Ruhestätte
des
Mehmet Begh Ezerich
Commandanten
und
Inhabers von Novi

starb am XXV. November 1789

zu Preßburg

Seinem Andenken gewidmet

von

Braunecker.

Von Zeit zu Zeit haben merkwürdige Männer hier gelebt und Preßburg hat auch Geister hervor gebracht, die in der vaterländischen Geschichte der Gelehrsamkeit und der bildenden Künste mit Ruhm genannt werden. J. B. Bel, Windisch, Korabinsky, Benczur, Junker, Kempe-ten, Messerschmied u. a. m.

Der Weg nach Preßburg führt über Fischamend, Petronell, Altenburg, Haimburgre. — Fischamend (Fischamündung) zählt 105 Häuser mit 860 Seelen, hat viele Mühlen und wöchentlich ansehnliche Getreidemärkte.

Es erhielt seinen Namen wahrscheinlich vom Flusse Fisch a, der hier sein Ende nimmt.

Rodaun. (Siehe Kalksburg.)

Schneeberg,

(der), Unter - Österreichs höchster Berg, 1074 Toisen über der Meeresfläche erhaben, neun Meilen süd-

lich von Wien, als Grenzstein der Viertel Ober- und Unter-Wienerwald und der Steyermark.

Man sieht ihn an heitern Vormittagen selbst von der Bastei zu Wien aus mit freiem Auge.

Die beste Zeit, ihn zu bereisen, ist die letzte Hälfte des Juli bis Mitte Septembers. Früher oder später wagt man immer viel, wenn man den Gipfel des Berges heiter zu finden hofft, besonders wenn die Witterung einige Tage vorher anhaltend schön war. Am sichersten ist es, den Schneeberg sogleich nach einem Regen zu bereisen. Man kleide sich nach seinem Gefühle warm, nicht bloß der Schneeluft wegen, die auf den Gipfeln der Alpen weht, sondern vorzüglich wegen der feuchten, kühlen Thäler, in welche man zuweilen in größter Erhitzung herab kommt. Die beste Kleidung ist ein leichter Rock von Tuch oder eine Reitjacke und ein Mantel.

Wer die Reise nicht zu Fuße machen will, der kann in einem Wagen binnen 36 Stunden hin und zurück kommen.

Man mietet entweder im Kreuze, oder in der Kohlkreinze (zwei Gasthöfe der Vorstadt Wieden), einen so genannten Neustädter Wagen. Die Person zahlt 4 Gulden W. W. bis Neustadt. Bis Buchberg rechnet man das doppelte. Für 10 fl. täglich wartet der Wagen so lange man will.

Man kann auf einer Reise dahin mit 93 bis 154 fl. leicht auskommen.

Wenn man die Kutsche um 6 Uhr Abends bestellt, ist man längstens um 1 Uhr Nachts in Neustadt; und wenn man dort um 3 Uhr wegfährt, ist man um 9 Uhr in Buchberg. Mit einem Führer und einem Träger des hier unentbehrlichen Mundvorrathes an Wein und kalter Küche (die man wohlthut aus der Hauptstadt-mitzunehmen) ist man längstens bis 2 Uhr Mittags am Gipfel des Schneeberges. Wenn man auf demselben 3 Stunden, folglich bis 5 Uhr, verweilt, so kommt man dann bis 8 Uhr Abends bequem wieder nach Buchberg zurück. Man nimmt ein Abendessen, fährt sogleich fort, und ist am folgenden Morgen bis um 10 Uhr wieder in Wien.

Mit der Post macht man diese Reise noch um die Hälfte schneller. Man bezahlt von Wien bis Neunkirchen, das man mit der Post in 5 Stunden erreicht, 4 Posten. Von Neunkirchen bis Buchberg doppelte Post. Man läßt die Pferde dort verweilen, wenn man sogleich zurück zu kehren gedenkt, oder man bestellt sie zu Neunkirchen vorhinein auf eine bestimmte Stunde.

Es ist ein seltenes Glück, den Gipfel des Schneeberges eben heiter zu finden, wenn man nach Buchberg kommt. Träfe dieser Zufall glücklicher Weise mit der An-

Kunst in Buchberg zusammen, so müßte man sich ungesäumt um einen Führer bewerben, und die Reise nach dem Berge antreten. Hier ist ein Führer nicht bloß der Gefahr des Verirrrens wegen, sondern auch als Träger nöthig; und wenn die Gesellschaft aus mehr als drei Personen besteht, hat man auch zwei Träger nöthig. Wein, Brot, kalter Braten u. s. w. muß für jene, die nicht hungern können, reichlich mitgenommen werden; mit jedem Schritte bergan steigt der Appetit, und wird oben an der Alpe bei einigen Menschen sogar Heißhunger, der, wenn man ihn nicht befriedigen kann, Schwäche, Schwindel und Ohnmachten erzeugt. Noch ein anderes Bedürfnis macht einen Träger nöthig; man kann bei einer Excursion auf den Gipfel nie, auch bei heiterstem Himmel nicht, mit Sicherheit seinen Mantel entbehren. Man vergesse ferner nie, auch wenn man keine Nachtparthie am Schneeberge unternehmen will, Feuerzeug und einen Vorrath von Schwefelsaden und Papier mit sich zu nehmen, um bei einem oft plötzlich entstehenden Alpengewitter, das jeden Schritt vorwärts oder rückwärts unmöglich macht, wenigstens ein wärmendes Feuer anrichten zu können. Der gewöhnliche Preis eines Führers und Trägers ist für den Tag 5 Gulden. Man thut sehr wohl wenn man sich von dem Förster einen Jägerjungen ausbittet,

oder einen Bauer wählt, der die Erlaubniß zu schießen hat, weil man in diesem Falle noch das Vergnügen der Jagd genießt.

Wenn der Gipfel des Berges, was wenigstens in vier Fünfteln des Jahres der Fall ist, in Nebelwolken gehüllt ist, dann wagt es nicht einmal der Gemsenjäger und der Botaniker, den Berg zu besuchen. Man muß sich mit den Merkwürdigkeiten der Gegend um Buchberg begnügen, bis der alte Schneeberg seine Schlafmütze abgezogen hat, wie der Schneeberger Bauer zu sagen pflegt.

Unter die Merkwürdigkeiten bei Buchberg gehört eine Höhle, genannt das Alkeluja. Sie liegt eine kleine Stunde von jenem Orte, in dem Thalwege nach Grünbach, an der nördlichen Bergreihe dieses Thales, und war einst für 80 Personen groß genug, ist aber viel kleiner geworden und verlohnt kaum der Mühe des Besuches. Noch im Jahre 1801 fand Doctor Schultes darin Reste von sechs Menschen-Skeletten. Der Sage nach sollen sich in einem Türkenkriege (vielleicht um die Jahre 1532 oder noch früher) die Einwohner von Buchberg hierher geflüchtet haben, aber von den Türken entdeckt und getödtet worden seyn.

Die Wände der Höhle selbst sind dichter, grauer Kalk-

stein, hier und da mit einer Kruste von kleinen Stalaktiten überzogen. Der Weg dahin ist mühsam und leicht zu verfehlen, daher es gut ist, einen Führer zu nehmen.

Eine zweite angenehmere Parthie gewährt ein Spaziergang zum Wasserfalle der Sirning. Man durchwandert das Buchberger-Thal, dessen Wände zu beiden Seiten sich sanft erhöhen, um die senkrechte, 900 Klafter hohe Wand des Schneeberges in ihrer vollen wilden Größe zu zeigen. Mit jedem Schritte wechseln die magischen Prospective von beiden Seiten, und nach ungefähr einer Stunde hat man die hohe Wand des Schneeberges beinahe erreicht. Zwei Sägemühlen mit ihren wasserstaubenden Rädern geben das Vorspiel des Wasserfalles. Diesen Mühlen und dem Schneeberge gegenüber im Nordwesten öffnet sich zwischen einer Boralpe und einem hohen Berge eine Bergschlucht, aus welcher ein Bach hervor tobt. Man folge ihm, und gelangt bald zu einer prächtigen Felsenparthie, über deren Trümmer er schäumend herab rollt. Der ungeheure Schneeberg, den man vom Fuße bis zum Gipfel hier unbedeckt von jedem kleinern Berge vor sich sieht; der schwarze gegenüber stehende Waldberg mit hervortretenden Felsen, und einige Hüttengruppen bilden eine Landschaft, die allein schon reichlich für die Mühe der Kleinen Wallfahrt dahin lohnt.

Wenn man die Felsen empor klettert, um den Wasserfall auch von oben herab über die Felsen stürzen zu sehen, so entdeckt man einen kleinen Thalkessel vor sich, den dünn mit Föhren und Fichten überwachsene Felsentrüben bilden. Eine senkrechte Felswand im Norden schließt ihn noch enger ein, und über diese stürzt in eilf Fällen ein Waldbach bei 50 Klafter hoch senkrecht herab über quer hin liegende Baumstämme, die er oben im Walde mit sich fortriß, und die hier noch mit ihm zu kämpfen scheinen. Eine Hütte von Reisig unter einer Parthie von Tannen, und ein runder Tisch, umkränzt von einer prunklosen Bank, ist von dem Besitzer des Schneeberges, dem Grafen von Hoyos, dort angelegt worden, wo der Wasserfall im schönsten Lichte sich zeigt. Leider aber fand man in den letztern Jahren, daß derselbe, selbst bei wasserreicher Zeit, nicht mehr viel Wasser hat.

Hat man noch mehr müßige Zeit übrig, so kann man angenehme Ausflüge nach dem alten, jedoch noch bewohnbaren Bergschlosse Stüchsenstein, nach Glocknitz und nach Reichenaumachen.

Ist die Witterung günstig genug, um den Schneeb erg wirklich zu besteigen, so ist jedermann zu rathen, den Weg über das so genannte kalte Wasser und den Sattel zur obern Ochsenhütte einzuschlagen, um auf den

Gipfel zu gelangen: ein Weg, der mit Ausnahme einiger steilen Kiegel (wie man hier die steilern Absätze des Berges nennt) nicht einmal so beschwerlich ist, als der Weg auf den Leopoldsberg bei Wien von der Seite des Kahlenberger-Dörfchens; ein Weg, auf den man mit einem sichern Vergrosse fast bis zum Gipfel, oder wenigstens bis Königssteig, ohne Gefahr reiten kann.

Eine Seitenbucht des Buchberger-Thales, die man ganz übersehen kann, wenn man ein kleines Vorgebirg, das sich gegen Buchberg hinab zieht, umgangen hat führt im Südosten nach dem Schneeberge. Schlechtes kurzes Gras und Gestrippe auf Kalkgerölle und Moorgrund, von den aus benachbarten Wäldern herab stürzenden Waldbächen erzeugt, bildet in dieser Thalbucht eine unbrauchbare Wiese von einer halben Quadrat-Meile. An dem südlichen Ende dieses Thales erhebt sich der Boden plötzlich, und führt zu einem sehr steil über denselben herab hängenden gabelförmigen Föhrenwäldchen. Das rechts gelegene Gehäue dieses Wäldchens ist etwas steiler; man kommt aber schneller, als wenn man dem sanftern, links gelegenen folgen wollte, auf einen schlechten Waldweg, der sich an dem Rücken der Boralpe des Schneeberges, dem so genannten Hengste, rechts hinan windet. Der Waldweg verliert sich mehr und mehr

in der Nacht des Waldes, die Wald = Parthien werden größer und erhabener, bis endlich zwischen hochstämmigen Fichten, über einem mit Nadelholz bewachsenen Abgrund, eine Aussicht gegen Osten hinab in einen finstern Thalkessel sich öffnet, dessen Mitte ein kleiner schwarzer See ausfüllt, der eiförmig, nur eine Viertelmeile lang und an einigen Stellen sehr tief ist. Er heißt der Rohrbacher = Teich; nur wenige Fische beleben ihn; man versuchte, Rheinanken aus den ober-österreichischen Seen hier einzusetzen, aber sie gediehen nicht. Am östlichen Ufer hängen einige Nachen vor einer Gruppe ärmlicher Hütten.

Man hat von Buchberg bis zu diesem See ein Stündchen hingebraucht, und ruht hier gewöhnlich etwas aus.

Der Wald am Wege hinauf durch die Boralpe (den Hengst) wird immer dichter und finsterner. Hundertjährige, an den Rand des Abgrundes hingewälzte Tannenstämme, um die herab rollenden, gleitenden Holzwagen zu sichern; zum nahen Falle bestimmte angebrannte Föhren, nackte und bemooste Kalkfessenwände, schwarze düstere Köhlerstätten, Brüche und Riesen von den benachbarten Berggipfeln herab, bringen einige Mannigfaltigkeit in die stille Einförmigkeit dieses Bergwaldes. Das Cyclamen, das Alpenveilchen, die blauen Heckenkirschen, die Alpen-

rose, der Fingerhut, die Cistus, Lysimachien, Doria und Enziane beleben mit ihren abwechselnden Farben die schwarze Nacht des Waldes. Die Erdbeere labt den Wanderer. In den Gebüschcn hüpfen Schneehühner und Haselhühner. Buchen, Eschen, Ahorn, Birken, Fichten und Föhren mengen in bunter Verwirrung ihr abstechendes Grün durch einander.

Ungefähr auf zwei Drittheile des Weges nach dem kalten Wasser senkt sich der Pfad etwas abwärts; man gelangt dann zum so genannten grünen Steine, einem Felsenklumpen, der vom Berge herab gerollt zu seyn scheint, hier in der Vertiefung liegen blieb und nun mit Moos überwachsen ist. Bald hebt sich der Fußsteig wieder, und nun gelangt man auf einem steinigen, sich allmählig erweiternden Wege rechts an ein kleines Thal, das von einem Theile des Schneeberges und der Voralpe, die man nun umgangen hat, gebildet wird. Durch einen ausgehauenen Wald kommt man an den Fuß einer steilen Alpenwiese, wo in einer Vertiefung eine äußerst kalte Quelle, das so genannte kalte Wasser, hervor sprudelt. Vor mehren Jahren war hier eine Alpenhütte, die aber nun gänzlich verfallen ist.

Hier ruht man gewöhnlich, um sich bei der frischen Quelle zur fernern und beschwerlicheren Reise zu stärken.

Die Lage dieses Thales ist sehr freundlich, aber auch sehr melancholisch und eine feierliche Todtenstille herrscht über dasselbe.

Die Wiese, welche man hier hinan steigt, ist äußerst steil, und man bringt beinahe eine halbe Stunde hin, ehe man ihre Höhe, den so genannten *Sattel*, einen Einbug zwischen der *Boralpe*, die man jetzt ganz umgangen und erstiegen hat, und einem Fortsatze des *Schneeberges*, erreichen kann. Man folgt gewöhnlich dem Zaune von dürrer Holz, der sich links hinan zieht, um an demselben die Wiese leichter zu erklettern.

Eine schöne Felsen-Parthie rechts am *Sattel*, eine Aussicht zurück auf die *Gans* hinüber und auf das weiße *Pirschhaus*, das aus dem schwarzen Walde hervor strahlt, eine schauerliche Aussicht hinab in den Abgrund, worin das Thal von *Buchberg* liegt, lohnen für die Mühe, welche das Ersteigen dieser Wiese kostete. Man übersteht nun die ganze Kante des obern Rückens des *Schneeberges*, welche man bis zum Gipfel hinan steigen muß. Die Eingebornen nennen diese Kante, auf welcher man unfern dem Abgrunde immer hinan steigt, die *Schneid*.

Vom *Sattel* weg wendet der Pfad sich links, und führt in Krümmungen bald weg von der steilen Wand,

bald wieder zurück an den Rand des Abgrundes. Bei den meisten Ausichten, hinab in die Tiefe und über die benachbarten Berge hin, liegen Bäume, auf welchen man ruhen *) und die Ausichten in die weite Ferne genießen kann.

So wie man weiter hinan steigt, bemerkt man, wie Fichten und Föhren und Lärchenbäume, wie Buche und Birke und Ahorn allmählig niedriger und seltener wird; wie ihre Gipfel vom Sturme, von Kälte, von dem ewigen Winter gebeugt werden, wie Hecken und Sträucher immer mehr und mehr am Boden hinkriechen, und wie selbst die gemeinsten Pflänzchen der Ebene hier niedriger und kürzer bleiben.

Vernichtend würde der Eindruck seyn, den die Aussicht am Gipfel des Schneeberges gewährt, wenn

*) Ehe man sich auf einen gefällten Baumstamme oder einem bemoosten Steine zur Ruhe lagert, untersuche man die Gegend umher auf einige Schritte, ob nicht im Moose oder Gesträuche, oder auf dem Baume, in dessen Schatten man ruht, eine giftige Schlange versteckt ist. Die deutsche Viper ist hier häufig auf dem Wege am Rande des Abgrundes; man muß sie von ferne fliehen, denn ihr Biß kann bei heißer Witterung und bei stark erhitztem Körper gefährlich werden. Man hat hier nur die kleinen Schlangen zu fürchten, die großen ellenlangen Nattern sind unschädlich.

man plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, aus der Ebene auf die Himmelszinne der Alpe entrückt würde. Durch das mühevollste Hinansteigen gewöhnt sich aber das Auge allmählig an die Abgründe, die es dort übersehen lernt, und die Analyse, die es während des Hinanklimmens von der Gegend umher machen muß, erhöht den Genuß des Überblickes des Ganzen vom mächtigen Gipfel herab.

Mit Staunen sieht man im Süden ein Meer von Bergen sich heran thürmen. Gipfel drängen sich über Gipfel empor und scheinen zu wachsen, bis man zu gleicher Höhe mit ihnen hinan klimmt. Bergmassen, die noch vor einem Stündchen die mächtigsten Nebenbuhler des Schneeberges zu seyn schienen, sind nun weit zurück, hinab gesunken in die Tiefe, und neue Alpen haben sich indessen an ihrer Stelle empor gethürmt: aber auch diese hat man bereits auf zwei Dritttheile Höhe bestiegen, und nun steht die Alpenkette von Steyermarks Grenze feierlich da.

Im Norden steigt am Fuße eines Kranzes von Hügeln und Bergen, die sich an die hohe Alpe hindrängen, allmählig die Ebene aus der Tiefe des Horizonts empor. Städte und Märkte, und Dörfer und Schlösser mit ihren Hügeln, und Wälder und Flüsse verschwinden unter den Wänden des Fußes der Alpe, und neue entsteigen dafür der fernen Tiefe.

Nach anderthalb Stunden vom kalten Wasser verliert man sich in den Regionen des Krummholzes. Deutlich bemerkt man während des Hinansteigens, wie Bäume und Sträucher und Pflanzen der Ebene immer niedriger und niedriger werden, und ihre Äste mehr an den Boden hindrücken, und doch wird man überrascht von dem neuen Eindrucke, den ein Föhrenwald, nicht höher als ein wallendes Kornfeld, über dessen Gipfel man hinweg sieht, wie über die Spizen der Ähren, dem stauenden Auge hier gewährt. Schlangenförmig windet sich der Stamm der Föhren, der in den Ebenen sich in die Lüfte erhebt, auf der Erde dahin, und immer tiefer und enger schmiegt er sich der Erde an, je höher er steigt, bis endlich jedes Ästchen eines Strauches verschwindet.

In diesen Regionen des Krummholzes, wo die Stürme und Nebel ihren ewigen Wohnsitz haben, ergriffen zu werden von einem Sturme, oder was noch ärger ist, von einem Nebel, heißt keine geringe Gefahr bestehen. Tage lang kann man hier herum irren, wenn der Nebel die leitende Ferne verhüllt, ohne sich aus dem Labyrinth von Schlangenzurzeln und buschigen Ästen heraus zu finden, die hier das einförmigste Einerlei bilden. Es ist daher jedem zu rathen, der auch am heitersten Tage und mit dem geübtesten Führer den Berg besteigt, sich hier, und

zwar ziemlich nahe an einander, Zeichen zu stecken, um bei plötzlich einfallendem Nebel oder bei Dämmerung wieder auf den sichern Pfad zu gelangen.

Hier und da ist der Kalkstein (das einzige Gestein das man an dem Schneeberge findet), wo auch keine Spur von Granit oder Gneiß zu sehen ist, von einer gleichsam angeflogenen Eisenuhr ganz ziegelroth. Vielleicht ist diese der Zinnober, den Einige am Schneeberge gefunden haben wollen.

Im Frühjahr und bei nassem Wetter im Sommer findet man links am Wege im Krummholze eine kleine Quelle, die aber in trockenen Jahren versiegt.

Wenn man sich endlich durch die Regionen des Krummholzes hinauf gewunden hat, erreicht man nach zwei langen Stunden, auf einem kahlen moosigen Hügel, den *Warenriegel*, der wegen seiner Steilheit so genannt wird; denn *war* bedeutet hier in der Bauernsprache steil. Man lasse das Auge hier nicht zu lange schwelgen, man lasse sich hier nicht verführen von der Pracht der neuen Alpenflor; man eile dem Gipfel der Alpe zu, der reichlich Alles ersetzt.

Der Abhang des Gipfels und dieses Hügels bildet ein kleines Thal, das kein Strauß mehr belebt. Moose und zarte Alpenpflänzchen überziehen es mit einem sanft-

ten Grün, welches durch das Braungrau der kahlen Felsen und durch die blendende Weiße des Schnees, der hier in den Klüften und trichterförmigen Höhlen liegt, auf eine feierliche Weise schattirt wird. Im Nord-Westen erhebt sich der Gipfel des Schneeberges in Form einer Felsenwand, die aus losen, herab gerollten grauen Felsen-Trümmern aufgethürmt ist, an welchen hundertjährige Schneelagen in mächtigen Flözen sich hinziehen. Die feierliche Todesstille, die nicht der Laut eines Vogels, nicht das Zirpen eines Heimchens unterbricht, die kalten schaurigen Lüftchen, die über den Schneelehnen herwehen; die Nebelgestalten, die still und majestätisch aus den Abgründen rings umher herauf ziehen gegen den Gipfel; kein Plätschen, das Schutz gewähren könnte gegen die Stürme eines Gewitters; keine Spur eines nahen Menschen, außer einer ärmlichen verlassenen Hütte, die mit ihrem Dache in einer fernen Vertiefung auf der Erde aufliegt; ein halb zerstörter Zaun von dürrer, weit hergeschleppten Reifig, der vor Jahren die weidenden Rinder sichern sollte vor dem Einsturze in den Abgrund, und der jetzt mehr aufmerksam macht auf die Gefahren, die hier den Untergang drohen, als er gegen dieselben sichert; zuweilen ein Kind, das sich aus der Tiefe hierher verstiegen hat, und zu erschrecken scheint vor dem Fremdling, der sich in diese

Alpenwüste verirrt; die leblos empor starrenden Gipfel schwarzer Berge, über die man wegsieht, hin bis zur blauen Alpenkette in Steyermark: alles umher wirkt harmonisch zusammen, um das Schauerliche dieser Alpenwiese zu erhöhen.

Man glaubt, wenn man vom Warenriegel an den Gipfel hinsieht, denselben in einer Viertelstunde ersteigen zu können. Nie täuscht das Auge mehr, als wenn man auf Alpen hinweg sieht.

Hier ist keine Spur eines Pfades mehr, wenn man von dem Hügel in dieses Thal steigt. Über bemooste Felsentrümmer geht man zwischen trichterförmigen Höhlen, deren Abgründe Schnee und Eis versteckt, durch dieses Thal hin. Wegen dieser oft einige Klafter tiefen und 2—3 Klafter im Durchmesser enthaltenden Vertiefungen ist es rathsam, bei Nebel und Dunkelheit nie ohne erprobten Führer hier umher zu schweifen. Bei jedem Schritte glaubt man im Moose zu versinken. Man hält sich etwas links, und nachdem man über mehre kleine Hügel hingestiegen ist, erreicht man endlich den südöstlichen Abhang des Gipfels, auf welchem der Führer gewöhnlich zum so genannten Königssteige führt. Ein schmaler Pfad zwischen lockerem Kalkgerölle hängt über einen Abgrund von acht hundert Klaftern hin. Die sonnenigen Gipfel weißer und röthlicher Klippen, die sich über

einander empor thürmen wie Gewitterwolken an einem schwülen Sommertage, färben die Nacht des Abgrundes noch dunkler. Einsame Heerden von Gemsen, die den Anblick des Menschen fliehen, der sich in ihre Regionen wagt, und während sie von Klippe zu Klippe springen, durch die Steine, die sie hinab rollen, das schauerliche Bild des Abgrundes und der überhängenden Felsen noch mehr vor dem Auge zittern machen; die wellenförmigen Gipfel der Berge, die man hier übersteht, und die in dem Bilde des Abgrundes mitzuschwanken scheinen mit dem Felsen; das Rollen des Kalkgruses unter den Füßen am unsichern Rande des Abgrundes: Alles erhöht hier die bangen Gefühle des Schwindels. Mit Entsetzen kehrt man das Auge hinweg von diesen grausvollen Bildern; mit beiden Händen klammert man sich an die Felsentrümmer, und mit keuchender Brust hat man endlich den Gipfel erstiegen *).

Im Nord-Osten die Ausläufer der Karpathen und des

*) Wer am Schwindel leidet, der nahe sich dem Königssteige nicht. Man kann sicherer, aber freilich unbequemer, in einem langen Zickzack mitten über die losen Felsentrümmer den etwas niedrigeren nördlichen Gipfel des Schnees

Riesengebirges um den Ursprung der Oder in blauer Ferne; im Nord-Westen der Böhmerwald an Bayerns Grenze, im Süd-Westen die Alpen um Berchtesgaden in deutlichen scharfen Contouren, und hinter ihnen die blauen Alpen Tyrols; im Süd-Osten die weiten Ebenen Pannoniens bis hin an die Berge von Dotis zwischen Raab und Ofen, und weiter gegen Osten über die Donau ein Horizont von beinahe zwei hundert Quadrat-Meilen! Man kann wahrscheinlich nirgend als am Gipfel des Montblanc und des Ätna einen ähnlichen Horizont mit Einem Blicke übersehen. Man wird vielleicht die Aussicht vom Gipfel des Schneeberges jener am Montblanc und Ätna vorziehen, weil sie ein deutlicheres Bild von den Gegenständen umher gewährt; weil sie groß und erhaben ist, ohne überladen zu seyn, ohne die Sehkraft des Auges gleichsam zu vernichten.

Wenn im Süd-Osten das Auge über den Spiegel des Neusiedler See's hinirrt, über die unermessliche Ebene Pannoniens, wo der Horizont die Erde mit dem Himmel vermählt, und das Auge den Schleyer nicht mehr

berges ersteigen, und von diesem dann längs der Schneide auf den höhern südlichen gelangen. Auf alle Fälle ist der Rückweg über die Mitte dieser Felsenwand einzuschlagen.

durchdringt, den die Luft über die fernen Mysterien zieht; wenn es ermüdet im Enträthseln der Städte und Märkte und Dörfer in der blauen Ferne: so schmeichelt die Kette von Hügeln ihm, die sich dort sanft erheben, und allmählig, so wie das Auge länger auf ihnen verweilt, zu Bergen empor sich heben. Von Hügel zu Hügel, von Berg zu Berg eilt es, die mannigfaltigen Reihenformen derselben bewundernd, hinan, von den Hügeln der Leitha bis zu den Alpen Salzburgs, hinter welchen in Luftgestalten die Alpen Tyrols im blauen Äther wogen.

Der nachbarliche Semering im Süden, der brüderliche Ötcher im Westen, der hohe Schwab, die Wildalpen, der Dürrenstein, der steyrische Schneeberg, die magischen Formen der Berge an den Seen Ober-Österreichs, sind die Ruhepunkte in dieser mächtigen, sechzig Meilen langen Alpen-Scene.

Die Boralpen und die Berge, die an diesen hinan sich thürmen, wie jene an den höhern Alpen, und über welche alle man hinweg sieht, wie der Wächter am Mast über die krausen Wogen des Meeres, scheinen ein in den Stürmen des Chaos erstarrtes Weltmeer. Unwillkürlich weilt unten an ihren Gipfeln das Auge. Stundenlang irrt es umher in dem Chaos von mächtigen Ber-

gen, und ermüdet nicht an der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Lagen. Mit Mühe reißt es sich los von ihnen, um die sanftern Hügel, die gegen die Donau hinab sich ziehen, zu überblicken. Ein undeutliches Gewühl von Höhen und Wäldern und Fluren führt es hin bis an die Thaya. Und im Nord-Osten! Ein Nebelfleck scheint das mächtige Wien in der Ferne, ein glänzender Faden des im Herbst fliegenden Nachsommers, mit dem die Lüfte spielen, der Ister; helle und dunkle Punkte, zerstreut in der Ebene, sind volkreiche Städte und Dörfer und Märkte. Im Hintergrunde schließen den Horizont die Ausläufer der Karpathen und des Riesengebirges, die Erzeuger der Oder, welche sich in grauer Ferne freundlich umarmen.

Mäulwurfshügel scheinen jetzt die Berge im Thale, die man noch vor wenigen Stunden für Stützen des Himmels hielt.

Noch hat man nicht all den hohen Lohn genossen, der hier den unermüdeten Wanderer erwartet. So wie man den ungefähr sechs hundert Klafter langen Rücken des Gipfels in heiligem Erstaunen hinwandelt, wechseln die Scenen: Berge verschwinden und neue steigen empor; meilenweite Ebenen mit Städten und Märkten und Dörfern werden im Abgrunde begraben und neue erheben sich

aus der Tiefe; und wenn man endlich hingelangt ist, wo einst der Blitz des Himmels die Säule der heiligen Dreifaltigkeit zerschmetterte, den Anblick hinab in den tausend Klaster tiefen Abgrund, welcher unerwartet den von höhern Gefühlen ergriffenen Wanderer angähnt! — Man bebt zurück, und wird doch unwiderstehlich angezogen zum Rande des Abgrundes, um hinab zu sehen in die grundlose Tiefe. Im Kampfe zwischen Furcht und Neugierde sucht hier Mancher Zuflucht bei der Mutter Erde, und wagt es nur an dieser hinkriechend, hinab zu blicken in die Tiefe des Präcipisses, das die rothen Schattirungen des Kalkfelsens, als tröffen sie vom Blute der Erfallenen, noch gräßlicher malen.

Ich will es nicht versuchen, jedes der erhabenen Gemälde, die sich hier dem Auge des Wanderers darstellen, zu schildern oder die Empfindungen auch nur leise zu berühren, die auf dem Gipfel dieser Riesenalpe seine Seele füllen. Wer Einmal oben stand auf dieser Himmelszinne, der fliegt noch tausendmal zu ihr hinauf auf den wohlthätigen Fittigen der Phantasie, und wer noch nie auf dem Gipfel einer Alpe war, der liest vergebens alle Schilderungen, wenn er glaubt, sich nach ihnen auch nur eine halbe Idee von der Erhabenheit des Prospectes und der Gefühle auf dem Gipfel einer Alpe machen zu können.

Zur Vollendung des Genusses ist ein azurner unbewölkter Himmel nicht die einzige Bedingung, und darf auch nicht der höchste Wunsch des Wanderers seyn; sehr oft ist dann der Dunstkreis in der Ferne nebelig (die Bauern sagen Kamig). Viel weiter und viel reiner sieht man in die Ferne, wenn Wolken den Gipfel und die Berge umher beschatten, und nur der ferne Horizont allein im vollen Glanze der Sonne ausgebreitet daliegt. Dann bildet sich der Contour der Berge scharf ab auf dem goldenen Grunde der Lüfte, und die höhern Puncte in der Ebene sind so schön beleuchtet, daß man dort mit freiem Auge deutlich sieht, wo sonst nur ein Fernrohr Deutlichkeit gewährt.

Nach den neuesten und sorgfältigsten Beobachtungen, welche noch vor Kurzem über die Höhe des Schneeberges angestellt wurden, kann man diese Höhe sicher auf 1074 Wiener Klafter setzen, ohne eben einen Fehler, der über 12 Klafter gehen würde, befürchten zu müssen.

Die Temperatur wechselt hier bei wolkigem Himmel jede Stunde. Am 12. October 1798 war es auf dem Gipfel des Schneeberges Nachmittags um drei Uhr noch so warm, daß man die Röcke ablegen mußte; am 17. September 1800 war es hier um 4 Uhr Nachmittags noch angenehm lau; am 5. Juni 1801 erfroren

hier zwei Rinder, und am 24. August war es um 1 Uhr Mittags so kalt, daß den dort befindlichen Reisenden die Augen überliefen, die Nase träufelte wie im Winter, und die Finger so erstarrten, daß sie kein Feuer anschlagen konnten um ihre Tabakspfeifen anzubrennen. Im Jahr 1794, am Pfingstsonntage, kühlten sich die Reisenden um 11 Uhr mit dem Schnee, womit sie sich ein Chocolade-Gefrorenes bereiteten, und um 1 Uhr waren sie verschneit. In dem heißen Sommer von 1800 waren im September die Klüfte selbst ohne Schnee und man konnte in dieselben hinab steigen; im August 1801 waren sie nicht nur vollgefüllt mit Schnee, sondern an den sonnigen Wänden selbst hingen mächtige Schneelehnen.

Die reine leichte Luft, welche man dort athmet, macht alles Gefühl von Ermüdung verschwinden. Ich habe nie einen gesunden Menschen am Gipfel über Mattigkeit Klagen hören. Indessen ist es doch niemanden zu rathen, der seine Gesundheit nicht auf andern Excursionen wohl geprüft hat, oben zu übernachten, um die feierlichen Scenen einer Vollmondsnacht, der aufgehenden oder untergehenden Sonne, zu beobachten. Die zur großen Erleichterung für die Besucher des Schneeberges, welche es wagen dürfen, daselbst zu übernachten, vom Erzherzoge Johann erbaute Hütte ist längst zu

Grunde gegangen; eine sehr bequeme, mit Betten und Ofen versehene, vom Grafen Hoyos erbaute Hütte brannte im Jahre 1823 ab, und jetzt ist nur zwischen dem Waxenriegel und dem Gipfel eine elende Ochsen- (Hirten-) Hütte.

Die rothen Streifen an den Wänden des Abgrundes, und die rothen Kalksteine, die man hier und da am Rücken des Berges findet, sind von Eisen- und Braunstein-Ocker gefärbt.

Einige haben den Schneeberg für einen ausgebrannten Vulkan gehalten; allein man kann jetzt versichern, daß er kein Vulkan ist.

Welche Erd-Revolution mag aber den Abgrund im Norden, Nord-Osten und Nord-Westen hervor gebracht, und diesen Berg dadurch steiler im Norden gemacht haben, als im Süden? Das läßt sich schwer erklären; denn wenn man auch annähme, der Schneeberg habe einst mit der Wand, einem ziemlich mächtigen Bergrücken, der ungefähr in Entfernung einer Stunde vom Schneeberge sich erhebt, und sechs Stunden lang ostwärts fortläuft, zusammen gehangen, weil auch sie denselben weiß und roth schattirten Kalkstein enthält, den man an den Wänden der Abgründe des Schneeberges findet, und weil nach der Seite des Schneeberges die Wand eben so

schroffe Abhänge bildet; oder der Schneeberg habe mit dem am Hühnerbüchel im Nord-Westen gelegenen schroffen Berge und durch diesen vielleicht mit dem Öhler zusammen gehangen: so hat man nur die unbekannte Kraft, die diese Berge tausend Klafter tief spaltete, noch größer und ihre Wirkung noch unerklärlicher gemacht.

Im Buchberger-Thale scheinen freilich einige kleine Trümmer dieses Kolosses in Kegelförmigen Hügeln und Bergen, die jetzt überwachsen sind, zerstreut umher zu liegen; was hat aber diese Trümmer dahin geschleudert? woher überhaupt das Schroffe, Spitzige in unsern und allen Kalkgebirgen? Durch allmähliche Verwitterung des Kalksteines in der Luft? Dazu gehören Beobachtungen von Jahrhunderten, und genaue Zeichnungen von Abgründen und Umrissen der Berge.

Die Dreifaltigkeitssäule, die den höchsten Gipfel des Schneeberges bezeichnete, und von der jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, ward von den Buchbergern bei Gelegenheit einer Pest hier errichtet. Der größte Theil des Dorfes flüchtete damals auf den Schneeberg. Zum Andenken ging jährlich, so lautet die Sage, eine Procession nach dem Gipfel zu dieser Säule, bei welcher eine Messe gelesen wurde. Ein Sturm stürzte aber Einmal den Kelch

um, und verwehte die Hostie, und das Verlobniß ward dadurch aufgelöst.

Nur dann, wenn man vom Sturm und Nebel, oder wenn man von der Dämmerung hier ergriffen wird, eilt man hinab vom Gipfel; mit Mühe trennt man sich bei heiterem Himmel von ihm. Man vergißt sich in dem Gewühle ungekannter Empfindungen, welche hier die leichter athmende Brust füllen. Herzlichen Abschied nimmt man von diesen erhabenen Scenen, ehe man wieder zurück kehrt, hinab in die Welt, die nun Manchem fremder und fader geworden ist.

So wie im Hinabsteigen ein Gipfel sich nun hinter dem andern begräbt, ein Stück des Horizonts hinab sinkt hinter das andere, drückt Schwermuth und Traurigkeit, zugleich mit der immer schwerer werdenden Atmosphäre die Brust, die jetzt an freieres Athmen, an den Genuß der reinsten und erhabensten Gefühle verwöhnt war.

Das, was im Hinansteigen unser Herz erhob, und uns stärkte zum höhern Genuß, ist uns jetzt gleichgiltig, oder wir fürchten uns, es zu genießen, weil wir in wenigen Augenblicken uns davon trennen müssen. Die Welt ist uns nun zu enge geworden, und wir fühlen die Macht der Sehnsucht nach den Alpen, die den Gebirgsbewohnern die monotone Ebene zum Grabe macht.

Für diejenigen, welche die Reise von Wien nach dem Schneeberge zu Fuße machen wollen, gibt Schultes mehre Wege an.

E r s t e R e i s e.

Dieser Weg ist der schönste und interessanteste, aber bloß auf einer Fußreise zu machen.

Die auf demselben vorkommenden Ortschaften und ihre Entfernung der einen von der andern sind folgende:

	Stunden
Von Wien nach Altmannsdorf	1
= Altmannsdorf nach Siebenhirten	$\frac{3}{4}$
= Siebenhirten nach Brunn	$\frac{3}{4}$
= Brunn nach Gießhübel	1
= Gießhübel nach Weissenbach	$\frac{1}{2}$
= Weissenbach nach Gaden	$\frac{1}{2}$
= Gaden nach Heiligenkreuz	1 $\frac{1}{2}$
= Heiligenkreuz nach Meirling	$\frac{3}{4}$
= Meirling nach Rosßmarkt	$\frac{3}{4}$
= Rosßmarkt nach Schwarzensee	$\frac{3}{4}$
= Schwarzensee nach Neuhaus	$\frac{1}{2}$
= Neuhaus nach Fahrased	$\frac{1}{2}$
= Fahrased zur Klingensfabrik	$\frac{1}{2}$
= der Klingensfabrik nach Pottenstein	$\frac{1}{2}$

	Stunden
Von Pottenstein nach Grillenberg	1
= Grillenberg nach Neusiedel	$\frac{1}{4}$
= Neusiedel nach Hörnstein	$\frac{3}{4}$
= Hörnstein nach Piesting	1
= Piesting zur Eisenkochgeschirr = Fabrik	$\frac{1}{2}$
= der Eisen = Kochgeschirr = Fabrik, nach	
Wopfing	$\frac{1}{4}$
= Wopfing nach Peisching	$\frac{3}{4}$
= Peisching nach Waldeck	$\frac{1}{4}$
= Waldeck nach Pernitz	2
= Pernitz nach Guttenstein	$1\frac{3}{4}$
= Guttenstein bis zum Öhler	$2\frac{1}{2}$
= Öhler nach Buchberg	1
= Buchberg bis zum kalten Wasser	2
= kalten Wasser bis zum Wapenriegel	2
= Wapenriegel zur Dreifaltigkeitssäule	1
Zusammen	<u>27$\frac{3}{4}$</u>

Zweite Reise.

Dieser Weg ist weniger interessant, als der vorige, und ebenfalls nur ein Fußweg. Die darauf vorkommenden Ortschaften und ihre Entfernung von einander sind folgende:

	Stunden
Von Wien nach Brunn	2½
= Brunn nach Enzersdorf	¼
= Enzersdorf nach Mödling	¼
= Mödling nach Gumpoldskirchen	1¼
= Gumpoldskirchen nach Baden	1¼
= Baden nach Gainfahn	1¼
= Gainfahn nach Grossa	1
= Grossa nach Bernsdorf	1½
= Bernsdorf nach Weitsau	¼
= Weitsau nach Hörnstein	1½
= Hörnstein nach Wopfing	½
= Wopfing nach Dreystätten	3¼
= Dreystätten nach Stollhof	1½
= Stollhof nach Mayersdorf	½
= Mayersdorf nach Zweyersdorf	½
= Zweyersdorf nach Grünbach	1¼
= Grünbach nach Buchberg	2
	<hr/>
Zusammen	28

Dritte Reise.

	Stunden
Von Wien nach Neustadt	12
= Neustadt nach Säubersdorf	2½

*

	Stunden
Von Säubersdorf nach Neusiedel	½
= Neusiedel nach Gerasdorf	½
= Gerasdorf nach Rothengrub	1
= Rothengrub nach Grünbach	1½
= Grünbach nach Buchberg	2
Zusammen	19

Um mehr Abwechslung auf den Schneeberger Wanderungen zu haben, und um nicht den nemlichen Weg auf der Rückreise zu nehmen, welchen man schon auf der Hinreise gemacht hat, schlägt Schultes folgende zwei Rückreisen vor.

Erste Rückreise.

	Stunden
Von Buchberg nach Scheuchenstein	2
= Scheuchenstein nach Weidmannsfelden	1
= Weidmannsfelden nach Neusiedel	1
= Neusiedel nach Pernitz	½
= Pernitz nach dem Hals	1
Vom Hals bis zum Grabenweg	1
= Grabenweg nach Pottenstein	2
Von Pottenstein nach Bernsdorf	1
Zusammen	9½

Zweite Rückreise.

	Stunden
Von Buchberg nach Stüchsenstein	2
= Stüchsenstein nach Sirning	$\frac{3}{4}$
= Sirning nach St. Johannes	1
= St. Johannes auf Neunkirchen	$1\frac{1}{4}$
= Neunkirchen nach Breitenau	$1\frac{1}{4}$
= Breitenau nach Schwarzenau	$\frac{1}{2}$
= Schwarzenau nach Pütten	$\frac{1}{2}$
= Pütten zurück nach Schwarzenau	$\frac{1}{2}$
= Schwarzenau nach Neustadt	3
	<hr/>
Zusammen	$9\frac{1}{2}$

Einzeln Merkwürdigkeiten in den Orten, mit welchen man auf einer Reise nach dem Schneeberge in Berührung kommt, sind beiläufig folgende:

In Pottenstein sind die Kirche und der hübsche Landsitz des Bankiers Ritters von Steiner merkwürdig. Unweit Neuhaus befindet sich die nicht uninteressante Ruine Arnstein, welche unfern der Mariasellerstraße liegt.

In der so genannten *Öd*, zwischen Piesting und Guttenstein, befindet sich das Fabriks-Gebäude der

Herren Gebrüder K o s t h o r n ; das Wohnhaus schmückt eine herrliche Bibliothek.

Unweit P i e s t i n g stehen noch Überbleibsel der Beste S t a h r e m b e r g ; sie sind übrigens aus Bauten verschiedener Zeiten zusammen gesetzt, und weitläufig ; der Brunnen und ein paar Kötter sind noch wohl conservirt, allein der Thurm, wegen der eingestürzten Treppe, nicht mehr ersteigbar.

Auch die Aussicht über das P i e s t i n g e r - T h a l und einige andere Thalgründe sind nicht besonders lohnend. Wem es nicht darum zu thun ist, einen historisch = denkwürdigen Ort besucht zu haben, der mag sich der Mühe des Besteigens immer entheben. Auf dem nahe gelegenen Meierhof wohnt der Vater des großen Malers Sch ä f f e r.

Was die G u t t e n s t e i n e r Gegend und das S e r v i t e n - K l o s t e r M a r i a - H i l f anbelangt, so dürfte der gräßlich H o y o s ' s c h e Jäger zu G u t t e n s t e i n die besten Wegweiser verschaffen. Der sechseckige hölzerne Friedenstempel liegt nur einen Büchschuß südlich von M a r i a - H i l f ; die Grabes = Capelle ein halbes Stündchen westlich von dem Kloster. Diese bietet entzückende Ausichten auf den S c h n e e b e r g und viele andere hohe Berghäupter an der Grenze von Steyermark dar. Die Triangulirungs = Pyramide auf dem erstern ist dem schar =

fen freien Auge, so wie dem bewaffneten schwächern deutlich sichtbar. Die Ansicht über die in beträchtlicher Nähe hingestreckten Kloster- und Rohrer- Thäler ist entzückend. Die Ruine zu Guttenstein ist schon sehr gefährlich zu besteigen. Von der Heinrichs-Höhle auf der Klosterseite, wo ein Lusthaus steht, hat man die Aussicht nach Pernitz. Drei Viertelstunden von hier ist der Gipfel des Neukogels entfernt, wo sich eine prachtvolle Aussicht über viele Hügel und Berge eröffnet. Von einer andern nahen Berganlage, genannt das Paraplüe, oder Maria-Stein, hat man eine unbedeutende Aussicht gegen den Lössler und in das Thal der Längapießting. Ein näherer Fahrweg nach Guttenstein lenkt schon bei Traiskirchen rechts ab und führt über Loibersdorf und Steinabrüchel, neben dem Raaketen-Dörfel nach Pießting.

In commercieller Hinsicht zeichnen sich auf den Reisen nach dem Schneeberge folgende Orte aus. Zu Fahrased befindet sich die bedeutende k. k. privil. Baumwollgarn-Gespinnst-Manufactur des Herrn Daniel Coithsel. Söhne. Guttenstein hat drei Ketenschmiede ohne Eisenhämmer; Schwarzau nächst Guttenstein, zwei mit Eisenhämmern. Zu Nadelburg befindet sich eine Messing- und Tombackblech-Fa-

brik des Großhändlers Anton Gainisch. Zu Neuhaus, $4\frac{1}{2}$ Stunden von Günselsdorf, die berühmte k. k. Spiegel-Fabrik. Sie wurde auf Betrieb des Kaisers Franz unter Maria Theresia angelegt, und liefert Spiegel von der kleinsten bis zur größten Gattung. Das Maß derselben steigt von Zoll zu Zoll, und darnach sind auch die Preise festgesetzt. Die größte Höhe der dortigen Spiegel ist von 157 Zoll. Ein Besuch daselbst ist am interessantesten, wenn man den Zeitpunkt erwartet, wo die Spiegel eben gegossen werden; welches man immer ein paar Wochen vorher in Wien erfahren kann.

Neu-Hirtenberg hat den berühmten Kupferhammer des Herrn Alois Sartori. Die Flach-Spinnmaschine zu Hirtenberg steht still; sowohl Blumenbach als Bisinger haben sich kräftig gegen die Verbreitung der Baumwoll-Manufacturen auf Kosten der Leinen-Fabrication ausgesprochen, und jeder Patriot wird seine Wünsche mit den ihrigen für das Emporblühen dieser Fabriks-Anstalt vereinen.

In der Öd stößt man auf die Metall-Guß-Walz- und Zugfabrik der Herren Gebrüder Rothorn, welche die größten Kupferbleche liefert.

Piesting hat ein Müller'sches Hammerwerk, welches Sägeblätter großer Art liefert; die Eisen- und

Stahlwaaren = Fabrik des Herrn Johann Nepomuk Müller, und seine, ehemals Kupelwieser'sche, Eisenkochgeschirr = Fabrik.

Pottenstein hat die jetzt still stehende Steiner'sche Klingenfabrik und einen Kupferhammer; Glocknitz eine k. k. Fabrik von Blechfarbenwerk; Schlegelmühl bei Glocknitz eine k. k. Schmalte = Fabrik; Reichenu ein Eisenbergwerk und zu Hirschzwang Eisenhämmer, und Wöllersdorf unfern Piesting einen Kupferhammer des Herrn Joseph Schmiedt.

Schöna u.

Eine Herrschaft mit einem Schlosse und einem sehenswürdigen Garten, zwei Posten südwärts von Wien, an der Poststraße nach Steyermark.

Der Eingang in den Park ist dem Posthause zu Günselsdorf gegenüber. Der Schriftsteller, dessen Werk unserem Wegweiser zum Grunde liegt, beschreibt ihn auf folgende Weise:

Die erste Abtheilung desselben besteht in einer einfachen ökonomischen Anlage. Man kommt hier an einen Berg, wo aus einer Schlucht ein Bach in eine Art von Grotte

hinab stürzt. Zur Rechten dieses Wasserfalles führt der Weg in eine Waldung an einen etwas reißenden Waldstrom; zwei parallel darüber gespannte, mit Brettern belegte Taue bilden die Brücke auf eine Insel, wo man auf Ruhebänken unter malerischen Baumgruppen hübsche Aussichten auf mancherlei Wasserstücke hat. Um von dieser Insel ganz auf das andere Ufer des Flusses zu gelangen, muß man sich eines geschmackvoll verzierten Bootes bedienen, das am jenseitigen Ufer hält, aber durch eine hier angebrachte eiserne Winde schnell herüber gelenkt wird.

Nicht ferne von der Stätte, wo man an das Land steigt, ist das Denkmal Alringers *).

In einer melancholischen Baum-Anlage, auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel, steht ein Monument aus Stein, und auf demselben eine Urne; rings

*) Johann von Alringer, in Wien geboren und daselbst gestorben 1797, gehört unter die bessern Dichter Deutschlands. Seine bekanntesten Werke sind: *Doolin von Mainz* und *Blomberis*, Rittergedichte; *Numa Pompilius* in Versen, nach dem Französischen des Florian; *Alringers Gedichte*, 2 Bände. Wien 1790, nebst vielen einzelnen Gelegenheits-Gedichten. Alringer war in seinen letzten Jahren Secretär bei den Hoftheatern, und persönlicher Freund des Eigenthümers von Schönau.

herum die Attribute eines Pilgers, Hut, Stab, Muschel und Wasser = Kürbis. An der Urne ist der Name Alpi-
ger roth auf schwarzem Grunde. Der Grabstein trägt die
Inscription:

Wenn ihn auch unversehens

Sein ungestümes Blut

Auf manchen Irrweg trieb,

So war sein Herz doch gut;

Sein Geist an Bildern groß,

Sein Frohsinn unermesslich;

Wer mit ihm Umgang pflog,

Dem bleibt er unvergesslich.

Am Aschenkrüge lehnt die verwaisste Lyra; aus dem
untern Theile des Monuments sproßt eine Distel, der
sich eine Schlange entwindet; am obersten Theile aber
grünt unter der Vase ein junger Rosenstrauch; einem
flatternden Schmetterlinge gegenüber beschattet ein erha-
bener Nußbaum das rühmliche Denkmal.

Tiefer einwärts in den Park führt eine ganz kunstlose
Brücke von Baumstäben über einen Bach in eine Allee, von
welcher mehre durchgehauene Perspective nach den Schlössern
Böslau, Kottin g b r u n n, R a u h e n s t e i n und an-
dern malerischen Landschaften auslaufen. Neben einem
schmalen Canale sind aus einer andern Allee Ausgänge

auf Spielplätze zu gymnastischen und ritterlichen Übungen. Man kommt an das Lusthaus, das oben eine Gallerie hat, von welcher man weit herum die ganze Gegend von Baden übersieht, und welches geräumige Kleefelder umgeben, worauf mancherlei ländliche Spiele angebracht sind. Geht man in der Haupt-Allee weiter fort, so kommt man an den Biberreich, der mit Mauerwerk und eisernem Gitter umgeben ist. Mitten im Teiche ist ein Hügel mit mehreren Wasserhöhlen und einigen andern Bequemlichkeiten für den Aufenthalt der Biber. Zwischen dem Biberreich und dem alten Jägerhause ist der Eingang in den großen Fasangarten, dessen Mittel-Allee auf das neue Jägerhaus führt, wo eine schöne Gallerie ist.

Auf dem Rückwege nach dem Schlosse kommt man neben den Wirthschafts-Gebäuden vorbei, die in ihrer Art eben so sehenswerth als das Übrige des Parkes sind.

Das Schloß selbst ist ursprünglich ein schon altes Gebäude, das man, so viel als es thunlich war, erneuert und verschönert hat. Aus den Fenstern seines großen Saales überschaut man die interessantesten Anlagen des Parkes. Er ist mit einem Teich umgeben, auf welchem mehrere Kähne und ein Charons-Schiff zu Wasserfahrten vorhanden, und drei Brücken gebaut sind.

Von der Brücke rechts kommt man auf eine Anhöhe

und von da abwärts zu zwei Wasserfällen, wovon besonders der eine mit wildem Getöse und schäumender Wuth heraus stürzt. Durch eine Wendung links gelangt man zum F i s c h e r h a u s e. Die Wände desselben stellt die Täuschung des Pinsels als Balken von leichtem blaßgelben Holze dar; der obere Kranz des Gebälkes ist mit Wasserthieren und Fisch-Skeletten verziert; ganz oben ist eine kugelförmige Vertiefung mit einer Gallerie, woran farbige seidene Fahnen stecken; in der Mitte hängt ein Netz mit einem großen Karpfen, und eine Strickleiter bahnt den Weg hinauf. Die untern Wände sind mit Fischergeräthen und mit Fahnen geschmückt, und die Sitze bestehen aus zusammen gerollten Schiffstauen. Die Fenster sind von vielfarbigem Glase. An der Außenseite sind Fahnen, Stricke, Kanonenmündungen und Schiffsschnäbel, welche die Laternen tragen. An den vier Ecken ragen Angelstangen heraus, an deren Schnüren große Karpfen ein Spiel der Winde sind. Die Umzäunung besteht aus Pföcken mit Tauwerk verbunden, zwischen welchen Ruder und Schiffshaken die Geländersprossen vorstellen.

Wenn man aus dieser Anlage heraus tritt, befindet man sich an einem beträchtlichen See, der durch eine Felsenwand begrenzt ist, und von einem dunklen Gehölze

gekrönt wird, wohin eine kühne Bogenbrücke über eine Bucht des See's führt. Man fährt entweder auf Gondeln, oder man wandelt am rechten Ufer des See's nach einem Felsenberge, wo man sich vor einem eisernen Gitter findet, nach dessen Öffnung man durch einen unterirdischen Gang in eine geräumige Grotte kommt, worin aus einer Steinröhre eine ergiebige Quelle in ein natürliches Becken fällt. Gegenüber ist eine Öffnung, welche ein Ausgang zu seyn scheint, allein an dem Rande schlagen die Wellen des See's, und über die ganze breite Öffnung stürzt ein rauschender Wasserfall. Man muß sich zu einem andern Fessenspalt wenden, der sich als ein dümmerner Gang bis zu einer Grotte hinzieht, wo abermals ein eisernes Gitter ist, durch welches man neuerdings in eine dunkle Bergschlucht eintritt. Hier finden sich einige Personen mit Wachsfackeln, welche die Besuchenden weiter geleiten. Im Fortschreiten bemerkt man links eine Tafel aus schwarzem Marmor mit der Aufschrift: Dunkel, wie der Pfad des Lebens *). Wenn man etwas weiter fortgerückt ist, hört man das Getöse eines entlegenen Wasserfalles, Säusen des Sturmwindes und Ge-

*) Diese und die folgenden Inschriften sind von Rozebue.

brüll eines fernen Donners. Die Bergluft wird wilder und enger, zieht sich bald in die Höhe, bald in die Tiefe, und da erblickt man auf einer Marmorplatte die goldene Inschrift: Hinauf — hinab — Steigen — Fallen! — Menschenschicksal!

Nach einigem Zwischenraum kommt man an eine schwarze Thüre, und geht durch dieselbe in ein blau bemaltes Cabinet ein, das durch eine Alabaster-Lampe erleuchtet und mit einem niedlichen Ruhebette geschmückt ist. Diesem Ruhebette gegenüber verwandelt sich ein Theil der Wand in ein Fenster, durch welches man in das anstoßende Bad hinaus blickt. Dieses Bad ist ein ziemlich geräumiger Teich, der durch eine in seiner Mitte angebrachte künstliche Steinmasse gleichsam in zwei Gemächer abgetheilt wird, zu denen zwei steinerne Treppen von beiden Seiten des Cabinets hinab führen, und dem eine aus der Felsenwand hervor sprudelnde Quelle seine Nahrung zuführt. Das Ganze wird durch viele Lichter aus alabasternen Gefäßen mit einem sanften Dämmer-schein übergossen.

Durch einen andern Gang wird man unter Donnergerassel in eine Vorhalle geleitet, worin zwei große Basen mit Inschriften sind; auf einer steht: „Ruhe am Abend!“ auf der andern:

Ihr Pforten auf!
Es ist vollbracht.
Dem Pilger lohnt
Die heit're Nacht.

Während daß man dieses liest, wird das Rollen des Donners heftiger, Sturmwinde brausen aus den nahen Felsenklüften hervor und löschen die Fackeln aus. Zwei eiserne Pfortenflügel springen auf, der Donner verstummt, eine liebliche Harmonie erschallt aus den Lüften, und man tritt in den Tempel der Nacht.

Dem Eingange gegenüber fährt die Göttin der Nacht auf leichten Wolken aus dem Chaos herauf. Ihr Wagen ist Silber, und ganz schwarz geflügelte Pferde in sternenflecktem, blauem Geschirre eilen mit ihr den Wolken zuvor. Ruhig sitzt auf der Spitze der Wagenmuschel der Vogel der Nacht. Sie selbst hat eine Blumenkrone auf dem Haupte, und ihren Körper in einen dünnen weißen, mit Sternen von Gold und Silber durchwebten Schleier gehüllt.

Der Tempel ist zirkelrund, der Fußboden von Marmor, die Wände von grünem Marmor, und an denselben tragen weiße Korinthische Säulen eine Gallerie mit schönen Balustern und dazwischen stehenden Postamenten, auf welchen rund umher Amoretten und Genien, mit Guirlanden von Mohnblumen verbunden, zu schweben

scheinen. Jeder hält lächelnd den Zeigefinger über den Mund. Die Felder zwischen den Säulen sind oben mit Basreliefs geziert, welche die Himmelszeichen vorstellen; unten sind sie mit marmorirten Ruhebänken und in den Nischen mit reichen Ottomanen ausgefüllt, hinter welchen zwölf vergoldete Leuchter mit Vasen angebracht sind, deren inneres Licht auf eine unbemerkbare Weise das Kuppelgewölbe beleuchtet. Auf zwei geschmackvoll verzierten Opfertischen ruhen goldene Candelaber und dunkelblaue Opfer-Vasen, an denen in transparenter dunkelrother Schrift zu lesen ist: Es leben Franz und Theresia! — Es lebe Carolina! — Auf einem der Tische liegt ein Gedenkbuch in rothem Sammt, mit Mond und Sternen in Gold gestickt. Man findet darin die eigenhändigen Namen der kaiserlichen Familie, und vieler großen Personen, die diesen Tempel schon mit ihrem Besuche beehrt haben.

Über dem Tempel breitet sich der blaue Nachthimmel aus; der Vollmond ist in seinem Glanze; die Milchstraße beleuchtet einen Streif desselben, und einzelne Sterne funkeln neben demselben. In abgesetzten Pausen läßt sich eine sanft tönende Harmonie hören. Die Gallerie ist nach akustischen Regeln gebaut, daß jeder daselbst erschallende Laut im vollkommenen Echo wiederholt, und

jedes leise an die Wand gesprochene Wort auf der gegenüber stehenden Seite verstanden wird.

Dieser Tempel der Nacht kann auch beleuchtet werden; allein diese Beleuchtung ist auf solche Art modificirt, daß dadurch das Bild der Nacht nicht wesentlich verliert.

Da einige Sehenswürdigkeiten im Garten zu Schönau, und besonders die gehörige Darstellung des Tempels der Nacht, einige Vorbereitung und eigene Leute dazu erforderten, so hatte der Eigenthümer schon seit mehreren Sommern immer einen eigenen Tag festgesetzt, an welchem der Eintritt dem ganzen Publicum offen stand; dieser Tag war der Montag in jeder Woche.

Damals gehörte die Herrschaft dem Freiherrn Peter von Braun; im Jahre 1817 ging sie an den Fürsten von Montfort über, welcher den vielgefeierten Park, das Aigen Österreichs, der Öffentlichkeit entzog.

Bekannt ist die Schönauer und Sollenauer Baumwollgarn-Manufactur des Hrn. J. Edlen v. Pacher.

Leesdorf, eine halbe Stunde von Günselsdorf, hat eine Twist-Spinnerei des Baron von Puthon.

Schönbrunn.

Das größte kaiserliche Lustschloß, südwestlich von Wien, eine halbe Stunde außer der Linie.

Schon im siebzehnten Jahrhunderte stand an der Stelle des ehemaligen Gatterhölzels und des in seiner Mitte stehenden Schlosses Gatterburg mit der Gattermühle ein Jagdhaus, das der Hof manchmal besuchte, und zu demselben kam in der Folge eine Art von Thiergarten. Während der türkischen Belagerung im Jahre 1683 wurde alles verwüstet.

Im Jahre 1696 ließ Kaiser Leopold der Erste auf der nemlichen Stelle für seinen Sohn, den damaligen römischen König Joseph den Zweyten, ein ordentliches, geräumiges und hübsches Lustschloß anlegen, wozu der bekannte Architekt Fischer von Erlach den Plan entwarf und die Ausführung besorgte. So entstand das ursprüngliche und jetzt noch vorhandene Hauptgebäude, welches aber damals um vieles kleiner war, auch der Vorhof mit seinen Flügeln und einige Nebengebäude. Der Garten wurde nach dem französischen Geschmacke angelegt, weil dieser damals in ganz Europa für den besten galt.

Die ganze damalige Anlage von Schönbrunn wurde im Jahre 1700 vollendet, und eine eigene Münze auf dieses Ereigniß geschlagen. Sie hat auf der Vorderseite das Bild Kaiser Josephs mit der Umschrift: Josephus Romanorum et Hungariae Rex; auf

der Rehrseite die Abbildung des Schlosses mit der Überschrift:

Sol ubi Romanus curis percurrerit orbem ,

Hoc pulchro fessos fonte relaxat equos.

In den darauf folgenden Jahren wurden in Schönbrunn öfters Turniere, Carrossells und große Hof-Feierlichkeiten veranstaltet.

Sobald Maria Theresia zur Regierung gekommen war, bestimmte sie Schönbrunn zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalt, und ließ deswegen sogleich einen Plan entwerfen, um den Ort noch mehr zu vergrößern, zu verschönern, und überhaupt so herzustellen, wie es für den Sitz einer so großen Monarchin anständig und nöthig war. Den Plan entwarf der Architekt Pagnassi; die Ausführung des Baues übernahm der Baumeister Balmagini.

Man wollte, aus was immer für Gründen, das alte Hauptgebäude nicht niederreißen, und ein ganz neues aufführen, sondern die Architekten mußten dasselbe bloß erhöhen, mußten die neuen Anlagen der alten anpassen, mußten selbst während des Baues noch wesentliche Veränderungen machen: hieraus entsprang größten Theils jene architektonische Unregelmäßigkeit, welche dieser übrigens schöne Pallast an sich hat.

Indessen wurde der Bau 1744 angefangen; das Hauptgebäude wurde erhöht, das Innere erweitert, die beiden prächtigen Doppeltreppen vorwärts und rückwärts außen am Hauptgebäude angelegt, die schon vorhandenen Nebengebäude gänzlich vollendet, und die beiden langen Seitenflügel ganz neu hergestellt.

Das Innere des Schlosses wurde, nach dem damaligen Geschmacke, auf das prächtigste eingerichtet. Der Garten wurde noch erweitert und ebenfalls verschönert, und Kaiser Franz der Erste besorgte dabei die Anlage des so genannten holländischen Gartens und der Menagerie. Im Jahre 1750 waren diese Arbeiten vollendet.

Da der nahe am Schlosse vorbei fließende Wienfluß, durch Regenbäche angeschwellt, öfters aus seinen Ufern trat, und die Gegend von Schönbrunn unter Wasser setzte, so ließ die Kaiserin einige seiner Bergbäche ableiten, ließ das Bett der Wien ordentlicher graben und einschränken, einige Dämme anlegen, und dem Schlosse gegenüber eine dauerhafte, jedoch nur hölzerne Brücke über diesen Fluß erbauen.

Seit der vollendeten Herstellung von Schönbrunn wurden dann neuerdings gelegentlich große Familienfeierlichkeiten daselbst angeordnet, z. B. die beiden Ver-

mälungen des Kaiser Josephs des Zweiten u. s. w.

Vom Jahre 1775 bis 1780 erhielt der Garten mehrere neue Verschönerungen: das Gloriett, die Ruine, den Obelisk, die marmornen Statuen, die Gruppe des Neptuns ober dem Mittel-Bassin.

Kaiser Joseph bewohnte während seiner ganzen Regierung Schönbrunn niemals, doch ließ er das Schloß und den Garten in gutem Zustande erhalten, und sorgte besonders für die Bereicherung des botanischen Gartens.

Kaiser Leopold der Zweite bewohnte Schönbrunn ebenfalls nicht.

Der jetzige Kaiser bewohnt zwar Schönbrunn auch niemals, doch hat er die botanischen Anlagen ebenfalls in seinen besondern Schutz genommen, und seit seiner Regierung lebt manchmal ein Theil der kaiserlichen Familie während des Sommers in Schönbrunn.

Der gewöhnliche und kürzeste Weg aus der Stadt nach Schönbrunn geht durch die Maria-Hilfer Linie, auf der nach Ober-Österreich führenden Poststraße. Diese verläßt man ungefähr 600 Schritte, ehe man dem Schlosse gegenüber anlangt, und fährt dann durch eine kurze Allee bis zur Brücke über die Wien,

an welcher dießseits zwei große steinerne Löwen auf Postamenten liegen, und jenseits zwei große Sphinxen, von Beyer gearbeitet.

Das Schloß liegt in einer kleinen Vertiefung. Vom Eingange desselben ziehen sich rechts und links zwei sehr lange Flügel von Nebengebäuden auf mehre hundert Schritte von Ost nach Westen. Der Eingang selbst ist mit einem großen, massiven eisernen Gitter geschlossen, von dessen Säulen sich zwei steinerne Obeliske erheben, auf deren jedem ein vergoldeter Adler schwebt. Innerhalb dieses Einganges liegt ein sehr geräumiger Vorhof, links und rechts von niedern Gebäuden eingeschlossen, mit vielen Laternen besetzt, und mit zwei Springbrunnen verziert; die obere Schlußseite, dem Eingange gerade gegenüber, macht das Hauptgebäude.

Der Springbrunnen zur Rechten hat eine Gruppe von drei Figuren, die Flüsse Donau, Inn und Enns vorstellend; sie sind von Zauer, und seine erste größere Arbeit in Wien. Der Brunnen zur Linken hat ebenfalls eine Gruppe von drei Figuren, die Provinzen Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen vorstellend. Da die Nebenfiguren, in den Wapen und Landesproducten jener Provinzen bestehend, in Verfall gerathen sind, so ist dadurch die Deutung der Haupt-

figuren etwas schwer geworden. Sie sind von Hagenauer.

Das Hauptgebäude hat drei ganze und ein halbes Geschöß, und ist von schönem Ansehen. An beiden Fagaden vorwärts und rückwärts ist vor den Fenstern des ersten Stockwerkes ein großer Balcon, zu welchem überall eine doppelte, offene, prächtige Marmortreppe hinan führt.

Der Eingang unten zu ebener Erde stellt eine Art von offener, gewölbter, auf Säulen ruhender Halle vor, und läuft unter dem Gebäude bis zu dem rückwärts liegenden Garten durch. Hier stehen zwei hübsche Statuen des Herkules, wie er den nemäischen Löwen durch Zerreißung seines Rachens erwürgt, und wie er den Drachen vor den hesperischen Gärten mit der Keule todtschlägt. Beide sind von dunklem, harten Metalle, und inwendig so eingerichtet, daß sie als Öfen könnten gebraucht werden.

Das Innere des Schlosses hat prächtige Treppen, geräumige Säle, geschmackvoll, und zum Theil kostbar eingerichtete Zimmer, bequeme Vertheilungen und Verbindungen u. s. w. Reiche Tapeten, chinesisches Porzellan, kostbare Spiegel, schöne Luster, vortreffliche Gemälde, Büsten, Uhren u. s. w., sind allenthalben reichlich zur Verzierung der Gemächer angebracht.

Der große Saal, durchaus mit Spiegeln bekleidet, macht, vorzüglich beleuchtet, eine überraschende Wirkung. Seine Decke ist von dem Römer Gregor Guglielmi im Jahre 1761 gemalt. Diese große Malerei hat drei Abtheilungen; die mittlere stellt die österreichischen Erbprovinzen mit ihren Natur-Producten personificirt vor. Eine von den Nebenabtheilungen zeigt die Macht der Waffen, welche diese Provinzen schützt; hier sind verschiedene Krieger der österreichischen Heere, in ihrem damaligen Costüme und in mancherlei Gruppen abgebildet. Die zweite Nebenabtheilung schildert die Künste des Friedens: Ackerbau und Weinbau, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften. — Von eben diesem Guglielmi ist auch die Decke im großen Universitäts-Saale in Wien.

Der an diesen großen stoßende kleinere Saal hat zwei sehenswürdige alabasterne Büsten: jene des Kaisers Franz des Ersten, von dem Wiener Moll, und die Büste Kaiser Josephs des Zweiten von dem Römer Seracchi, der auch die Büste eben dieses Monarchen in der militärischen Akademie in Wien, und die Büste des Ministers Kaunitz im Belvedere verfertigt hat, und der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Paris guillotiniert wurde.

Drei Zimmer mit besonders schönen Landschaften und darauf angebrachten Thierstücken, von Rosa, dem ehemaligen Director der Bilder-Gallerie im Belvedere.

Ein Saal mit großen Abbildungen der Feierlichkeiten bei der Vermählung Josephs des Zweiten mit der Prinzessin von Parma, mit mehreren hundert Figuren, jede von Einem Fuß Höhe, und größten Theils gut getroffene Porträts von ansehnlichen Personen, welche bei jenen Feierlichkeiten zugegen waren. Die Porträts sind von dem damaligen Director der Kunst-Akademie, Meytens, das Übrige von seinen Schülern. Noch ist hier ein Kunststück aus Alabaster mit Figuren, ein Geschenk Papst Pius des Sechsten an Kaiser Joseph den Zweiten.

Ein Zimmer mit drei großen Vorstellungen: ein Turnier in der Reitschule zu Wien; die Austheilung des von Maria Theresia neu hergestellten Stephans-Ordens durch eben diese Monarchin; die Austheilung des neu gestifteten, militärischen Theresien-Ordens durch Kaiser Franz den Ersten. Der Maler derselben war Meytens.

Ein Zimmer mit Familienstücken: Kaiser Franz der Erste, in Lebensgröße; die Zusammenkunft Josephs des Zweiten mit seinem Bruder Leopold

(damaligen Großherzog von Toscana, nachherigen Kaiser) in Rom, gemalt von Pittoni; die damalige großherzogliche toscanische Familie, gemalt von Maron.

Ein Zimmer mit Hamilton'schen Gemälden: Jagdstücke und Abbildungen von Pferden aus kaiserlichen Stutereien.

Der Audienz-Saal, mit alabasternen Büsten der Königin von Frankreich, Maria Antonia, in Paris gearbeitet, und der Königin von Neapel, Maria Carolina, in Neapel verfertigt; ferner ein Trauer-Monument Franz des Ersten von Porzellan-Arbeit aus der Wiener Fabrik.

Mehre Zimmer mit Abbildungen von italienischen und ägyptischen Gegenden, gearbeitet von Vaseggio; auch mit schönen Tischen von Florentinischer Mosaik oder so genannten Scagliola-Arbeit. Diese ließ Kaiser Leopold der Zweite aus Florenz hierher bringen.

Mehre Cabinetes mit chinesischem und japanesischem Porzellan und mit chinesischem Lack. Einige Cabinetes mit Zeichnungen, Miniatur-Gemälden, Stickereien und aufgelegten Arbeiten, von den Händen der Prinzessinnen Marien Theresiens.

In diesem Schlosse wird auch ein Vorrath von sehr kostbaren Tapeten aufbewahrt, wovon die meisten aus der ehemals berühmten Pariser Gobelin'schen Fabrik sind. Bei besonders festlichen Gelegenheiten werden einige dieser Tapeten nach Wien geführt und in der St. Stephanskirche zur Verzierung gebraucht.

Am Giebel des Schlosses ist eine Art Belvedere angebracht, um daselbst die frische Luft und freie Aussicht zu genießen. Um der Kaiserin Maria Theresia das beschwerliche Emporsteigen bis auf die Zinne des Gebäudes zu ersparen, hat man eine Maschine angebracht, wodurch mehre Menschen, auf einer Art von Sofa sitzend, sanft bis dort hinauf gezogen und wieder herunter gelassen werden können.

In einem Flügel des Gebäudes ist die Schloßkirche. Die Decke ist von Daniel Gran gemalt. Der Hochaltar ist von Marmor; das Altarblatt, von Troger, stellt die Vermählung Mariä vor. Die metallenen Bildsäulen in den Wandnischen, die heilige Dreifaltigkeit ober dem Hochaltare und die übrigen Figuren, sind von Kohl, einem Schüler Donners.

In einem Nebengemache ist ein niedliches Theater angelegt.

Übrigens enthalten die weitläufigen Seitengebäude die Apotheke, die Reitschulen, die Wohnungen für die Beamten, für die Hofdienerschaft, die Arbeitsleute; ferner die Küchen, die Magazine, die Stallungen, Wagenschoppen u. s. w.

Links, vom Schlosse abwärts, sind dem Hof-Traiteur *Jahn* mehre geräumige, hübsch eingerichtete Zimmer überlassen, worin jedermann täglich zu Mittags und Abends für festgesetzte Preise speisen kann; neben demselben befindet sich auch ein eigenes Kaffeh- und Billard-Zimmer.

Der Lustgarten umgibt das Schloß von drei Seiten. Rechts und links sind Pflanzungen von feinem Blumen, von edlen Obstarten, einige Glashäuser für Ananas und Musa-Pflanzen, und eine kleine Orangerie. Diese beiden Seiten-Abtheilungen sind nur für die Mitglieder der kaiserlichen Familie offen.

Der große Garten, welcher für jedermann das ganze Jahr offen steht, ist an der Rückseite des Schlosses; er zieht sich von demselben ganz eben, ungefähr 500 Schritte, bis an eine Anhöhe, auf deren Mittelpunct, dem Schlosse gerade gegen über, das Gloriett steht, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Die Breite dieses eigentlichen Gartens, von der Gartenmauer bei

Grünberg bis zum obern Eingang bei Hieking, beträgt im Durchschnitte 630 Klafter.

Die Anlage dieses Gartens ist in dem französischen-holländischen Styl, welcher bei seiner Entstehung allenthalben herrschte; auch wurde sie von einem gebornen Holländer, Namens Adrian Stechhoven, gemacht. Jedermann weiß, was gegen diesen Gartengeschmack einzuwenden ist, und welchen Vorzug die chinesisch-englischen Gärten vor demselben haben. In dessen muß man doch gestehen, daß ein Garten in diesem Styl mehr gemacht ist, oft in einer Stunde fünf bis sechs tausend Personen aus der nahen Hauptstadt aufzunehmen, als jene niedlichen Naturgärten, welche bei einer solchen Masse von Besuchenden bald aus ihrer Form würden gebracht werden.

Das Mittelstück des Gartens ist ein ganz freies Parterre, so breit als das Hauptgebäude, aus welchem man die offene Aussicht dahin genießt. Dieses Parterre hat bloß breite Fußwege, und dazwischen Rasenplätze, auf denen hier und da kleine Blumenbeete hervor stehen. Die Einfassung davon machen regelmäßig zugeschnittene Baumwände, zwischen denen hindurch mehre Alleen in die Nebentheile des Gartens führen.

Auf diesem Parterre stehen, dicht an den Baum-

wänden, und besonders bei den Einschnitten in die Neben-
Alleen, drei und dreißig, theils einzelne Statuen, jede
neun Fuß hoch, theils Gruppen von mehren Figuren aus
weißem tyrolischen Marmor, jede auf einem Fuß-
gestelle von sechs Fuß Höhe. Sie wurden zwischen den
Jahren 1773 und 1780 gefertigt.

Wenn man aus dem Schlosse in den Garten eintritt,
und sich rechts wendet, so stehen diese Statuen in fol-
gender Ordnung: 1. Mucius Scävola; von Fischer.
2. Amphion; von Hagenauer. 3. Mars und Minerva;
von Kinninger. 4. Janus und Bellona; von
Beyer. 5. Die geraubte Helena; von Beyer. 6. Flo-
ra; von Beyer. 7. Fabius Cunctator; von Hagen-
nauer. 8. Perseus; von Beyer. 9. Herkules; von
Plager. 10. Eine Priesterin, 11. eine Priesterin;
beide von Hagenauer. 12. Äskulap; von Kinnin-
ger. 13. Sibylla Cumana; von Hagenauer. 14. Eine
Opferpriesterin; von Weinmüller. 15. Merkur; von
Plager. 16. Meleager; von Beyer.

Ober dem großen Wasserbecken, in der Mitte, stehen
auf einer Grotte Neptun und Thetis, mit Tritonen, Na-
jaden und Seepferden umgeben. Diese Gruppe wurde
nach Modellen von Beyer, und unter seiner Aufsicht
gearbeitet.

Von dieser Gruppe wieder zurück nach dem Schlosse, stehen auf der andern Seite: 17. Hannibal; von Hagenauer. 18. Paris; von Kinninger. 19. Eine Vestalin; von Hagenauer. 20. Hygiea; von Hagenauer. 21. Apollo; von Beyer. 22. Eine Bacchantin; von Beyer. 23. Eine Nymphe der Flora; von Beyer. 24. Omphale; von Weinmüller. 25. Aspasia, 26. Jason, 27. Angerona; alle drei von Beyer. 28. Aeneas, aus Troja flüchtend; von Procop, nach Beyers Modell. 29. Ceres und Bacchus; von Günther, nach Beyers Modell. 30. Lucretia und Brutus; von Plazer. 31. Kalliope; von Beyer. 32. Artemisia; von Hagenauer.

Diese Statuen sind von ungleichem Werthe, wie es jedem Betrachtenden sogleich in die Augen fallen wird. Neptun und Thetis, obschon gut gearbeitet, sind wegen ihrem hohen und durch das Wasserbecken noch mehr entfernten Standpuncte, unverhältnißmäßig klein. Theresia starb, ehe noch die übrige zu dieser Gruppe gehörige Verzierung dieses Bassins angefangen war, und seit dem ist nichts weiter daran gearbeitet worden.

Links, außer dem Schlosse, innerhalb der ersten Baumpflanzungen, stehen in einem mit Blumen geschmückten Viereck zwei Figuren, die sich einander den

Arm geben, und im trauten Gespräche vertieft scheinen. Diese Gruppe deuten Einige als Alexander und Olympias, Andere als Medea und Jason. Diese Deutungen sind willkürlich; das Richtige ist, daß diese beiden Statuen sehr wohlgetroffene Porträts von Kaiser Joseph dem Zweiten und seiner ersten Gemalin sind. Der Meister davon ist Beyer.

Noch sind in zwei Springbrunnen des Gartens ein Paar Gruppen von Najaden von Beyer, mit rings herum stehenden acht Vasen von Hagenauer. In einer Allee, die zum Obelisk führt, stehen die Figuren der beiden Schwestern Hesperie und Arethuse; nahe beim Obelisk eine römische Matrone, und in einer andern Abtheilung des Gartens Diana und Apollo, sämmtlich von Hagenauer verfertigt.

Von dem großen Mittel-Parterre seitwärts, rechts und links, sind mancherlei Pflanzungen und Anlagen, wie man sie gewöhnlich in großen, regelmäßigen Gärten findet; Springbrunnen, Teiche, Terrassen, Lauben, eine kleine Fasanerie, ein kleiner Irrgarten, Tannenwäldchen, offene und gedeckte Alleen, worunter besonders die große, von alten Linden gedeckte Allee merkwürdig ist, welche durch die ganze Breite des Gartens läuft, und ostwärts vom Parterre die Meidlinger Allee, westwärts desselben die Pie-

singer Allee genannt wird, und welche gewöhnlich der belebteste Theil des Gartens ist.

An das ebene Terrain des Gartens stoßt eine kleine Anhöhe, welche die ganze Breite desselben, dem Schlosse gegenüber, einnimmt. Diese Anhöhe ist mit einem Lustwäldchen bepflanzt, durch welches hier und da theils schlängelnde Fußpfade, theils größere regelmäßige Durchhaue angebracht sind.

Die vorzüglich sehenswürdigen Gegenstände sind:

Das Gloriett. Dem Schlosse gerade gegenüber, von der Gruppe des Neptuns an, läuft die erwähnte sanfte Anhöhe empor, und auf dem Gipfel derselben liegt dieses Gloriett. Es besteht aus einer prächtigen Sala Terrena, die durch eine Colonnade von dorischen Säulen gebildet wird. Vor der Fronte liegt eine schöne marmorne Doppelstreppe, und an den beiden Seiten führen einfache Treppen zu zwei Gallerien, in deren Mitte ein Saal ist, der zwischen den Säulenbögen durchaus Glaswände hat. Das Ganze ist ungefähr 300 Fuß lang, und 60 Fuß hoch. Der Giebel des Gebäudes besteht aus einer Platforme mit einer steinernen Einfassung. Auf diesen Giebel kommt man entweder auf einer Treppe, oder durch die dazu vorhandene Zug-Maschine, welche beide in zwei Wandpfeilern verborgen sind.

In der Mitte des Giebels, gegen das Schloß hin, ist ein großer steinerner Adler; und unter demselben auf dem Fronton steht die Aufschrift: *Josepho II. Augusto et Maria Theresia Augusta imperantibus erect. 1775.*

Von der Plattform aus hat man eine überraschend schöne Aussicht über den ganzen Garten und das Schloß, über die Stadt Wien nach dem Kahlenberge hin, und rückwärts gegen das Gebirge nach Baden zu und nach Ungarn hinunter.

Der Entwurf und die Ausführung dieser Anlage ist vom Herrn von Hohenberg. Man sagt, Kaiser Joseph der Zweyte, welcher eigentlich dieses Prachtstück anlegte, habe dadurch den Platz bezeichnen wollen, welcher zur Anlegung des Schlosses der schicklichste gewesen wäre.

Vorwärts vor dem Gloriëtt liegt ein großes Wasserbehältniß, woraus mehrere Springwasser unten im Garten ihren Zufluß erhalten; diese Springwasser läßt man jedoch äußerst selten spielen. Rückwärts hinter dem Gloriëtt ist ein großer Fasangarten, der sich bis gegen Hezendorf hinzieht.

Die Ruine. Sie liegt vom Schlosse links, am Fuße der Anhöhe, und stellt die Trümmer eines prächtigen römischen Gebäudes vor. Ein sehr schöner, aber

geborstener, und schon etwas gesunkener Bogen, macht den Haupttheil davon; nebenher ist verfallenes Gemäuer und unten liegen in bunter Unordnung Säulenstücke mit halb verloschenen Inschriften, mehr oder minder verstümmelte Statuen, zerbrochene Basen, Säulenknäufe, Thierstücke u. s. w. Zwei Bildsäulen an den Seitenwänden, Merkur und Artemisia, sind von Einigen auf Kaiser Franz den Ersten und Maria Theresia gedeutet worden. Vor der Ruine liegt ein verwilderter Teich, in welchem hier und da durch die Bruchstücke der Architektur Wasser herunter tropft.

Der Obelisk. Er steht auf der nemlichen Seite, nicht ferne von der Ruine, und am äußersten östlichen Ende des Gartens, ebenfalls am Fuße der Anhöhe. Seine Grundlage ist eine hinter einem Bassin befindliche Felsengrotte; dort steht er, auf vier große vergoldete Schildkröten gestützt, und auf seiner Spitze schwebt ein vergoldeter Adler. Er ist übrigens die Copie eines in Rom stehenden wirklichen ägyptischen Obelisk. An dem Fußgestelle ist die Inschrift: Josepho II. et Maria Theresia A. A. Regnantibus erect: 1777. Die Figuren an der Grotte stellen Flußgötter vor.

Das Brunnchen (Brünn'l) auf der nemlichen Seite, und ebenfalls nicht weit von der Ruine. In ei-

nem dichten, schattenreichen Hain steht ein einfacher Tempel, in demselben ist ein marmornes Wasserbecken, und ober diesem liegt in reizender Stellung eine Nymphe, die eine klare Quelle aus ihrer Urne gießt. Von dieser Quelle soll Schönbrunn seinen Namen haben.

Das Wasser dieser Quelle wird von den meisten Bewohnern des Schlosses getrunken; auch reicht der hier zur Wache aufgestellte Soldat den Besuchenden, die davon zu trinken wünschen, die nöthigen Gläser.

Eben diese Quelle bildet in einer kleinen Entfernung ein zweites Brunnchen, wo sie aus einem Delphinenkopf abermal in ein marmornes Becken heraus sprudelt, neben welchem Sitze für die Spaziergänger angebracht sind. In der Einfassung dieses zweiten Brunnchens stehen die Bilder der Euridice, wie sie eben von der Schlange gebissen wird, und von Cincinnatus, wie er, noch auf seinem Pflug gestützt, den consularischen Ornat anzieht. Diese beiden Statuen und die Nymphe des Brunnens sind von Beyer.

Das Denkmal der Königin von Neapel. Es steht links vom Schlosse, nicht weit hinter der Gruppe, welche Kaiser Joseph den Zweiten mit seiner Gemalin darstellt, und wurde im Jahre 1806 gesetzt.

Auf einem kleinen viereckigen, von Baum-Alleen

umgebenen Plaze steht eine beträchtlich dicke, viereckige Säule von grauem Granit, und ungefähr sechs Fuß Höhe. Auf der Vorderseite derselben sind in einem Medaillen-Form aus gegossener Bronze die Profilköpfe der Königin selbst, ihrer drei jüngern Prinzessinnen, und des Prinzen Leopold. Auf der Rückseite befindet sich folgende Inschrift: „Der kindlichen Zärtlichkeit für die unsterbliche Maria Theresia, der Liebe zum theuern Vaterlande, der frohen Rückerinnerung an die Freude der sorgenfreien Jugend, widmete dieses ländliche Denkmal auf dem Plaze, den sie einst als Kind pflegte, nun in dem Kreise ihrer Kinder, Maria Carolina, Königin beider Sicilien, bei ihrer Anwesenheit im Jahre 1802.“ Oben auf der Säule steht eine mit Blumen umwundene Base von Bronze. Rings um die Säule sind Rosenstauden gepflanzt. Die Arbeit an diesem Monumente ist vom Bildhauer Thaler.

Zu diesem Garten gehört auch die große Orangerie, welche jedoch nur durch eine von Meidling nach Sieking führende Fahrstraße von ihm getrennt ist. Sie liegt zwischen dem eigentlichen Garten, dieser Fahrstraße und den Nebengebäuden, an der östlichen Seite des Schlosses. Neben dem unter freiem Himmel stehenden Orangen-Garten ist das große Glashaus, welches 100 Klafter

in der Länge, und 36 Fuß in der Breite hat. In den Jahren 1784 und 1785 gab Kaiser Joseph in dieser Orangerie geschmackvolle Feste zu Ehren des damaligen russischen Großfürsten Paul; die Blumen aller Himmelsstriche und aller Jahreszeiten dufteten hier mitten im Winter auf einer prächtigen Tafel; rings um dieselbe standen die Citronen- und Pomeranzen-Bäume niedlich beleuchtet; nach der großen Tafel war Schauspiel und dann Ball, in diesem glänzenden Wintergarten.

Die Menagerie. Diese Sammlung von seltenen Thieren wurde schon von Kaiser Franz dem Ersten im Jahre 1752 angelegt, und ist seit dem von seinen Nachfolgern stets mehr und minder zahlreich unterhalten worden.

Die Menagerie liegt vom Schlosse rechts in dem Umfange des großen Gartens, von welchem sie jedoch eine eigene Abtheilung ausmacht, in die man durch ein großes eisernes Gitterthor eintritt, bei welchem stets eine eigene Gartenwache steht.

Die ganze Menagerie ist in der Form eines Zirkels angelegt. Im Mittelpuncte steht auf einer steinernen Erhöhung von einigen Stufen ein Pavillon, der einen einzigen achteckigen Saal enthält, dessen Fenster auf die rings herum liegenden Thierbehältnisse gehen. Die Wände

des Saales haben große Spiegel; ober den Fenstern sind die seltensten jener Thiere abgemalt, welche bei Anlegung dieser Menagerie vorhanden waren; der Platfond enthält Fresco-Malereien aus den Ovidischen Verwandlungen.

Die Behältnisse der Thiere bestehen aus 13 Abtheilungen und einigen Nebenabtheilungen. Jede Abtheilung hat vorne ein großes eisernes, festes Gitterthor, durch welches man bequem hinein sehen kann; rechts und links eine hohe Mauer und an derselben einige Bäume; in der Mitte überall einen kleinen Springbrunnen, und rückwärts das Behältniß der Thiere in der Form eines gewöhnlichen kleinen Wohnhauses mit Thüren und Fenstern. Nur bei den reisenden Thieren sind noch einige mit festen Eisengittern verwahrte Käfige.

Es ist unnöthig und vergeblich, genau anzugeben, welche Thiere in jeder Abtheilung und in jedem Behältnisse vorhanden sind, da bei einer so zahlreichen Menagerie durch Abgang und Zuwachs, durch Versetzung und andere Zufälle oft in kurzer Zeit große Veränderungen vorgehen. Die Sammlung der hier befindlichen ausländischen und seltenen Thiere war am beträchtlichsten in den Jahren 1800 — 1807. Seit dem hat sie manchen Verlust erlitten; der männliche Elephant, der Auerochs, der

Strauß, die weißen Bären, eine Hyäne, ein Steinbock, die Kamehle zc. sind gestorben. Bei Gelegenheit des französischen Krieges hat sie ebenfalls etwas verloren. Indessen besitzt sie noch immer manches Sehenswürdige; nemlich einen weiblichen Elephanten; einen Steinbock, mehre Kanguren, Bären, Schafe aus verschiedenen Ländern und von mancherlei Gattungen; Wölfe; Pudelpferde aus Lappland, Störche, Pfauen, Kraniche, Gänse und Änten aus verschiedenen Ländern; Wasservögel von verschiedenen Arten, Papageien, Geier und Tauben von mancherlei Gattungen zc. zc.

Der botanische Garten, hier gewöhnlich der holländische genannt, liegt am westlichen Ende des Gartens und noch im Umfange desselben, vom Schlosse rechts. Der Eingang ist nahe an dem großen eisernen Gitterthor, durch welches man in das Dorf Hiezing eintritt.

Diesen Garten ließ ursprünglich Kaiser Franz der Erste im Jahre 1753 durch den schon oben erwähnten Holländer Steenhoven anlegen. Im Jahre 1754 schickte dieser Monarch den noch lebenden berühmten Botaniker, Professor Jaquin, ebenfalls in Holland geboren, in Begleitung dreier Gehilfen nach den westindischen Inseln und einigen Gegenden des südlichen Amerika,

um daselbst Sämereien, Pflanzen und Bäume für diesen Garten zu sammeln. Herr von Jaquin schickte von Zeit zu Zeit durch seine Gehilfen Transporte von diesen Gegenständen, und kehrte im Jahre 1759 selbst wieder mit dem letzten derselben nach Wien zurück. Die sämmtlich von ihm gesammelten exotischen Gewächse wurden nun theils in freier Luft; theils in den neu erbauten Treib- und Glashäusern dieses Gartens angepflanzt.

Kaiser Joseph der Zweite schickte im Jahre 1783 und den folgenden den Doctor M ä r d e r, die Hofgärtner B o o s, B r e d e m e y e r, S c h ü c h t und S c h o l l, auf wiederholten Reisen, nach Nord-Amerika, nach den Antillen, nach dem Cap, nach Isle de France und Bourbon. Er ließ auch in Europa gelegentlich seltene Pflanzen ankaufen; er ließ endlich die schon vorhandenen Treib- und Glashäuser theils erweitern, theils mit ganz neuen vermehren, so daß nun vierzehn derselben hier stehen, worunter die größern von 84 bis 235 Fuß lang, von 19 bis 26 Fuß breit, und von 14 bis 25 Fuß hoch sind. Sie werden in kalte, temperirte und warme eingetheilt. Die erstern werden gewöhnlich nicht geheizt, sondern die darin befindlichen Gewächse bloß vor der rauhen äußern Luft bewahrt, und

von der Sonne erwärmt. Die von der zweiten Eintheilung heißen auch die Capischen, weil sie lauter Gewächse vom Vorgebirge der guten Hoffnung enthalten; diese werden mäßig erwärmt. Die dritten, bloß mit Pflanzen aus der heißen Zone besetzt, werden manchmal auch in Sommertagen geheizt.

Der Reichthum der in diesen Treibhäusern befindlichen exotischen Gewächse ist außerordentlich groß, und nach jenem in dem königlichen Garten zu Kew in England vielleicht jetzt der beträchtlichste. Man findet hier den Cocosbaum, den Vanillebaum, den Kaffeebaum, Gewürznelken, Muscatnüsse, Palmbäume u. s. w.

Wer eine genauere und eigentliche botanische Übersicht des hier befindlichen Schazes aus dem Pflanzenreiche zu erhalten wünscht, der muß sich an das von Herrn von Jaquin heraus gegebene vortreffliche Werk halten, dessen Titel ist: *Plantarum rariorum horti caesarei Schoenbrunnensis descriptiones et icones. Viennae 1797.*

Vor dem großen Treibhause steht ein Denkmal zu Ehren des ersten Stifters dieses Gartens; es ist eine auf einem marmornen Postamente befindliche kolossale Büste Kaiser Franz des Ersten, von Moll in Bronze gearbeitet, mit der Unterschrift:

Viridarium, quod

Franciscus Rom. Imp. PP. Augustus Floribus

Fructibus et Plant. rarior

Colendis instituit

Mar. Theresia Rom. Imp. C. M. Augusta Memoriae
et Posteritati Monumentum hoc vovit.

MDCCLXVI.

Neben den Treibhäusern sind Anlagen für Gewächse, welche auch in unserem Klima unter freiem Himmel gedeihen; die meisten derselben sind aus Nord-Amerika. In der Mitte dieser Anlagen ist ein Bassin, worin seltene Wasserpflanzen gezogen werden.

Die Direction über diesen botanischen Garten, so wie auch über die Menagerie, hat der schon oben erwähnte, durch seine Reisen um diese Anstalt sehr verdiente Hofgärtner, Herr Franz Boos.

Die Sammlung der Alpenpflanzen ist erst seit wenigen Jahren angelegt. Der Erzherzog Johann, welcher zu wiederholten Malen den Schneeberg, auch die tyrolischen und steyrischen Alpen bereiset hat, faßte zuerst den Gedanken, eine solche Anlage zu machen. Er erhielt zu diesem Zwecke einen Theil des Schönbrunner Gartens, auf der westlichen Seite, hinter dem

kleinen Fasangarten. In einer geräumigen Felsengrube, wohin die Sonnenstrahlen nur wenig dringen können, sieht man hier die Gewächse, welche sonst nur auf den obersten Spitzen der höchsten Gebirge gedeihen. Nicht ferne davon befinden sich die Subalpinen in einer Art von Alpenhütte, die eigens dazu errichtet worden ist.

In einiger Erhöhung ober diesen Pflanzenanlagen ist im Walde das so genannte Tyrolerhaus, welches ebenfalls der Erzherzog Johann, ganz nach dem Muster von der Wirthschaft eines wohlhabenden Tyroler Bauers, aus Holz hat erbauen lassen.

Noch ist eine kleine botanische Anstalt zum Elementar-Unterricht in dieser Wissenschaft, in einer Abtheilung des Ziergartens an der rechten Seite des Schlosses angelegt. Sie besteht aus 14 Beeten, welche die 24 Classen enthalten, worein, nach dem Linné'schen Sexual-System, das Pflanzenreich getheilt ist. Jede dieser Classen ist wieder in ihre Ordnungen abgetheilt, und jede Ordnung enthält eine oder mehrere Pflanzen aus den Unter-Abtheilungen dieser Ordnungen.

So sind in einer Sammlung von ungefähr 400 Gewächsen die Übersicht und die Haupteintheilungen des ganzen Pflanzenreiches enthalten, und dadurch die wei-

tere Fortschreitung zu den Gattungen, Arten und Abarten vorbereitet und erleichtert.

Es sind fast durchaus inländische Pflanzen, und zwar solche, an denen man die charakteristischen Unterscheidungszeichen bestimmt und deutlich wahrnehmen kann. In einer andern Abtheilung sind inländische Medicinal-Pflanzen angebaut, und rings um das Ganze stehen ältere ausländische, meistens nord-amerikanische Bäume.

Endlich enthält der Schönbrunner Garten auch ansehnliche Pflanzungen von kostbarem Obste jeder Gattung, das nach den Perioden seiner Reife auf die kaiserlichen Tafeln geliefert wird. Aus diesen Obstpflanzungen müssen, auf Befehl des jetzt regierenden Kaisers, auch an Privatleute, die sich darum bei dem Hofgärtner melden, zur Veredlung der Obstbaumzucht in den österreichischen Staaten, unentgeltlich Propfreiser geliefert werden, so wie dieses auch aus den Obstgärten im Belvedere und im Augarten geschieht.

Rechts und links von Schönbrunn liegen die beiden Ortschaften Sieking und Meidling.

Sieking, welches rechts liegt, ist ein Dorf mit 160 Häusern und 1100 Einwohner.

Sieking, auch Maria = Sieking genannt,

danke einer wunderbaren Sage seinen Namen. Bei jenem Theile von Hiesing, der vormals dem deutschen Orden zugehörte, befand sich nemlich auch eine Capelle zu Ehren Mariä. Als daher im Jahre 1529 die Türken zur Belagerung Wiens herbei rückten und Michaloglu in der Gegend sein Lager aufschlug, verbargen die Einwohner das Marien-Bild auf einem schattigen Baume. An demselben wurden dann, da der Heide seine Wuth an den armen Hiesingern ausließ, vier christliche Gefangene angehängt. Da soll alsbald der Baum zu schimmern angefangen haben, und durch die Zweige kam ein so seltsames Leuchten, daß die Türken staunten und empor sahen. Da breiteten sich die Äste des Baumes aus einander und hervor gerufen durch das Vertrauen der beiden Christenpaare, zeigte sich die Jungfrau Maria in ihrer Herrlichkeit, und erhob die Hand, sie segnend, stärkend und durch ihr: „Hüt's eng“ (hütet euch) zur Flucht ermahnend. In diesem Vertrauen zerrissen sie ihre Ketten und wurden die Warner und Retter ihrer im nahen Walde harrenden Gemeinde.

Das Gotteshaus dankt seine dermalige Gestalt dem Propste Christoph Mathai (1688), und hat eine recht erbauliche Ausschmückung.

Der bedeutendste Spaziergang ist nebst dem nahen

Schönbrunn der benachbarte Königl = oder Künigl = berg des Franz Grafen von Palffy, welcher aber im Jahre 1818 die ganze Anlage dem englischen Gesandten am Wiener Hofe, Lord Stewart, verpachtete. Gegenwärtig soll er dem berühmten Arzte Dr. Malfatti gehören, dessen Landhaus sich recht hübsch ausnimmt.

Das Gebäude des Baron Eskeles, welches am Ende der Sanct Veiter = Straße, nicht fern vom Badhause, liegt, dürfte wohl den herrlichsten, umfangreichsten und romantischsten Garten Gießings haben. So großstädtisch aber auch Gießing in dieser Hinsicht ist, so kleinstädtisch ist es in seinen Lustanlagen und Vergnügungs = Quellen. Eine einzige Promenade, wo sich nur zu Zeiten ein musikalisches Extrafest ereignet, stellt den Park auf dem Plaze vor, und ein Spaziergang auf den Königl berg und gegen Lainz zu ist der einzige Ziel = punct ländlicher Unterhaltung in der Nähe. Zum Glücke findet derjenige, dem Theater ein unentbehrlicher Kunstgenuß dünkt, diese Wohlthat auch hier von dem Director Hrn. Bratsch, aber eben nicht auf das befriedigendste, gespendet.

Links von Schönbrunn liegt Meidling, ein Dorf, das in Ober = und Unter = Meidling getheilt wird, und wozu noch die kleinern Häusergruppen am Grünberg,

auf dem Ziegelofen und zu Gaudenzdorf, gehören.

Es zählt 1400 Seelen und besteht größten Theils aus Landhäusern ansehnlicher Wiener, unter denen sich das Palais der Gebrüder Wiedermann auszeichnet. Die Kirche steht mitten in Unter-Meidling.

Das Mineralbad daselbst wird jetzt stark besucht. Nach Meidling, wie nach Hieging, gehen von Wien aus täglich mehre Stellwagen.

Vom so genannten Gränberg aus bieten sich schöne Spaziergänge nach dem Gatterhölzel, nach Speising und nach Lainz dar.

Das Gatterhölzel ist eine sanfte Anhöhe, welche unweit der Hundsthurmer Linie anfängt und sich bis gegen Schönbrunn erstreckt. Hier war ehemals ein Eichenwäldchen, welches wahrscheinlich von dem Gattermayrhofe den Namen erhielt, der sich an dem Fuße desselben befand. Der Erbauer dieses Hofes war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts Agid Gattermayer.

In der Folge war das Eichenwäldchen wegen den daselbst hausenden Räubern gefürchtet, welche sogar noch vor einigen dreißig Jahren darin ihren Spuk trieben, und einmal den Kaiser Joseph selbst, wahrscheinlich

unbekannter Weise, anfielen. Dieser Kaiser ließ es hierauf durch Aushauen lichter machen.

Gegenwärtig ist das Gatterhölzel größten Theils mit Feldern bedeckt. Ein Theil von dem übrig gebliebenen Gestrippe ist zu Hasen-Remisen benutzt, und an dem Abhang gegen Meidling, ober dem Gr ünberg, sind Weingärten angebaut und schöne Landhäuser mit Gärten befindlich.

An der Straße nach U gger s d o r f steht seit 28 Jahren eine Gruppe von Häusern, welche nach Meidling gehören.

Fast auf dem Mittelpuncte des Gatterhölzels steht eine achteckige steinerne Säule, welche sehr alt zu seyn scheint. Daran erblickt man die Abbildung derselben vor ihrer Renovirung mit der Inschrift: „Modell der vorigen Säulen, welche laut innerer Inschrift durch J o h a n n G ö t z e n b e c k, Bürger in Wien, 1640 renovirt worden.“

Nicht weit vom S ch ö n b r u n n e r -Garten steht ein merkwürdiges historisches Denkmal. Bei der zweiten tür-
kischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 stand hier das Lager des M i c h a e l K a n t a k u z e n u s, Hospodars der Moldau, mit 2000 Mann Hilfstruppen. Dieser ließ eine Capelle erbauen, in welcher er Messe zu hören

pflegte, und ein großes hölzernes Kreuz mit lateinischer Inschrift errichten. Die Capelle ist noch vorhanden und unter dem Namen des Moldauer-Kreuzes bekannt; das Kreuz verschwand aber im Jahre 1785. Man sagt, es sei in der Nacht gestohlen worden.

Südlich von Hieging liegen die Dörfer Lainz und Speising. Ersteres liegt am Fuße des Schönbrunner-Berges, gehört in das Landgericht Sanct Veit und ist auch ein Eigenthum dieser Herrschaft.

Hier ist eine Pfarre, welche in das Decanat Laab gehört, verschiedene hübsche Landhäuser mit Gärten, ein Wirthshaus und 49 Häuser. Die Einwohner nähren sich vom Feld- und Weinbau. Der Wein, welcher in dieser Gegend wächst, gehört in die dritte Classe der österreichischen Weingewächse. Speising gehört in das Landgericht Sanct Veit und in die Pfarre Lainz; Grundherrschaft ist die Herrschaft Mauer.

Speising hat 45 Häuser, worunter sich ein Wirthshaus und beträchtliche Ziegelbrennereien befinden. Die Einwohner nähren sich von Feldbau, Viehzucht und Weinbau. Der Wein von dieser Gegend gehört ebenfalls in die dritte Classe der österreichischen Weingewächse.

Von Hieging geradeüber liegt Penzing, ein Dorf mit 162 Häusern und 3000 Seelen.

*

Im Jahre 1232 erhielt der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, mit noch 200 Edelleuten, in der Schottenkirche zu Wien den feierlichen Ritterschlag. Darauf beschenkte der freigebige Herzog die Ritter alle mit gleichen Kleidern, roth mit weißen Binden, dem österreichischen Wapen gemäß, und mit herrlichen Pferden. Also geschmückt ritt der männliche Troß vor die Thore Wiens hinaus, um sich im Angesichte der großartigen Berge in ritterlichen Kampfspiele und festlichen Übungen zu erlustigen, zu turnieren (zu penzen, wie man damals sprach), wovon der Name Penzing geblieben seyn soll.

Unter den merkwürdigen Gebäuden zeichnen sich vor allen die beiden Kirchen aus. Die ältere, nemlich die Pfarrkirche, ist dem heiligen Jacob erbaut und schreibt sich aus Osterreichs frühesten Zeiten her. Sie war eine Stellvertreterin des spanischen Wallfahrtsortes San Jago di Compostella. Sie hatte auch den Namen: „bei den sieben Eichen im heiligen Thale,“ von sieben Eichen, die sie umstanden, und bis auf Eine zusammen gemodert sind. Sie waren die Repräsentanten von sieben Gemeinden.

Fromme Beiträge und die bewundernswürdige Sorgfalt der Pfarrer hob dieses Gotteshaus allzeit wieder aus

den Unglücksfällen, die es trafen, verjüngend empor. Den schönsten Schmuck erhielt es im Jahre 1812 durch die Bemühung des Pfarrers Johann Lochi, welcher den Landrechts-Präsidenten in Lemberg, weiland Ignaz von Rottmann, beredete, daß er das nach Polen bestimmte Denkmal seiner verstorbenen ersten Gattin, von Canova's Meisterhand gearbeitet, in dieser Kirche aufstellen ließ.

Unter den Wohngebäuden haben Privaten Häuser, deren sich Fürsten nicht zu schämen hätten. Unter denen, die vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ist gleich am Eingange, dicht an der Reiter-Caserne, die Villa des Apothekers Herrn Würth. Ein ungemein freundlicher, wohlbestellter Vorgarten gibt dem Gebäude selbst, das mit seinen reinlichen Wänden und grünen Jalousien recht heiter hervor schaut, einen überaus einladenden Anblick. Der Garten, welcher sich an der Rückseite ausbreitet, erstreckt sich in den anmuthigsten Windungen und Anlagen bis an die Wien.

Neben dem Würth'schen Landsitz erhebt sich jener des Großhändlers Herrn Johann Mayer. Das frühere Gebäude wurde um einen Stock erhöht und das Innere nach Angabe des Herrn Hof-Baurathes Nobile verändert. Zwei Gärten, einer über die Straße auf einem

Abhang angelegt, der andere im Rücken des Hauses, machen den äußern Schmuck aus.

Aufmerksamkeit verdient auch der, bis an die Poststraße hinauf reichende Garten, welcher nunmehr Herrn Großhändler Berger seinen Besitzer nennt.

Eine neue Parkanlage befindet sich am linken Wien-Ufer, unfern dem Stege, welcher nach Hiezing führt, dem Kaffehaus und der Badeanstalt gegenüber; allein seine Lage scheint zu frei und eben, um ihm einen größern Reiz verleihen zu können.

Dermaliger Besitzer der Herrschaft Penzing ist seit dem Jahre 1806 Kaver Ritter von Mayer. Landgericht ist Sanct Veit.

Die genannten Orte sind der gewöhnliche Sommeraufenthalt derjenigen Wiener, welche weitere Entfernung von der Hauptstadt scheuen.

Auf dem Wege nach Schönbrunn berührt man das südliche Ende der Schmelz und durchschneidet Reindorf. Fünf Dörfer, welche sich westlich von Wien ohne scharfe Grenzscheide bis gegen Schönbrunn ausbreiten, machen das so genannte Reindorf aus. Das ehemalige Meinhartsdorf, ein Eigenthum Klosterneuburgs; der aus einem einsamen, nahe an der Straße gelegenen Wirthshause entstandene Braunhir-

schengrund; Fünfhaus, früher Hangende Lüsse oder Hangende Nieß geheißen; das eigentliche Neindorf, welches sich bis gegen Meidling erstreckt, und Rustendorf, die Häuserbrücke, welche das Schönbrunner-Ufer mit dem städtischen Strande vereinigt, sind diese fünf Gemeinden. Über 11,000 Menschen stark ist nun die Bevölkerung dieser Ortschaften, worunter die größte Verschiedenheit in Religion und Vaterland herrscht.

Der Einwohner Mehrzahl besteht aus Handwerkern, welche in den Fabriken der Umgebung hinlängliche Beschäftigung finden.

Die Schmelz ist eine ziemlich hoch gelegene Fläche, welche sich vom Neu-Lerchenfeld*), dieser, dem Bacchus heiligen Gemeinde, wo das bunteste, aber auch das gemeinste Leben sich über Häuser und Gärten verbreitet, bis an die Poststraße, und von den Ringmauern der Wiener Vorstädte bis an den Fuß der cetischen Gebirgskette ausbreitet.

Vor Zeiten war hier ein Platz für gewisse Schmelzarbeiten, deren Verrichtung innerhalb der Stadtmauern

*) Vom Lerchenfange, den ehemals der Hof hier trieb, benannt. Es zählt 155 Häuser mit 600 Seelen. Hr. Christoph Dogak hat hier eine Gewehr-Fabrik.

untersagt war; die Türken schmelzten mit dem Flammenstrom ihrer Verheerung auch diese Denkmäler alt-wienerischer Haushaltung hinweg. Jetzt befindet sich, außer einem großen Schmelzofen der Sterblichkeit, in welchem das Gold geläutert wird von den Schlacken, kein Gebäude mehr daselbst.

Wunderbar ist die Aussicht, welche sich hier dem Auge von allen Seiten darbietet. Nach der Spinnerrinn am Kreuze und der Türkenschanze gibt es wohl keinen andern Punct um ganz Wien, wo sich das unendliche Häusermeer erhebender zeigte als hier.

In commercieller Hinsicht stößt man bei Schönbrunn, und auf dem Wege dahin, auf folgendes Merkwürdige:

Fünfhaus hat eine Spängler-Fabrik des Herrn Carl Demuth; Sechshaus eine Lederfabrik des Herrn Andreas Schallhauser, eine Saffian-Lederfabrik des Herrn Carl Pfeiffer und eine Baumwollwaaren-Druckerei des Herrn Joseph Winkert. Die im ehemaligen Carmeliter-Hofe von Herrn Österlein errichtete Gewehrfabrik machte viel Aufsehen.

In Hieking befindet sich eine Kammfabrik des Herrn Franz Findling. In Ober-Meidling

die P. P. privil. Lederfabrik der H. H. Leopold Karle-
bach und D'Sohn; in Unter-Meidling die Baum-
wollwaaren = Druckerei des Herrn Joseph Winter,
und in Penzing die Bandwaaren = Fabrik der Herren
Thad. Berger sel. und Söhne.

Simmering,

eigentlich Simoning, eine eigene Herrschaft, eine
halbe Meile von Wien, welche der kaiserlichen Came-
ral-Administration gehört, woran aber noch die Herr-
schaft Inzersdorf und das Bürgerspital in Wien
Antheile besitzen.

Dieser Ort ist sehr weitläufig und enthält 166 mit
Gärten und andern Zugehörungen versehene Häuser.
Auf einer Anhöhe steht eine kleine Kirche, welche drei Al-
täre enthält, und wozu eine Pfarre gehört, die dem De-
canate zu Laab zugetheilt ist.

Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Gar-
tenbau. Sie liefern den Wienern einen Theil der man-
nigfaltigen Küchengewächse. Hier ist ein ansehnliches
Bräuhaus, 7 Wirthshäuser, 1 Kaffehaus, 1 Bierhaus
und viele städtische Gewerbe.

Die Herren von Simaningen waren eines der
ältesten, längst erloschenen Geschlechter in Oesterreich. Sie

legten Simaningen an und hatten ihren Edelsitz daselbst. Gottschalk, ein edler Herr, und seine Gemalin Haila schenkten im Jahre 1028 dem Kloster Sanct Emeran ihr Eigenthum Simaningen.

Im zwölften Jahrhunderte besaßen Simmering die Herren von Kapellen, deren Geschlecht im Jahre 1408 erlosch, die Güter aber durch Heirath an das Haus Lichtenstein kamen.

In der Folge kam diese Herrschaft an das Nonnenkloster zur Himelsspforte in Wien, und als dieses aufgehoben wurde, an die kaiserliche Cameral-Administration.

Auf der weiten Fläche zwischen Simmering und der Donau werden die gewöhnlichen Übungen der Artillerie vorgenommen, und jährlich große Artillerie-Manövers gegeben. Zu diesem Ende ist ein Spaulement oder Erdwall aufgeworfen und gegenüber ein hölzerner Planken als Ziel angebracht. Bei großen Manövers aber werden eigene Blockhäuser aufgerichtet und durch Bomben und Granatenwürfe in Brand gesteckt.

An dem Ufer der Donau, gegenüber von dem Lusthause, befindet sich ein kaiserliches Gestüte.

Nicht weit von Simmering befindet sich das so genannte Neugebäu, eine durch ihre sonderbare orien-

talische Architektur ausgezeichnete Baute. An ihrem Platze stand bei der ersten türkischen Belagerung Wiens das Zelt des Sultan Solimans II., er selbst aber hatte seinen Aufenthalt in dem Schlosse zu Ebersdorf. Kaiser Rudolph der Zweite ließ in der Folge ein Lustschloß an dieser Stelle erbauen, welches ganz nach der Form des türkischen Zeltes errichtet wurde und auch genau denselben Raum einnahm. Bei der zweiten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 hatten die Feinde eine solche Achtung für diesen Ort, welcher einst einem ihrer größten Sultane zum Aufenthalt gedient hatte, daß sie ihn, bei der allgemeinen Verheerung in der Gegend umher, verschonten und während der Belagerung zu einem Magazin verwendeten. Zu des Kaisers Joseph des Ersten Zeiten war er ein Lieblingschloß des Hofes, welcher sich hier oft zu belustigen pflegte. Dieses Gebäude war nach einer sehr sonderbaren Architektur aufgeführt, wie es noch gegenwärtig, wenigstens von außen, zu sehen ist. Es bestand in einem sehr weitläufigen, mit einer hohen Mauer eingeschlossenen Platze. An die Mauer waren verschiedene Pavillons, oder vielmehr niedrige Thürme angehängt, zu welchen man mittelst einer mit Balustraden versehenen Gallerie kommen konnte, die rings herum über

den obern Theil der Mauer ging. Der untere Theil bestand in Gallerien, welche inwendig nach dem ganzen Umfange der Mauer herum gingen. In dem innern Raum dieses Gebäudes befand sich ein weitläufiger Garten, worin die seltensten Thiere aufbewahrt wurden. Als im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die ungarischen Anhänger des *Rakoczy* in Oesterreich einfielen und viele Verwüstungen im Lande anrichteten, wurden von ihnen alle Thiere im Neugebäu umgebracht. Unter diesen Thieren befanden sich auch zwei merkwürdige Leoparden, welche Kaiser Leopold der Erste von dem türkischen Hofe zum Geschenk erhalten hatte. Sie waren vollkommen zahm und so abgerichtet, daß, wenn sich der Hof mit der Jagd belustigte, ein jeder von ihnen hinter einem Reiter auf dem Pferde saß. Sobald sie ein Wild erblickten, schossen sie pfeilschnell herunter, fingen und tödteten es, und kehrten dann wieder auf ihren alten Platz hinter ihren Reitern zurück. Die rohen Menschen, welche diese seltenen Thiere tödteten, machten sich hierauf aus ihren schönen Fellen Husarenpelze. Zu *Küchelbeckers* Zeiten, welcher seine Nachrichten vom kaiserlichen Hofe und der Stadt Wien im Jahre 1730 schrieb, befanden sich noch im Neugebäu ein Löwe und eine Löwin; zwei indianische Adler und ein indianischer Kranich,

welche der König von Portugal hierher geschickt hatte; ein großer Pavian mit einer blauen Nase; ein ganz blauer Pavian; zwei Perlhühner; drei Sibethkazen; zwei Luchse; fünf Bären; ein Auerochs, den der Graf Königseck aus Siebenbürgen geschickt hatte, und andere Thiere. Der Garten wurde nachher in einen Fasangarten umgewandelt. Die Thiere blieben im Neugebäu bis zum Jahre 1752, wo sie in die neu errichtete Menagerie nach Schönbrunn kamen. In der Folge wurde das ganze Gebäude zu einem großen Pulvermagazin und Laboratorium für die Artillerie bestimmt, und ist noch gegenwärtig als ein solches vorhanden. — In Simmering befindet sich des Herrn Georg Appletons Fabrik von lackirtem Leder.

Spinnerin am Kreuze,

(die), eine Denksäule gothischer Bauart auf dem höchsten Punkte des Wienerberges.

Dieses merkwürdige Denkmal steht rechts an der angeführten Straße nach Inner-Osterreich. Sie ist achteckig, von sonderbarer, aber sehenswürdiger Architektur, mit der Passions-Geschichte Jesu und andern gothischen Verzierungen versehen, und durchaus von Stein aufgeführt. Ihre Höhe beträgt sechs Klafter, drei und

einen halben Schuh, und die Spitze soll mit der Spitze des Stephansthurms eine gleiche Höhe haben.

Die Aussicht bei diesem Monument ist vortrefflich. Von keinem Standpuncte rings um Wien zeigt sich diese Stadt so in ihrer Herrlichkeit wie hier. Hier übersieht man auch den Wienerberg mit den umliegenden Gegenden größten Theils, und in einer weiten Entfernung schließt ein Kranz von mannigfaltigen Bergen diese reizende Landschaft ein.

Man hat verschiedene Meinungen von der Entstehung und Benennung dieses Denkmals. Sie sind in einem Werkchen: „Gesammelte Meinungen von der Entstehung des Namens und dem Alterthume der Säule Spinnerrin am Kreuze auf dem Wienerberge. Herausgegeben von A. Ritter von Geusau. Wien 1807,“ auf eine gründliche Art geprüft und uns angezeigt worden, daß wir von der Entstehung und Benennung dieser Säule eigentlich — gar nichts wissen. Zugleich ist aber die gar nicht zu verachtende Meinung beigefügt, daß das Entstehen dieses Monuments, welches mit seiner Bauart mit der Säule zu Klosterneuburg vom Jahre 1381 und jener zu Wien vor dem Kärrnthnerthore vom Jahre 1438 viel Ähnlichkeit hat, zwischen das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert zu setzen sey, und daß man die Be-

nennung von der haspelförmigen Gestalt des Kreuzes auf der Säule, welches mit einer Spinne (nach dem österreichischen Provincial-Ausdruck Spinnerin) viel Ähnlichkeit hat, herleiten könne.

Auf verschiedene Weise wurde dieses Denkmal der Vorzeit bereits benützt. G. Marsch machte einen nicht uninteressanten Roman aus der Sage (Wien, Haas 1819. 8. mit Kupf.). Der tüchtige F. A. Kanne bearbeitete den Stoff, nicht ohne Glück, dramatisch. (Die Spinnerin am Kreuze und das Lösegeld. Brünn, Traßler 1824.)

Stockerau.

Ein landesfürstlicher freier Markt mit 220 Häusern und 1800 Einwohnern, vier Meilen nordöstlich von Wien, an einem Arme der Donau.

Allda befindet sich eine große Militär-Ökonomie-Commission, und eine Militär-Uniformirungs-Anstalt.

Alle Wochen ist hier bedeutender Getreidemarkt, und das dort gebräuchliche Getreidemaß gilt als Regel für ganz Osterreich.

Traiskirchen.

Ein Markt, zwei Posten südlich von Wien, auf der Poststraße nach Steyermark, mit 140 Häusern und 950 Einwohnern.

Vormals war hier der Sitz des Kreisamtes für das Viertel Unter = Wienerwald, welcher sich gegenwärtig zu Wien in der Vorstadt Wieden befindet.

Traiskirchen hat ein Tabak = Inspectorat und eine Crepp = Fabrik; zu Grinmühl bei Traiskirchen ist die Seidenband- und Florett = Fabrik der H. H. Neuffer und Wreden. Zu Steinabrüchel, zwei Stunden von Traiskirchen, die k. k. privil. Gespinnst = Fabrik des Herrn Leopold Glanz, und eine Biz- und Kattun = Fabrik der Herren Johann Leopold und Franz Glanz, und des Herrn Johann Wilhelm Klotti.

Türkenschanze. (Siehe Pögleinsdorf.)

St. Veit. (Siehe Hütteldorf.)

Böslau. (Siehe Merkenstein.)

Währing und Weinhaus. (Siehe Pögleinsdorf.)

Weidlingau. (Siehe Mauerbach.)

Zwölfaring. (Siehe Ebersdorf.)